

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit

6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt

9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8. München.

Am See,

oder:

Die Speculanten.

Ein Lebensbild aus der Gegenwart

von

August Schrader.

Erster Band.

Leipzig,
Hermann Luppe.
1859.


Bayerische
Staatsbibliothek
München

Herrn

Julius Heydenreich,

dem

würdigen Pfarrer und treuen Seelsorger

aus wahrer Freundschaft

und in aufrichtiger Verehrung

gewidmet

vom Verfasser.

Erstes Kapitel.

In dem nördlichen Theile Deutschlands trifft man nicht selten kleine Seeen oder große Teiche, die durch pittoreske Anmuth und Lieblichkeit das Auge des Beschauers entzücken. Zu einem dieser Seeen führen wir den Leser. Die Ufer desselben sind mit Erlengebüschen und Schilf bekränzt. Der ruhige blaue Wasserspiegel dehnt sich jedoch nicht nach allen Seiten hin bis an die Ufer aus, er wird von großen Strecken trocknen, weißen Kiessandes begrenzt. Die Fluth hat sich nach der Mitte zurückgezogen und bildet ein Bassin mit weißem Rahmen, das sich zwischen den grünen Ufern und dem Wasser hinzieht. Es ist dies nicht etwa die Folge des trocknen Sommers, sondern einer unerklärlichen, seit zwei Jahren bemerkten Abnahme des Wasserstandes.

An der westlichen Seite erhebt sich ein altes, romantisches Schloß, dessen Terrasse von mehr als zwanzig Abstufungen bis zu dem Wasser hinabreicht, das auf dieser

einzigen Stelle das Ufer bespült. Aus dem Grün gigantischer Linden und Buchen ragen die beiden Thürme und das Schieferdach mit einer Menge kleiner Fenster empor. Hinter dem stattlichen Gebäude dehnt sich ein weiter Park aus, der durch ein Eisengeländer von Feldern und Wiesen getrennt wird. Der letzte Besitzer des Schlosses, ein Baron von Nieheim, war vor zwei Jahren kinderlos gestorben, und das Heer der Seitenverwandten ließ nun einzeln die Grundstücke verkaufen, um möglichst hohe Preise zu erhalten. Die Ackerstücke und Wiesen hatten reiche Bauern aus den umliegenden Dörfern erstanden, das Schloß selbst mit seinen nächsten Umgebungen wurde noch immer ausgeboten. Es war nicht leicht, einen Käufer zu finden, da es in seiner gegenwärtigen Verfassung nicht ein Gegenstand der Speculation, sondern nur des Luxus sein konnte. Für einen Millionär wäre Schloß Nieheim ein reizender Sommeraufenthalt gewesen.

An dem östlichen Ufer des eine Viertelstunde breiten See's lag still und einsam, unter Erlen versteckt, eine Mühle, die ihr Wasser aus dem See erhielt. Aber das große Rad derselben stand still, der See lieferte nicht Triebkraft genug, um es in Bewegung zu setzen. Der Müller hatte von dem Bassin aus einen Graben bis zu dem Gefälle gezogen, um einen leichten Abfluß zu bewirken; trotz dieser kostspieligen und mühseligen Maß-

regel fehlte es dennoch Tage lang an Wasser. Hatte man eine Woche gesammelt, so konnte man höchstens vierundzwanzig Stunden arbeiten. Hätte die arme Mühle an der Stelle des Schlosses gelegen, sie würde weniger an Wassermangel gelitten haben, da sich das Bett des See's hier bedeutend absenkte.

Es war gegen Abend an einem heißen Junitage, als zwei bejahrte Leute, ein Mann und eine Frau, auf dem trocknen Ufersande standen. Fünfzig Schritte hinter ihnen lag die Mühle, in der sich kein Laut regte. Gegenüber flimmerte das Schloß in der Abendsonne. Die Landschaft lechzte nach dem erquickenden Thau des herannahenden Abends. In dem Schilfe sah man Heerden von wilden Enten, deren schwarze Köpfe bald auftauchten, bald verschwanden. Nirgends, so weit das Auge reichte, war ein Mensch zu erblicken. Der Müller und seine Frau glichen zwei an einen dürren Strand verschlagenen Schiffbrüchigen. Und wahrlich, man konnte wohl sagen, der arme Mann hatte Schiffbruch gelitten auf den Wogen des Lebensmeeres.

— Mutter, rief er aus, das ist ein trauriger Anblick! Scheint es doch, als ob sich das Wasser immer weiter zurückzieht, als ob es uns flöhe, um unsere Noth vollständig zu machen. Da drüben, wo man kein Wasser braucht, ist es in Ueberfluß. Es ist nöthig, daß ich den

Graben tiefer und länger mache — aber was hilft's? die Trockenheit nimmt zu, das Wasser nimmt ab; wenn das so fortgeht, werde ich die letzten paar Thaler, die ich mühsam gespart, in den Graben stecken müssen. Und wer steht dafür, daß der Bau von Nutzen sein wird? Das Schloß soll verkauft werden, man hat schon früher, als der selige Baron von Rieheim noch lebte, von der Trockenlegung des See's gesprochen — wer weiß, was der neue Besitzer thun wird?

— Lieber Mann, wir müssen uns in Geduld fassen, sagte das Mütterchen, das fromm die Hände gefaltet hatte.

— Ja, wir fassen uns in Geduld, murrte der Alte, und die Bauern bleiben weg, lassen ihr Korn in den benachbarten Mühlen mahlen, weil sie auf unser Wasser nicht warten können. Da stehen noch ein Dutzend Säcke — kann ich Mehl daraus machen? In den nächsten Tagen wird man das Korn abholen, und ich habe das Nachsehen. Mutter, unter solchen Umständen muß mir wohl die Geduld vergehen. Schulden habe ich, Gott sei Dank, nicht; aber denke an unsern Florian, der in der Stadt studirt — was soll der arme Junge anfangen, wenn ich ihm kein Geld schicken kann?

Mutter Gertrud hatte schweigend den greisen Kopf gewiegt; sie begriff das Traurige der Lage, sie wollte es jedoch nicht aussprechen, um ihren Mann, der einen

guten, aber heftigen Charakter besaß, nicht zu reizen. Uebrigens war es ihr schon recht, daß die kleine Summe, die noch vorhanden, nicht in den See gesteckt, sondern zur Ausbildung des Sohnes benutzt würde, an dem sie mit Leib und Seele hing; sie hoffte, daß der Wasserstand sich von selbst günstiger gestalten würde, ein heftiges Gewitter konnte den See bis an die Ufer füllen. Sie leitete das Gespräch auf einen andern Gegenstand.

— Du meinst, fragte sie, der neue Besitzer, wenn ein solcher sich findet, würde den See trocken legen?

— Wenigstens den größten Theil, denn er giebt gute Wiesen; dort unten wird man einen Teich zur Belustigung der Herrschaften und zum Schmucke des Parks lassen. Wäre wenigstens der Bach, der sich dort oben in den See ergießt, ergiebiger; aber die Bauern, welche die einzelnen Grundstücke gekauft haben, bewässern mit dem Wenigen, was er enthält, die Wiesen. Wer kann es ihnen wehren? Als ich vor sieben Jahren die Mühle von dem seligen Baron kaufte, dachte Niemand daran, daß es so kommen würde, und darum habe ich mir auch bei dem Kaufe keine Privilegien ausbedungen. Es war ein Fehler, aber er ist begangen. Der See gehört drei Viertheile zum Schlosse, ein Viertheil, und gerade das trockene, gehört mir. Mit seinem Eigenthume kann Jeder machen, was er will.

— Mir scheint, der Baron hat nicht recht an dir gehandelt, lieber Mann; der hätte wissen sollen, was er dir verkauft.

— Und ich hätte wissen müssen, was ich kaufe. Ich habe oft daran gedacht, wollte immer zu dem Baron gehen; aber da starb er plötzlich, und nun war's vorbei. Freilich hätte der Advokat daran denken sollen; aber dieser war der Rechtsanwalt des Barons. Man hat mich über das Ohr gehauen, und damit Punktum. Die Mühle ist so lange eine Mühle, als Wasser da ist, dann wird sie zu einem Bauergute ohne Aecker.

Die Sonne war indeß tiefer gesunken. Die Bäume warfen lange Schatten und die Abendkühle stellte sich ein. Aus dem nahen Dorfe, das hinter einem kleinen Gehölze lag, tönte die Feierabendglocke. Der einzige Mühlknappe, den Vater Elsner noch hatte, kam mit einem Graskarren von der Wiese. Eine stämmige Magd trieb zwei Kühe und einige Ziegen von der Weide in den Hof.

— Was ist das, Vater? Sieh dort auf den See hin! rief plötzlich Frau Gertrud.

Der Müller legte die flache Hand über die Augen.

— Man hat die Kähne an der Terrasse losgebunden! murmelte er.

Es ist Besuch im Schlosse; fast lauter Damen sitzen in den Kähnen, die nach der Mitte fahren.

— Na, bis hierher kommen sie nicht! rief der Müller mit Bitterkeit. Hätte ich das Wasser für mein Mühlrad! Aber bei wem soll denn der Besuch sein? der grämliche Verwalter wird eine solche Gesellschaft nicht empfangen und belustigen. Vielleicht hat sich die Sippschaft des Verstorbenen eingefunden — man macht eine Landpartie, wie die Städter sagen. Die guten Leute finden Wasser in Hülle vor. Morgen werde ich hinübergehen und zusehen, was zu machen ist. Vielleicht schickt man mir ein halbes Dutzend Arbeiter. Ich habe auch sonst noch ein Wort mit dem Verwalter zu reden. Komm, Mutter, und gieb das Abendbrod heraus!

Die neugierige Alte warf noch einen Blick nach dem See, auf dem die beiden Kähne, mit hellgekleideten Damen beladen, lustig hin- und herfuhren.

— Ach, die reichen Leute haben es doch recht gut! flüsterte sie vor sich hin. Sie freuen sich des schönen Sommers, und wir möchten weinen. Du lieber Gott, schicke doch recht bald einen tüchtigen Regen!

Langsam und traurig folgte sie ihrem Manne in den Hof. Wie reinlich, wie geordnet war hier Alles. Vor der weißen Thür der Mühle befand sich eine dichte Weinlaube, in der ein reinlicher Tisch und mehrere Stühle standen. Hier trug Frau Gertrud das Abendessen auf, das weiter keiner Vorbereitungen bedurfte, denn es be-

stand aus frischer Milch, Butter, Brod und Käse. Nachdem sie der Magd und dem Knappen den gebührenden Theil gegeben, die sich dann entfernten, setzte sie sich mit ihrem Manne zu Tische. Dieser nahm seine mehlbestaubte Ledermütze ab und betete. Auch Frau Gertrud faltete die Hände. Die beiden alten Leute betend hinter dem Tische in der Laube boten einen rührenden Anblick: Vater Elsner, ein kräftiger Landmann, hatte ein volles, gebräuntes Gesicht, hellgraues starkes Haar, das schlicht in den Nacken hinabhing, und ein großes, offenes Auge. Die breite Brust bedeckte eine große Weste von gelbem Piket. Er trug keinen Rock — die weiten Aermel des Hemdes waren schneeweiß und von feinem Linnen. Gelbe, schon oft gewaschene Nankinghosen und schwere Schuhe vollendeten seinen einfachen, reinlichen Anzug.

Mutter Gertrud war ganz nach der Sitte der dortigen Landleute gekleidet; sie trug ein schwarzes durchnähetes Mützchen mit breiten schwarzen Bändern auf dem greisen Haupte, ein bequemes graues Mieder, einen schwarzen wollenen Rock, blaue Strümpfe mit rothen Zwickeln und Pantoffeln. Beide beteten mit großer Andacht. In der Stille des prachtvollen Sommerabends ließ sich weiter kein Geräusch hören, als das Plätschern eines kleinen Wasserstrahls, der durch eine Spalte des Gerinnes auf das trockene Rad fiel, das sich im Giebel

des Hauses, dicht neben der Laube, unter einem Schilfdache befand. Unter dem Dache girrten leise die Tauben, die sich zur Ruhe in ihre bestaubten Kästen begaben.

— Guten Abend! rief plötzlich eine kräftige, wohlklingende Stimme.

In dem Eingange der Laube stand ein Student mit seinem Tornister auf dem Rücken.

— Florian! riefen freudig erschreckt die beiden Alten.

Die Mutter wollte aufstehen; der Sohn sprang auf sie zu und küßte der vor Freude Weinenden die Stirn, dann reichte er dem Vater, der ihn mit stolz leuchtenden Augen betrachtete, die Hand.

— Willkommen, Sohn! sagte der Alte.

Aber so viel er sich auch bemühete, fest zu scheinen; seine kräftige Stimme zitterte, als sie das Willkommen! aussprach. Er hatte Florian seit einem Jahre nicht gesehen, wie stattlich, wie schön war der junge Mann geworden! Intelligenz, Feuer und Kraft drückte sich in seinen etwas gebräunten Zügen aus. Sein Wuchs war schlank und markig. Niemand würde ihn für den Sohn eines schlichten Wassermüllers gehalten haben; der Student sah aus, als ob er von Kindesbeinen an sorgfältig zu dem vorbereitet worden, was er war. Und doch hatte er bis zu seinem vierzehnten Jahre die Dorfschule besucht und die Kühe gehütet. Die wunderbare Um-

wandlung war in kurzer Zeit erfolgt. Die städtische Kleidung, einfach und sauber, schmiegte sich eng den regelmäßigen Körperformen an, so daß er ein fast aristokratisches Aussehen hatte.

Mutter Gertrud war vor Freude der Appetit vergangen. Mit emsiger Geschäftigkeit trug sie den Tornister in das Haus und kam bald darauf mit dem Besten aus ihrer Rauchkammer zurück, mit einem vortrefflichen Schinken. Dann brachte sie Pantoffeln, damit es ihr Liebling sich bequem machen konnte. Statt des braunen Tuchrocks mußte er eine Kattunjacke des Vaters anziehen. Nun nahm die Familie fröhlich das Nachtessen ein.

— Du hast uns wahrlich arg überrascht, Junge, sagte der Müller. Ich habe Dir ja noch kein Geld zur Herreise geschickt. Warum hast du nicht geschrieben?

— Weil es nicht nöthig war, Vater.

— Wer hat dir denn das Reisegeld gegeben? fragte neugierig die Mutter.

— Niemand; ich habe es mir verdient.

— Potz Blitz! rief Vater Elsner. Verdient? Curirst Du denn schon Kranke?

— Nein, lieber Vater, antwortete Florian lächelnd. Aber ich gebe Privatunterricht im Französischen und Englischen. Die Erlernung dieser beiden Sprachen ist jetzt eine Modesache, und da ich lange darauf gesonnen, dir

die Last ein wenig zu erleichtern, welche dir mein Studium macht, so habe ich in meinen Mußestunden Englisch und Französisch getrieben. Ich kann wohl sagen, man sucht und bezahlt meinen Unterricht.

Mutter Gertrud staunte den Sohn an; sie wurde nicht müde, das schöne, ausdrucksvolle Gesicht desselben zu betrachten, wobei sie sich der Zeit erinnerte, als er noch mit nackten Füßen und in einer kurzen Lederhose die Wiesen und Felder durchstrich und nicht selten seiner tollkühnen Streiche wegen von dem strengen Vater hart gezüchtigt wurde.

— Das ist mir lieb, sagte der Müller. Nicht, als ob ich nicht gern Alles gäbe, was ich auf der Seele habe, sondern weil ich mir wirklich eine Last auflud, als ich, dem Rathe des Pastors folgend, Dich auf die Schule schickte. Der alte Mann, er ruht nun im Grabe, hat recht gesehen. Du bist ein prächtiger Student geworden und wirst, so Gott will, auch noch ein tüchtiger Arzt werden. Ich komme auf die Last zurück, Florian. Als ich Dich in die Stadt gab, da standen die Sachen anders, da klapperte meine Mühle Tag und Nacht, da kamen und gingen die Bauern unaufhörlich mit schweren Säcken und mein Geldkasten füllte sich mit Mahlgroschen — jetzt steht das Rad und die Bauern bleiben weg.

— Warum? fragte Florian erstaunt.

— Weil es an Wasser fehlt. Was für ein Geld haben die Erdbauten schon verschlungen — dort der Graben und der Kessel, in dem ich das Wasser sammele, kosten mehr, als ein ganzes Jahr Deines Aufenthalts in der Stadt. Was hat's geholfen? Nichts! Da drüben, nach dem verwünschten Schlosse zu, ist Wasser genug. Gott verzeihe mir die Sünde — aber es ist, als ob der Himmel mich ruiniren wollte. Mein Sohn, es ist recht gut, daß Du Geld verdienst, denn ich kann Dir künftig nur wenig geben. Es thut mir leid, daß ich Dich mit dieser traurigen Nachricht empfangen muß.

— Die Nachricht, lieber Vater, erschreckt mich nicht! rief Florian. Meine Studien werde ich durch eigene Kraft vollenden. Aber ich bedauere, daß ich Dir nicht gleich beistehen kann. Bin ich ausübender Arzt, so verkaufst Du dieses Grundstück und ziehst zu mir. Bis dahin wirst Du ja wohl mit der guten Mutter zu leben haben.

Nach Tische führte der Vater den Sohn an den See. Bei der magischen Beleuchtung des Abendrothes sah man die Kähne auf dem Wasser, die dem diesseitigen Ufer so nahe als möglich gekommen waren. Elegante Herren und Damen ließen sich von den Knechten des Schlosses spaziren fahren. Auf dem Wasser jubelte und sang man; der arme Müller hätte vor Schmerz und Groll

vergehen mögen. Florian selbst ward traurig gestimmt, als er das Terrain eine Zeit lang beobachtet hatte; es war ersichtlich, daß man kostspielige Bauten ausführen mußte, um sich einer regelmäßigen Triebkraft zu versichern. Da stiegen plötzlich zwei Raketen aus den Bäumen empor, die das Schloß umstanden. Der Knall, den sie beim Zerplatzen in der Luft verursachten, dröhnte über den stillen See hin. Es mußte dies ein Zeichen sein, denn die Kähne fuhren schnell dem Schlosse zu, dessen Fenster wie Feuer glüheten. Vater Elsler stieß einen tiefen Seufzer aus.

— Komm zu Bett, Florian, Du wirst müde sein! murmelte er.

Beide gingen in das reinliche Stübchen, wo Mutter Gertrud bereits die große Zinnlampe angezündet hatte. Man unterhielt sich noch eine halbe Stunde, dann führte die Mutter den Sohn in die Kammer, die im Giebel lag und die Aussicht über den See gewährte. Um neun Uhr war Alles still in der Mühle, die Bewohner hatten sich zur Ruhe begeben. Ehe Florian das hohe Bett mit dem Ueberzuge von rothkarrirter Leinwand bestieg, sah er noch einmal aus dem Fenster in die prachtvolle Abendlandschaft hinaus. Wie oft hatte er sich nach diesem Anblicke gesehnt, des wirren Treibens in der großen Stadt müde. Da lag nun die stille Gegend, in der er

seine erste Jugendzeit verlebt, mit all den wohlbekannten Bäumen, Wiesen und Plätzen. Nichts hatte sich verändert — nur er selbst war nicht mehr derselbe, er dachte und fühlte anders. Die drückende Lage des Vaters ging ihm zu Herzen; er fand jedoch einen Trost in dem Bewußtsein, daß er den guten Eltern nicht mehr zur Last fallen mußte und vielleicht schon in kurzer Zeit ihnen Hülfe gewähren konnte. Dem Wassermangel, den er der herrschenden Trockenheit zuschrieb, glaubte er abhelfen zu können, wenn einige Arbeiter angenommen würden.

Der letzte Schein des Abendroths war verschwunden. Aus den Wiesen stieg ein weißer, durchsichtiger Nebel empor, der sich über den See wie eine Wolke fortzusetzen schien. Florian betrachtete lange die wunderbaren Gestalten, die der leise Nachtwind aus dem Nebel schuf. Das Horn des Wächters in dem benachbarten Dorfe tönte dumpf durch die stille Nacht, als der Beobachter noch regungslos in dem Fenster lag; er weidete sich nicht nur an der Herrlichkeit der Natur, er dachte auch an ein Mädchen in der Stadt, an dem sein Herz mit der ersten schwärmerischen Liebe der Jugend hing. Vier Wochen sollte er sie nicht sehen — eine lange, lange Zeit für seine Sehnsucht, die bei dem Gedanken an die Entfernung von ihr erwachte. Er fühlte, daß die Nähe der Eltern ihm keinen Ersatz dafür bieten konnte.

Ein leises Geräusch weckte ihn aus seinen Träumereien. Florian glaubte Schritte vom See her zu vernehmen. Seine ganze Aufmerksamkeit richtete sich nach der Gegend. Ein Weg führte an der Mühle nicht vorüber. — wer konnte so spät noch das einsame Gehöft aufsuchen? Die Gestalt eines Mannes wand sich aus dem Nebel hervor. Nach und nach ließ sich erkennen, daß er keine bäuerischen, sondern städtische Kleider trug. Ein runder Hut mit breiter Krämpe bedeckte das Gesicht; von den Schultern herab hing ein kurzer Mantel. Neben dem Mühlrade blieb er stehen, als ob er das Gebäude beobachtete. Florian zog sich zurück, setzte aber seine Beobachtungen aus der dunkeln Tiefe des Zimmers fort. Der leise schrillende Ton einer Pfeife ließ sich vernehmen. Zwei Minuten darauf öffnete sich die Mühlenthür über dem schmalen Gerinne, zu der ein Steg führte.

— Sind Sie da? fragte murmelnd eine Stimme.

Florian hatte die Stimme seines Vaters erkannt.

— Ich bin es, Meister! antwortete der Fremde. Verzeihen Sie, daß ich heute später als gewöhnlich komme.

— Mein Sohn Florian ist angekommen, um die Ferien bei uns zu verbringen.

— Sorgen Sie Meister, daß er von meiner Anwesenheit in der Mühle Nichts erfährt. Nach den Wahr=

nehmungen, die ich heute gemacht, ist jetzt Vorsicht mehr als je nöthig. Schläft Frau Gertrud?

— Sie schläft, wenn ihr der Kummer nämlich Ruhe läßt. Unsere Lage wird täglich schlimmer.

— Es kann sich bald entscheiden; nur Muth, Meister!

Die beiden Männer verschwanden in der Mühle. Man hörte das leise Knarren der sich schließenden Thür.

— Wer ist der Fremde? fragte sich der erstaunte Florian. Warum fürchtet er, daß sein Aufenthalt verrathen werde? In welcher Beziehung steht er zu meinem Vater? Da er ihn tröstet, muß er mit den Angelegenheiten drüben im Schlosse vertraut sein.

Die Müdigkeit übermannte ihn endlich, er legte sich mit dem Vorsatze schlafen, der Entwickelung der Dinge so lange ruhig zuzusehen, als es ohne Gefahr für seine Eltern geschehen konnte.

Zweites Kapitel.

Das Schloß Nieheim, ein majestätisches Gebäude, lag reizend an dem See, den man den Raffsee nannte. Die nacheinander folgenden Besitzer hatten der Pracht ihres Zeitalters Rechnung getragen, ohne den großartigen Styl der alten Baukunst zu verletzen. Hier und da erhob sich ein neuer Erker. Guirlanden von Weinreben und Blumen schlängelten sich längs der äußern Terrasse hin. In dem weiten, von eleganten Wirthschaftsgebäuden umgebenen Hofe sprudelte eine Fontaine ihren herrlichen Wasserstrahl in die Wipfel hoher Linden und Kastanien. Die Veranda, auf der Terrasse nach dem See hinaus, war ein schönes Werk zierlicher Schnitzarbeiten und Malereien; der letzt verstorbene Herr von Nieheim hatte sie anlegen lassen. Auf einer Reise nach Italien hatte er die Villa Aldobrandini gesehen, und nach einer Zeichnung von derselben war sie ausgeführt. Tief im Parke, in einem schattigen Buchenhaine, stand das

Mausoleum, das seine und des Vorgängers irdische Reste barg.

Christian von Nieheim war seit zwei Jahren todt. Die letzten zehn Jahre hatte er nur wenig sein Stammschloß bewohnt; er kränkelte stets und hatte in dem milden Klima Italien's gelebt. Den Todeskeim in sich tragend, war er plötzlich zurückgekehrt und unter dem geistlichen Beistande eines alten Pfarrers gläubig gestorben. Da er über sein großes Vermögen nicht speciell disponirt hatte, so war eine Menge, größtentheils armer Seitenverwandten erschienen, um sich darin zu theilen.

An dem Abende, mit dem unsere Erzählung beginnt, hatten die Erben auf Schloß Nieheim, das unter der Leitung eines alten Verwalters stand, eine Berathung abgehalten. Es handelte sich um den Verkauf des Schlosses. Unter der Sippschaft war keiner, der es übernehmen konnte; jeder drang darauf, seinen Antheil zu erhalten. Ein Herr von Crusius, der mit einer gebornen von Nieheim verheirathet war und nöthig Geld brauchte, hatte einen Käufer angeschafft, von dem man wußte, daß er baar bezahlen konnte. Dieser Käufer wurde nun den folgenden Tag erwartet. Die Bedingungen waren festgestellt, es bedurfte nur noch der Einwilligung des Käufers.

Am nächsten Morgen saßen die Erben, aus Herren und Damen bestehend, unter der Veranda beim Frühstück. Ein junger Husarenlieutenant, Feodor von Crusius, der Sohn jenes Erben, zeichnete sich in der lebhaften Unterhaltung aus. Er mochte fünf- bis sechsundzwanzig Jahre zählen, war schlank und zierlich gewachsen, hatte ein hübsches Gesicht mit einem sorgfältig gepflegten Schnurbarte und ein krauses schwarzes Haar, das zu der eleganten Husarenuniform vortrefflich stand.

Feodor war der einzige Sohn des Herrn von Crusius, eines, wie schon gesagt, unbemittelten Edelmannes. Auf den Verkauf des Schlosses Nieheim kam demnach viel an, denn ein Husarenlieutenant kann von seinem Solde allein nicht leben, wenn er eine Rolle spielen will. Ein zartes Mühmchen, Clarissa von Stieglitz, die einzige Tochter der Baronin von Stieglitz, hatte den schmucken Feodor gern; die verwittwete Baronin bezog eine kleine Rente, die ihr nur ein bescheidenes Leben gestattete; mit Hülfe des Erbantheils hoffte sie, eine Verbindung Feodor's und Clarissa's zustandezubringen. Zwischen Mutter und Tochter war der Plan zur Reise gediehen, und sobald die Nachlaßsache regulirt worden, wollte man den Herrn von Crusius in das Geheimniß einweihen. Dieser aber verfolgte, wie wir bald sehen werden, einen andern Plan, der, wenn er gelänge, den Husarenofficier

glänzend situirte; denn er machte ihn zu dem alleinigen Besitzer des Schlosses.

Wir erwähnen von den mannigfachen Plänen, welche auf die Erbschaft basirt wurden, nur dieser beiden, da sie einen wesentlichen Theil unserer Erzählung ausmachen.

Herr von Crusius, ein echter Landedelmann, groß, breitschultrig, mit braunem Gesichte und stark ergrautem Haare, rief seinen Sohn bei Seite.

— Es ist zehn Uhr, flüsterte er.

— Schon, Vater? Wie die Zeit vergeht! Nieheim ist ein wahrer Göttersitz. Die Stunden werden zu Secunden...

— Um elf Uhr muß der Banquier eintreffen, unterbrach ihn der Vater. Laß die Pferde satteln, wir wollen ihm entgegenreiten — aber still und heimlich. Es ist unnütz, daß die Sippschaft unsere Entfernung bemerkt. Mir sind die alten Weiber in der Seele verhaßt.

Feodor rief einen Domestiken und gab ihm flüsternd Auftrag, die Pferde im Schloßhofe vorzuführen. Als er zu der Gesellschaft zurückkehrte, trat ihm Clarissa entgegen, ein bleiches, schmächtiges, aber überaus interessantes Mädchen von neunzehn Jahren. Sie hatte ihre Erziehung in einem Fräuleinstifte vollendet, spielte Clavier, sang, sprach französisch und trug eine umfangreiche Crinoline, eine der ersten, die von Paris angekommen waren.

— Ich bitte Sie um eine Gefälligkeit, Vetter! redete sie ihn mit dem Lächeln an, das die feste Hoffnung auf Erfüllung der Bitte ausdrückt.

— Fräulein Clarissa hat zu befehlen, antwortete galant der Officier.

— Sehen Sie dort die Mühle, die reizend unter der Baumgruppe liegt?

— Ich sehe sie.

— Bereiten Sie eine Spazirfahrt dorthin vor; ich möchte das idyllische Gebäude in der Nähe sehen. Dort liegen die Barken noch, in denen wir uns gestern Abend so köstlich amüsirt haben.

— In dieser Sonnengluth wollen Sie über den See fahren, der durchaus keinen Schatten bietet? Fräulein Clarissa, schonen Sie Ihre Gesundheit und Ihren Teint. Diesen Abend werde ich Ihnen dienen können, ohne einen Nachtheil für Ihre Schönheit fürchten zu müssen.

Feodor küßte der Dame die Hand und verschwand von der Terrasse. Clarissa ging mißmuthig zu der Mutter, welche wohlgefällig die beiden jungen Leute durch ihre Brille betrachtet hatte.

— Es ist ausgemacht, flüsterte sie lächelnd der Tochter zu, Ihr seid für einander geschaffen. Ich gebe Dir meinen ganzen Erbantheil zur Aussteuer. Heute oder morgen spreche ich mit Herrn von Crusius.

— Sie werden nicht mit ihm sprechen, Mutter.

— Warum?

— Feodor benimmt sich gegen mich nicht, wie ich erwartet habe.

Sie erzählte das kurze Gespräch mit ihm.

— Er hat Recht, mein liebes Kind! rief lächelnd die Mutter. Uebrigens beruhige dich, Clarissa, der heutige Tag bietet noch Gelegenheit genug. Folge mir in die schattigen Alleen des Parks.

Die beiden Damen gingen durch die Hallen des Schlosses. Als sie in den Hof traten, bestiegen Vater und Sohn ihre Pferde und sprengten durch das Thor hinaus in das Freie, wo sie in einer Staubwolke verschwanden.

— Da hast Du den Weigerungsgrund! seufzte Clarissa.

Während die Damen ihren Spaziergang fortsetzen, begleiten wir die beiden Reiter. Wohl eine Stunde lang mochten sie im Trabe auf dem staubigen Feldwege geritten sein, der sich bald durch Wiesen und Gehölz, bald durch fettes Ackerland zog, als sie an einem Hügel die schweißbedeckten Pferde langsam gehen ließen. Herr von Crusius war in der Gegend um Nieheim genau bekannt.

— Gut, sagte er, wir haben rechtzeitig diesen Punkt erreicht. Kommt der Banquier, so wählen wir jenen Weg, der an der Mühle vorüberführt, denn das Schloß

bietet von der Ostseite die schönste Ansicht. Der erste Eindruck ist der beste. Wir müssen den fetten Banquier gewissermaßen überrumpeln. Ach, es hält sehr schwer, einen zahlungsfähigen Käufer zu finden, denn die Kapitalisten stecken ihr Geld in Actienunternehmungen. Eisenbahnen, Bergwerke und Runkelrübenzuckerfabriken sind einträglicher, als ein Schloß, das für unsere praktische Zeit nicht mehr paßt. Du kennst den Banquier Vollmar nicht?

— Nein, Vater; eben so wenig seine Tochter, die Sie als ein Muster von Schönheit rühmten. Aber ich habe von dem enormen Vermögen des Mannes gehört.

— Diesen bürgerlichen Crösus dürfen wir uns nicht entgehen lassen. Suche Dich bei der Tochter festzusetzen, ich werde den Alten bearbeiten. Wenn uns das Glück günstig ist, wirst Du mit deiner Gattin Nieheim bewohnen, wenigstens im Sommer.

— Ja, wenn uns das Glück günstig ist! rief Feodor lachend. Dazu rechne ich nicht allein den Abschluß des Kaufes.

— Was mehr?

— Daß mir das Mädchen gefällt, und das Mädchen Geschmack an mir findet.

— Mein Sohn, brüste Dich mit Deinem Officiersrange und Deinem Adel; sobald ein Bürgerlicher Geld

genug besitzt, erwacht bei ihm der Ehrgeiz — er strebt nach Orden, Titeln und dem Adel. Der Banquier Vollmar hat bereits den Titel Commerzienrath. Jetzt kauft er Nieheim, um Besitzer eines Ritterguts zu werden — der Adel, meint er, findet sich später von selbst. Und nun bedenke den Effect, den Deine Bewerbung hervorbringt! Unsere Sippschaft wird ein Zetergeschrei erheben; aber mögen sie schreien, keiner von ihnen bezahlt unsere Schulden. Ein armer Edelmann spielt in unserer Zeit keine Rolle mehr, und reichte sein Stammbaum bis zu Karl dem Großen hinauf.

Die praktischen Lebensansichten des Vaters leuchteten dem Sohne ein, denn er hatte in den letzten Jahren unausgesetzt mit Schulden zu kämpfen gehabt. Die Aussicht, die sich ihm eröffnete, war verlockend genug, um auf den schlau ersonnenen Plan einzugehen.

Im Thale wirbelte eine Staubwolke auf, und in der Wolke erkannte man einen Reisewagen.

— Der Commerzienrath! rief der Edelmann. Er hält pünktlich Wort, wie ein exacter Geschäftsmann.

— Vielleicht kommt er allein.

— Fräulein Louise hat meine Einladung angenommen, darum wird auch sie nicht fehlen. Zum Angriff!

Die beiden Reiter sprengten im Galopp den Hügel hinab. Nach zehn Minuten kamen sie bei dem Wagen

an, der von drei Extrapostpferden gezogen wurde. Eine junge Dame und ein alter Herr saßen in dem Coupé.

— Ihre Escorte, Herr Commerzienrath! rief der Edelmann.

Der Postillon fuhr langsam. Man begrüßte sich gegenseitig. Der Edelmann stellte seinen Sohn, der Finanzmann seine Tochter vor. Dann setzte sich der Zug wieder in Bewegung. Feodor ritt an der Seite Louise's.

Der Officier war wie geblendet von der Schönheit der zwanzigjährigen Dame, als sie ihren grünen Reiseschleier zurückschlug. Das Gerücht hatte also nicht zu viel gesagt. Ein fein geschnittenes, blühendes, intelligentes Gesicht zeigte sich ihm Und wie reizend stand ihr das Lächeln, das jede ihrer Antworten begleitete. Feodor fühlte, daß er dieses Geschöpf würde lieben können. Er nahm die schönste Reiterhaltung an, während er sich mit ihr unterhielt, und wahrlich, die schärfste Kritik mußte ihm das Lob spenden, daß er ein schöner Husarenlieutenant war. Wie geschickt wußte er das feurige Roß zu tummeln, ohne auch nur einen Augenblick das Gespräch zu unterbrechen, das sich um die Hitze des Tages, die Schönheit der Gegend und andere gleichgültige Dinge drehete. Louise fragte nach den Dörfern und Weilern, die sich zeigten; Feodor konnte nur wenig Auskunft geben. Das Gespräch stockte bald. Der Reiter benutzte die

Pause, um sich in den imposantesten Attitüden zu zeigen. Mit großer Genugthuung bemerkte er, daß ihn Louise beobachtete.

Die beiden Väter unterhielten sich desto eifriger. Der Commerzienrath war ein kurzer, dicker Mann, dessen Embonpoint die Grenzen der Wohlanständigkeit zu überschreiten drohete. Sein Gesicht, von einer feinen Röthe überzogen, war sehr voll. Unter starken buschigen Brauen blitzten große Augen, die Umsicht und Energie verriethen. Sein mit weißen Haaren bedeckter Schädel war viereckig, nach dem Ausspruche der Phrenologen ein Zeichen von Hartnäckigkeit und unbeugsamem Willen. Seine Toilette war einfach, fein und gewählt; gewisse Psychologen wollen an der Kleidung den Ordnungssinn erkennen. Zwischen den etwas aufgeworfenen Lippen hielt der Reisende eine brennende Cigarre. Seine Stimme war kräftig und tief, sie schien aus einer ungeheuren Lunge zu kommen. Seine Redeweise war kurz und entschieden.

— Ich bin mit dem festen Vorsatze zu kaufen gekommen, sagte er; vorausgesetzt, daß die Besitzung den Zwecken entspricht, die ich mit dem Ankaufe verbinde.

— Darf man diese Zwecke wissen? fragte Herr von Crusius.

— Sie sprachen von dem Kafffee. . .

— Wir werden ihn bald erblicken.

— Auf diesen See habe ich zunächst mein Augenmerk gerichtet.

— Ah, auf den See.

— Ein Hydrotekt sagte mir, daß der See bedeutende Quellen enthalte, die, wenn sie gepflegt würden, eine unerschöpfliche Wasserkraft lieferten. Unsere ganze Provinz hat keinen namhaften Fluß aufzuweisen; liefern die Untersuchungen, die ich anstellen lassen werde, ein günstiges Resultat, so muß eine Papierfabrik ein glänzendes Etablissement werden. Ich will zur Abwechselung meine Kapitalien auf diese Weise anlegen. Mein Hydrotekt trifft heute ebenfalls ein.

Herr von Crusius ward ein wenig betroffen, denn er hatte gesehen, daß der See nicht viel Wasser enthielt. Außerdem kam er auch zu der Erkenntniß, daß er es mit einem industriellen Manne zu thun hatte, der weniger den Luxus als den Vortheil liebte.

Man kam auf der Höhe an. Der Edelmann bezeichnete dem Postillon den einzuschlagenden Weg. Von nun an ward die Reise rasch fortgesetzt, und nach einer halben Stunde kam man aus einem Wäldchen bei der Mühle des Vaters Elsner an. Dies war der Punkt, von dem der Edelmann sich eine große Wirkung versprochen hatte. Ueber die weite Fläche des See's hin=

weg ragte die Façade des Schlosses aus den dunkeln Bäumen empor. Die Mittagssonne beleuchtete herrlich die wirklich pittoreske Landschaft. Nieheim präsentirte sich von der besten Seite.

Der Postillon mußte halten. Der Commerzienrath schien überrascht zu sein; aber er sprach sich nicht aus, er beobachtete die den Geschäftsleuten eigene Vorsicht.

— Ich werde aussteigen, sagte er ruhig. Führen Sie mich auf einen Punkt, der dem Schlosse gerade gegenüberliegt.

— Das ist die Wiese neben der Mühle.

Die Reiter sprangen vom Pferde und warfen die Zügel dem Postillon zu. Der Edelmann half dem Commerzienrathe, der Lieutenant Louisen aussteigen. Die beiden ältern Männer gingen im Gespräche voran; Feodor bot seiner Dame den Arm und folgte mit ihr langsam nach. Der Graben war ein Hinderniß, man mußte, um auf die Wiese zu gelangen, über den Hof der Mühle. Herr von Crusius nahm keinen Anstand, diesen zu betreten. In der schattigen Laube vor dem Hause saß Florian, ein Buch in der Hand haltend. Bei dem Geräusche der Schritte sah er auf — überrascht erhob er sich, als er die glänzende Gesellschaft erblickte.

— Ist es erlaubt, einen Augenblick die Wiese zu betreten? fragte Herr von Crusius.

— Ich kann Ihnen diese Erlaubniß in Abwesenheit meines Vaters ertheilen, antwortete Florian artig.

Die beiden Herren gingen vorüber. Jetzt erschien Feodor mit seiner Dame.

— Ah, Nieheim liegt himmlisch schön! rief er aus. Es bildet den Hintergrund der malerischen Landschaft! Das ist ein Stück von Italien, der Comersee!

Louise hörte diese Anpreisungen nicht; bestürzt hatte sie den jungen Mann in der Laube gesehen, der seinerseits wiederum wie eine Statüe dastand. Das Buch entsank seiner Hand. Louise, tief erröthend, grüßte durch eine graziöse Verneigung und ging vorüber. Auf der Wiese entwand sie sich sanft dem Arme ihres Begleiters, der mit chevalresker Höflichkeit ihr die Hand küßte.

— Louise! flüsterte Florian, der sich wieder erholt hatte. Sie in dieser Gegend?

Er lauschte durch die Blätter der Laube.

— Die Ansicht ist schön! sagte der Commerzienrath. Aber diese Mühle liegt trocken wie ein Fisch auf dem Sande. Ich bin neugierig, was mein Baumeister über die Quellen sagt.

Herr von Crusius gab auf die an ihn gerichteten Fragen Antwort.

Der Lieutenant gab sich Mühe, seine Dame zu unterhalten.

— Wie gefällt Ihnen der Kaffee, mein Fräulein?

— Er ist entzückend, antwortete Louise, die ihr hochrothes Gesicht hinter dem Sonnenschirme verbarg.

— Man lebt hier zwanglos wie in einem Bade.

— Ich möchte den Sommer hier verbringen.

— Was hindert Sie daran? Das ganze Schloß steht zu Ihrer Verfügung. O, Sie sollen es sehen — Nieheim ist ein eleganter Rittersitz, würdig, Sie als Herrin zu empfangen. Ich werde der Erste sein, der Ihnen seine Huldigungen darbringt.

Louise schwieg. Was sollte sie auch auf diese Phrasen antworten? Der Lieutenant nahm ihre Verwirrung für eine Folge des Eindrucks, den er auf sie ausgeübt; er ward redselig und kühn.

— Auf jener Terrasse befindet sich eine Veranda, fuhr er fort; man kann sie mit unbewaffneten Augen nicht unterscheiden. Von dort sieht diese kleine Mühle wie ein Schwalbennest aus.

Louise benutzte diese Bemerkung, um einen Blick zurückzuwerfen. Da erkannte sie das Gesicht Florian's zwischen den Weinblättern; sie grüßte, nur von ihm bemerkt, durch ein flüchtiges Nicken mit dem Kopfe.

— Willigt mein Vater ein, so werden wir einige Tage auf Nieheim bleiben! sagte sie so laut, daß es der Lauscher verstehen mußte.

Der Commerzienrath hatte seine Inspection beendet. Die Gesellschaft trat, wie sie gekommen war, den Rückweg an. Der Wagen fuhr davon, begleitet von den beiden Reitern. Florian sah ihm so lange sinnend nach, bis er in einer Biegung des Weges verschwand. Der Officier in seiner glänzenden Uniform machte dem armen Studenten viel zu schaffen. Daß er in Gegenwart des strengen Vaters der reizenden Louise so ungezwungen den Hof machte, war ein gefährlicher Umstand. Louise brachte Reichthum, der Officier adelichen Rang — es war nicht das erste Mal, daß die Verschmelzung dieser beiden Güter eine glückliche Ehe geschaffen hatte. Die Armuth erschien unserm Florian wie ein Dämon, der ihm die Zukunft mit einem Schlage zertrümmerte. Der verstohlene freundliche Gruß Louisen's und die laut gesprochenen Worte, die ihn von dem Verweilen auf dem Schlosse unterrichten sollten, trösteten ihn jedoch wieder; er nahm sich vor, eine Unterredung mit der Geliebten herbeizuführen, um Gewißheit über den Zweck ihrer Reise zu erhalten.

Drittes Kapitel.

Die Abenddämmerung war angebrochen. Die Familie des Müllers hatte in der Laube das Nachtessen eingenommen. Vater Elsner war den Tag trauriger gestimmt gewesen, als je; er hatte die Kosten eines gründlichen Wasserbau's überschlagen, und gefunden, daß sein kleines Kapital nicht hinreichte, sie zu decken.

— Ich werde mein Grundstück mit einer Hypothek belasten müssen, murmelte er. Aber wer leihet jetzt Geld auf eine solche Hütte? Die Bauern wissen, daß eine Mühle ohne Wasser keinen Werth hat, und die Städter kaufen Actien oder sie beanspruchen, wenn sie wirklich Geld hergeben, unerschwingliche Zinsen. Ich habe diesen Mittag mit meinem Freunde, dem Schulzen, gesprochen.

— Und was rieth Dir der Schulze? fragte Florian.

— Er meint, ich dürfe den Sommer nicht verstreichen lassen, ohne zu bauen; der See habe Quellen, er trockne nie aus. Und dieser Ansicht bin ich auch.

Fünfhundert Thaler liegen oben in meinem Kasten — bekomme ich noch fünfhundert Thaler dazu, so kann ich ein neues, tiefer gelegenes Gerinne und ein unterschlächtiges Rad bauen. Ich habe lange begriffen, daß nach dem jetzigen Wasserstande die Mühle zu hoch liegt.

— So willst Du wirklich bauen, lieber Mann? fragte Mutter Gertrud.

— Ich muß; meine Mühle ist ja ein todtes Kapital.

— Warte doch wenigstens so lange, bis das Schloß verkauft ist, mahnte die alte Frau.

— Was kümmert mich das Schloß? Der Schulze sagt, ich hätte eben so viel Recht auf das Wasser, als jene dort.

— Aber man sprach von dem Trockenlegen des See's.

— Dann muß man die Mühle erst kaufen oder mir eine namhafte Entschädigung zahlen. So rasch geht das nicht. Sollte übrigens dieser Plan zur Ausführung kommen, so mache ich dabei ein gutes Geschäft. Der Schulze kennt das. Und weißt Du, Mutter, was eine Trockenlegung kostet?

— Nein.

— Wenigstens hundertausend Thaler. Und dann fragt es sich, was man auf dem neugewonnenen Boden pflanzen kann. Zu einer solchen ungewissen Speculation wird sich keiner verstehen. Es bleibt dabei: ich schaffe

Geld und fange an zu bauen. Der Schulze will mir behülflich sein. Das Geschäft wird nach und nach wieder in Gang kommen, und dann kann ich auch unserm Sohne unter die Arme greifen. Meine Mühle ernährt schon ihren Mann, und wenn der Bau fertig ist, werde ich mehr Wasserkraft haben. Mit dem Schlosse da drüben mögen sie machen, was sie wollen.

Mutter und Sohn kannten nicht nur die Festigkeit des Alten, sie wußten auch, daß er stets mit Ueberlegung handelte — darum schwiegen sie.

— Wo ist unser Kahn, Vater? fragte Florian, der ein Mittel ersonnen hatte, sich so dem Schlosse zu nähern, daß er von der Terrasse aus bemerkt werden mußte.

— Er liegt im Schilfe.

— Ich werde diesen Abend noch einige Netze auswerfen, damit ich morgen früh der Mutter ein Gericht Fische liefern kann.

— Fahre hinaus, mein Sohn, und zerstreue Dich. Die Netze hängen auf dem Zaune. Vorsicht empfehle ich Dir nicht, da Du jede Stelle im See kennst.

Der junge Mann ging, nahm die Netze und suchte den Kahn auf, den er bald flott machte. Das Auswerfen der Netze war natürlich nur Nebensache. Mit rüstiger Kraft ruderte er an dem Schilfe hin, um aus dem Gesichtskreise der Mühle zu kommen, dann fuhr er

auf der Mitte des prachtvollen Wasserspiegels weiter. Schon nach einer Viertelstunde war er der Terrasse so nahe, daß er die Gesellschaft unterscheiden konnte, die in der Veranda bei Tische saß. Deutlich bemerkte er die schimmernde Uniform des Lieutenants zwischen zwei weißgekleideten Damen. Seine Eifersucht flüsterte ihm zu, daß die eine dieser Damen Louise sei.

— Ich wage es, dachte er. Bemerkt sie mich, so kann sie kommen, und kommt sie, so werde ich erfahren, was ich zu meiner Ruhe wissen muß. Sie kann sich der Gesellschaft schon entziehen, wenn sie ernstlich die Absicht hegt, mich zu sprechen. Louise ist gut, sie liebt mich aufrichtig und wird nicht säumen. Die Grotte am Ufer ist leicht zu finden.

Die Landschaft lag in jenem Zwielichte, das die Dämmerung erzeugt. Die ersten Sterne blitzten auf am tiefblauen Himmel und die völlige Ruhe der Nacht trat ein. Florian hatte die günstige Zeit getroffen; für das spähende Auge war es hell genug, den Kahn zu entdecken, der quer über den See fuhr; dem unbefangenen Auge, das gleichgültig über den See blickte, barg er sich in die ungewissen Schatten der zunehmenden Dämmerung.

Florian handhabte das Ruder sehr lässig; er fürchtete von der Geliebten nicht gesehen zu werden und ließ den

Kahn langsam an der Terrasse vorüberschweben. Wer den Schiffer beobachtete, mußte den Punkt gewahren, den er sich zum Ziele gesetzt. Es war dies eine kleine von Büschen bedeckte Grotte, die unmittelbar am See lag. Florian kannte aus frühern Zeiten her die nächste Umgebung des Schlosses sehr genau; wie ein kluger Feldherr hatte er jede auszuführende Bewegung genau berechnet. Zu dem Theile des Parks, in dem sich die Grotte befand, gelangte man von der Terrasse über eine schmale Seitentreppe. Auch diese hatte unser Taktiker im Auge gehabt. Louise konnte unbemerkt verschwinden, wenn sie die Grotte erreichen wollte. Der Student hatte richtig, aber sehr kühn kalkulirt. Man traue nur einem Mädchen zu, sich loszureißen, wenn ein schmucker Husarenofficier es unterhält. Und nun erst ein Feodor, der sich Mühe gab, die Tochter des Millionärs für immer zu fesseln!

Der Kahn näherte sich immer mehr dem Ufer, je weiter er sich von der Terrasse entfernte. Von oben herab hörte man das Geräusch der lustigen Gesellschaft, selbst eine zarte Frauenstimme, die zur Guitarre sang. Clarissa von Stieglitz trug ein sentimentales Lied von Kücken vor. Es klang recht angenehm über den schweigenden See hin. Florian ruderte nicht mehr, er lauschte mit gepreßtem Herzen dem Gesange, der alle seine Sym=

patien erweckte. Da sah er plötzlich einen weißen Schatten durch die niedern Ufergebüsche schimmern, und dieser Schatten bewegte sich gleichmäßig mit dem Kahne fort.

— Louise! flüsterte er freudig erschreckt.

Mit zitternden Händen schwang er von Neuem das Ruder — nach drei Minuten legte der Kahn bei der Grotte an, und Florian, dessen Pulse fieberhaft klopften, wollte aussteigen. Da stand die weiße Gestalt auf dem kühlen Steine.

— Florian?

— Louise!

— Ich bin es. Steigen Sie nicht aus, mein lieber Freund.

— Warum?

— Weil ich zu Ihnen in den Kahn kommen will.

An seiner Hand schwang sie sich leicht wie ein Sylph in das schwankende Fahrzeug. Das war mehr, als er zu hoffen gewagt hatte. Zitternd sank er nieder und bedeckte ihre kleine Hand mit unzähligen Küssen. Louise begriff diesen stürmischen Ausbruch seiner Zärtlichkeit, denn sie hatte gefürchtet, daß ihr Erscheinen am Arme des Officiers ihm wehe gethan haben müsse. Sie überließ ihm einige Augenblicke die Hand und sah lächelnd auf ihn herab.

— Fahren Sie vom Ufer ab! flüsterte sie. Die Ge=

sellschaft ist in den Park gegangen und mein Vater sitzt am Spieltische — man wird mich nicht gleich vermissen.

— Aber der Officier? wagte der junge Mann zu fragen.

— Was kümmert er mich? Der fade Mensch ist mir lästig. Aber unter allen Umständen wird es gut sein, daß man uns nicht entdeckt. Sorgen Sie also dafür.

Der Kahn flog vom Ufer; nachdem Florian ihm die Richtung gegeben, die ihn von der Terrasse entfernte, blieb er sich selbst überlassen. Langsam schwamm er in dem tiefen Schatten der herabhängenden Uferweiden weiter. Louise saß auf einem schmalen Brette; Florian nahm seinen Platz zu ihren Füßen.

— Wie kommen Sie zu der Mühle? fragte sie.

— Sie ist mein väterliches Haus.

— Ich habe es mir gedacht, als ich Sie lesend in der Laube erblickte. Also dort wollten Sie die Ferienzeit verbringen?

— In der Erinnerung an Sie, Louise. Der Zufall hat Sie ein Geheimniß kennen gelehrt, das mir lange schwer auf dem Herzen gelegen.

— Von welchem Geheimnisse sprechen Sie? fragte sie verwundert.

— Daß ich der Sohn eines Müllers, eines schlichten Landmanns bin. Ich wollte mich Ihnen nur dann

entdecken, wenn ich eine selbständige Stellung in der Gelehrtenwelt eingenommen haben würde. Nun wissen Sie Alles.

— Ja, ich weiß Alles, rief sie schmollend; ich weiß auch, daß Sie mich für eine eitele Närrin gehalten haben.

— Louise! Louise!

— Glauben Sie denn, ich würde Ihnen weniger zugethan gewesen sein, wenn ich den Stand Ihres Vaters gekannt hätte? Glauben Sie denn, daß ich Rang und Reichthum vorausgesetzt habe, als ich Ihre Annäherung in dem Pensionate gestattete, in dem Sie als Lehrer wirkten? Fast möchte ich Ihnen dieses Vorurtheils wegen zürnen. Wären Sie der Sohn eines armen Mannes, Sie würden in meinen Augen ganz derselbe bleiben, der Sie mir stets gewesen.

— O, Verzeihung, Louise, ich habe ja diese herrlichen Gesinnungen stets bei Ihnen vorausgesetzt; aber ich dachte an Ihre Familie, dachte daran, daß Sie die Tochter eines Millionärs sind, um die sich hochgestellte Männer bewerben würden . . .

— Ja, ich bin die Tochter eines Millionärs, unterbrach sie ihn eifrig; aber wissen Sie auch, daß dieser Millionär ein ganz armer Commis gewesen ist? Wissen Sie auch, daß er nur seinem Fleiße und dem Glücke sein enormes Vermögen verdankt? Wenn Sie ein tüch-

tiger, geachteter Arzt werden, woran ich nicht zweifle, so haben Sie sich ebenfalls durch eigene Kraft emporgeschwungen und besitzen in Ihren Kenntnissen ein reiches Kapital. Sehen Sie, mein lieber Freund, so habe ich gedacht...

— Aber Ihr Vater, Louise?

— Mein Vater liebt seine einzige Tochter, und wenn der Herr Doctor Elsner sich einst um sie bewirbt, so wird er sie ihm gerade deshalb nicht verweigern, weil der Doctor aus sich selbst hervorgegangen ist. Ja, mein Vater ist ein praktischer Mann, er legt ein Gewicht darauf.

— Ach, Louise, Sie sind ein Engel!

— Und Sie sind ein engherziger Sterblicher, dem ich die Augen öffnen muß. Florian, ich sehe, Sie werden von Unruhe und Besorgniß geplagt — ich müßte Sie nicht lieben, wenn ich dies dulden wollte. Sie bedürfen der Gemüthsruhe zur Vollendung Ihrer Studien. Mein lieber Freund, sagte sie flüsternd, ich will Ihnen nun auch ein Geständniß ablegen, das ich eigentlich auf spätere Zeit verschoben hatte. Als Sie die Lehrstunden in dem Pensionate übernahmen, dessen Schülerin ich war, da sagte ich mir: Herr Elsner muß ein fleißiger, vortrefflicher, aber armer Mensch sein, da er neben seinen Studien als Lehrer thätig ist; er erwirbt sich auf ehrenvolle, mühsame Art die Mittel, die zu seiner Carrière erforderlich sind und nimmt demnach jetzt schon eine un=

abhängige Stellung ein. Ich müßte die Grundsätze meiner Mutter nicht geerbt haben, wenn ich Sie nicht geachtet hätte. Aus der Achtung entstand Zuneigung und aus der Zuneigung — Liebe!

— Louise! Louise! flüsterte Florian unter Thränen.

— Fade Gecken, die auf ihr Vermögen trotzen, habe ich täglich vor Augen, sie sind mir gleichgültig, selbst widerwärtig — begreifen Sie nun, daß mich die ängstliche Bewahrung Ihres Geheimnisses, wie Sie Ihre Abkunft nennen, kränken mußte? Florian, ich kann nur den Mann lieben, der sich meine Achtung erwirbt, und Sie achte ich, wie keinen andern. Ich danke dem Himmel, daß er mir Gelegenheit bot, Ihnen heute dies Geständniß abzulegen.

Sie neigte sich, und drückte einen Kuß auf seine Stirn — den ersten Kuß. Florian erbebte unter der Berührung ihrer Lippen; er schwelgte in den Wonnen der ersten, innigen, keuschen Liebe. Louise war kein irdisches Weib mehr für ihn, seit sie die Schätze ihres reichen Gemüths, ihres vortrefflichen Herzens erschlossen hatte. Wie betend lag er auf den Knieen und sah empor in ihr reizendes Antlitz, das mild von dem klaren Sternenlichte beschienen ward. Er konnte nicht reden, aber seine Gedanken spiegelten sich in seinen Blicken.

Louise hatte oft die Huldigungen empfangen, die man

der schönen Tochter eines Millionärs zu spenden pflegt, und manche andere in ihren Verhältnissen würde die Saat des Stolzes und der Eitelkeit in sich aufgenommen haben; sie aber suchte eine Ueberlegenheit darin, dem Geliebten zu beweisen, daß sie ihm an wahrer, edler Liebe nicht nachstehe, daß sie ihn, trotz seiner Armuth, ehre, weil sie ihn liebte. Das stumme Entzücken Florian's rührte sie bis zu Thränen.

— Mein lieber Freund, flüsterte sie mit weicher Stimme, es hätte mich betrübt, wenn Sie diesen Abend nicht gekommen wären. Ich habe Sie sehnlichst erwartet.

— O, meine Louise! Dank, Dank, daß Sie mich beruhigt haben!

— Wegen des Officiers? fragte sie lächend.

— Die Eifersucht ist eine so natürliche Begleiterin wahrer Liebe . . .

— Die Wahrheit dieses Satzes empfindet Niemand mehr, als ich. Florian, benutzen wir diesen Abend, um uns gegenseitig recht auszusprechen. Was hindert uns, die Angelegenheiten unsers Herzens zu ordnen, so weit es für jetzt möglich ist? Sie sprechen von Eifersucht — auch ich kann davon sprechen.

— O mein Gott, Louise, wie ist das möglich?

— Nun, nennen Sie es Eifersucht, Eitelkeit oder Caprice — ich bitte Sie um eine Gefälligkeit.

— Befehlen Sie, Louise, befehlen Sie!

— Ertheilen Sie ferner nicht mehr Unterricht in dem Institute! Ich habe Sie dort achten und lieben gelernt — es giebt viel liebenswürdige Schülerinnen — Florian, Sie machen mich glücklich, wenn Sie meine Bitte erfüllen. Es ist die erste, die ich ausspreche, fügte sie dringend hinzu.

— Der junge Mann ward bestürzt, er gedachte des armen Vaters, der ihm keine Hülfe mehr gewähren konnte. Durfte er der Geliebten eine Bitte abschlagen, die ihn stolz machen mußte?

— Florian, Sie lieben mich, fuhr Louise zärtlich fort; und daß ich Sie liebe, versichere ich nicht mehr, Sie müssen es wissen. Ich lese in Ihrem stolzen Herzen und fühle, was darin vorgeht. Meine Bitte habe ich nicht leichtsinnig ausgesprochen — sie ist das Resultat eines Kampfes, den ich heute siegreich beendet zu haben glaube. Gönnen Sie mir diesen Sieg, Florian, zerstören Sie das Glück nicht, das er mir gewährt. O mein Gott, verstehen Sie mich denn nicht? Kommen Sie mir doch entgegen.

— Louise, ich begreife Sie, antwortete er mit bebender Stimme. Der arme Student . . .

Sie senkte das Köpfchen und flüsterte traurig:

— Ich habe es mir gedacht! Das ist die rechte Liebe

nicht. Sie wollen kein Opfer bringen, um mir eine Beruhigung zu gewähren — Sie vertrauen mir nicht mit der Hingebung, die zu bethätigen ich mich bemühe. Und was hindert Sie daran? Ihr Stolz, der größer ist, als Ihre Liebe. In meiner Liebe zu Ihnen geht Alles auf, selbst die Convenienzen meines Standes. Ich habe zu viel gethan, Florian, habe vielleicht Ihre Achtung verscherzt — bittere Reue wird meine Strafe sein.

— Louise, hier ist meine Hand! rief er überwältigt. Ich werde den Unterricht aufgeben, weil Sie es wollen. All mein Denken und Handeln strebt ja nur einem Ziele zu, und dieses Ziel sind Sie.

— Haben Sie mich auch ganz verstanden? fragte sie, freudig erregt.

Er senkte seine heiße Stirn auf ihre Hände.

— Ich bin eifersüchtig, flüsterte sie an seinem Ohre. Von nun an correspondiren wir — hier ist meine Adresse, fügte sie hinzu, indem sie ihm ein kleines Papier übergab. Sie sehen, daß ich auf eine Unterredung mit Ihnen vorbereitet war. Sie mußten ja kommen, ich wußte es wohl.

Nun folgte eine gegenseitige Herzensergießung, die mit Küssen und Schwüren ewiger Treue und Liebe endigte. Von der Terrasse herüber hörte man das Geräusch der aus dem Parke zurückkehrenden Gäste.

— Fahre zurück, sagte Louise, man könnte mich vermissen.

— Und wo treffe ich Dich morgen Abend, meine Geliebte?

— Hole mich in Deinem Kahne aus der Grotte ab, wenn es dunkel geworden ist.

Man kam bei der Grotte an. Nach einem innigen Kusse sprang Louise an das Ufer.

— Du kommst doch? flüsterte Florian ihr nach.'

— Sollte es unmöglich sein, so findest Du einen Brief unter diesem Steine. Gute Nacht, Florian!

— Gute Nacht, mein lieber Engel!

Eine halbe Stunde später legte Florian in dem Schilfe an. Bei dem Anblicke der stillen, verödeten Mühle mit dem trockenen Wasserrade beschlich ihn ein wehmüthiges Gefühl: er war so glücklich, und seine alten Eltern kämpften mit Noth und Sorgen! Jetzt erst bedachte er, daß er vergessen hatte, sich nach dem Grunde zu erkundigen, der den Banquier zu der Reise veranlaßt. Daß der Geldmann bei dem Verkaufe des Schlosses betheiligt sei, glaubte er annehmen zu dürfen. Er hoffte auf den nächsten Abend, der ihm Aufschluß geben konnte. Mit einem Schlüssel, den er bei sich trug, öffnete er die Thür und schlich vorsichtig in die Kammer, um den Schlaf des Vaters und der Mutter nicht zu stören. Bis

gegen Mitternacht sah er nach dem Schlosse hinüber, das den Inbegriff aller seiner Wünsche und Hoffnungen barg. Der Traum setzte das Glück fort, das so schön in der Wirklichkeit begonnen hatte.

Viertes Kapitel.

Schon früh am nächsten Morgen verließ Vater Elsner die Mühle, um mit seinem Freunde die Geldangelegenheit zu betreiben. Er hatte die Möglichkeit in Aussicht gestellt, entweder spät am Abend oder den folgenden Tag erst zurückzukehren. Florian unternahm nach dem Frühstücke einen langen Spaziergang; er bedurfte der Zerstreuung, denn für seine Sehnsucht war der Tag viel zu lang. Als er an dem See hinging, sah er Männer in einem Boote, die Messungen vornahmen. Es waren die Hydrotekten des Commerzienraths. Zu welchem Zwecke geschieht dies? fragte sich besorgt der junge Mann. Wem kann daran liegen, die Tiefe des Wassers zu ergründen, wenn nicht Jemandem, der Nutzen davon zu ziehen hofft? Sollte sich eine Veränderung vorbereiten, die meinem armen Vater Nachtheil bringt?

Florian begegnete einem zweiten Spaziergänger, der ebenfalls mit großer Aufmerksamkeit dem Beginnen der

Leute auf dem See zusah. Von Zeit zu Zeit blieb er stehen und zeichnete oder schrieb in einem Taschenbuche. Dieser Mann war nachlässig, aber sehr anständig gekleidet. Sein bleiches Gesicht schloß ein voller schwarzer Bart ein. Die großen, krankhaft glänzenden Augen warfen nur einen flüchtigen Blick auf Florian, der den Fremden für den Mann zu halten geneigt war, dem Vater Elsner in der Nacht die Thür geöffnet hatte. Der Student ging weiter, durchstreifte Wiesen, Felder und Wälder und kam gegen Abend an dem Schlosse vorüber. Aus dem geöffneten Thore fuhr ein mit Extrapostpferden bespannter Reisewagen. Herr von Crusius und der Husarenofficier begleiteten den Wagen, in welchem Florian zu seiner Bestürzung Louisen bemerkte; sie ließ verstohlen einen ihrer Handschuhe über den Schlag hinausfallen. Florian bemächtigte sich des Fundes und eilte hinter einen Strauch. Der kleine Handschuh enthielt einen schlichten Goldring mit den Buchstaben L. V. Begeistert drückte er das Symbol ewiger Liebe an seine Lippen: er war hinlänglich für die so rasch erfolgte Trennung entschädigt. Mehr konnte ja Louise zu seiner Beruhigung nicht thun. Den Handschuh verbarg er auf der Brust, den Ring steckte er an den kleinen Finger. Mit solchen Talismanen ausgerüstet, durfte er den Kampf gegen Eifersucht und Sehnsucht getrost unternehmen. Gewiß wenige

der Leser kennen die Kraft des ersten Ringes nicht, den die Geliebte als Siegel ihrer Treue spendet.

Kaum brach die Dämmerung an, als Florian den Kahn bestieg und nach der Grotte fuhr. Da er annahm, daß Handschuh und Ring ein improvisirtes Zeichen seien, glaubte er einen Brief vorzufinden, und er hatte sich nicht getäuscht. Unter dem bezeichneten Steine lag ein Papier. Es war noch hell genug, daß der entzückte Liebhaber folgende Zeilen lesen konnte:

„Mein geliebter, theurer Freund, Du findest statt meiner leider den Brief, der Dir ankündigt, daß ich abgereis't bin. Viel kann ich Dir nicht schreiben, da mir kaum die Zeit bleibt, meine Reisetoilette zu machen und das Papier dem bekannten Orte anzuvertrauen. Lebe ruhig und glücklich, und vertraue dem Genius unserer Liebe. Diese Nacht komme ich zu Hause an, morgenfrüh sende ich einen längern Brief an Dich ab. Meine Adresse habe ich Dir gegeben. Grüße die Mühle und den See, den verschwiegenen Zeugen unseres Glückes. Ewig — Deine Louise."

Er küßte das Papier, das ihre Hand berührt, und legte es zu dem Handschuh, den er fromm wie eine Reliquie bewahrte. Florian stand in dem Alter, in dem die Liebe noch eine Religion ist; sie hatte für ihn noch ihren schönen Fanatismus, ihre kindliche Naivetät und

ihre erhabene Treue, die vor dem Grabe nicht zurückschreckt. Solcher Perioden giebt es nur eine im Menschenleben, und glücklich ist der zu preisen, der sich ihrer in spätern Jahren ungetrübt erinnern kann.

Vater Elsner kam erst am Abend des folgenden Tages zurück; er war mißmuthig, seine Bemühungen hatten keinen Erfolg gehabt. Die guten Freunde hatten kein Geld, und den Geschäftsmännern versprach die Speculation einen zu geringen Gewinn.

— Ja, die guten Freunde! rief er aus. Wer Geld leihen will, ist in Noth, und wer in Noth ist, wird nicht gern gesehen. Man bedauert mich, aber man hilft mir nicht. Ich werde noch einen Versuch bei dem Schloßverwalter machen. Dieser grämliche Mensch hat nur Sinn für Geld; wenn ich ihm sieben oder acht Procent verspreche, leihet er wohl ein kleines Kapital. Mein Grundstück ist ihm ja sicher.

Der Müller ging am nächsten Tage nach dem Schlosse. Um Mittag kam er zurück.

— Nun, Vater? fragte Florian.

— Fehlgeschlagen, mein lieber Sohn. Mehr als fehlgeschlagen! fügte der Alte mit Bitterkeit hinzu. Der Verwalter meint, mein Haus sei keine Mühle, und würde auch wohl nie wieder eine werden. Der Schuft will nicht leihen, aber er will mein Grundstück für achtun-

dert Thaler kaufen. Das hat etwas zu bedeuten. Ich merke schon, man will mich vertreiben, ich soll aus Noth verkaufen. Aber diese Speculanten kennen mich noch nicht; ich behaupte mein Recht ihnen zum Trotz, und sollte ich auf Tagelohn gehen, um mein Brod zu verdienen. Bauen, bauen wollt Ihr? rief der Verwalter. Meister, Ihr seid toll; spart das Geld und verkauft, denn man wird Euch das Wasser vor der Nase wegschnappen. Nun, dabei muß ich doch auch sein. O, hätte ich Geld; ich wollte den Leuten beweisen, daß aus meiner Mühle Etwas zu machen ist.

Zwei Tage verflossen; Vater Elsner war düster verschlossen. Mutter Gertrud weinte. Florian sann vergebens auf ein Mittel, das Abhilfe bringen konnte. Als am dritten und vierten Tage kein Brief von Louisen kam, ward auch ihm bange um's Herz. Stundenlang beobachtete er den Weg, den der Postbote zu kommen pflegte. Um Mittag sah er die blaue Uniform des Ersehnten im Grün der Wiese. Er lief ihm entgegen. Wer beschreibt die Glückseligkeit des Verliebten, als er sah, daß der Bote einen dicken Brief aus seiner Tasche zog! Die Adresse war von Louisen's Hand geschrieben. Florian gab dem Boten eine Belohnung, dann eilte er auf seine Kammer, um ungestört zu lesen. Mit zitternder Hand erbrach er das Siegel und riß das Couvert auf.

Vier Fünfhundert-Thaler-Banknoten schimmerten ihm entgegen. Dabei lag ein vollgeschriebener ganzer Briefbogen.

— Louise, rief er, ich kann Dir nicht zürnen, denn Dein zärtliches Herz spendet diese Hülfe, die ich erwarten durfte. Vater, fügte er freudig hinzu, nun kannst Du bauen, brauchst nicht auf Tagelohn zu gehen. Fünfhundert Thaler genügen mir, um länger als ein Jahr in der Stadt zu studiren!

Zweimal las er den langen Brief, der ein Erguß der zärtlichsten Liebe war. Florian konnte die Hülfe nicht zurückweisen, wenn er auch gewollt hätte, denn nach dem Briefe war nicht der Empfänger Dank schuldig, sondern die Absenderin, wenn der elende Mammon angenommen wurde, von dem ihre Zukunft abhing.

„Ich gehe auf acht Wochen mit meiner kranken Tante in das Bad P., schloß sie; Du wirst also Deine Briefe unter der Adresse abzusenden haben, die ich Dir nächstens angeben werde. Hast Du meinen Handschuh und meinen Ring gefunden? Ich wußte kein anderes Mittel, Dir darzuthun, daß ich an Dich dachte, während der Husar von Bällen und Concerten schwatzte. Florian, werde nicht muthlos, was auch geschehen möge; vergiß nie, daß das Glück Deiner Louise von Dir abhängt.“

Florian war der glücklichste Mensch von der Welt. Aber unter welchem Vorwande sollte er dem Vater das

Geld übergeben? Durfte er ihm sagen, daß er die Tochter eines reichen Banquier's liebe und daß diese ihn wiederliebe? War es gerathen, das Geheimniß preiszugeben? Der Student gerieth in eine eigene Situation. Mußte der Vater, ein streng rechtlicher und ehrenhafter Mann, die Nachricht von dem Gelderwerben durch Sprachunterricht nicht für eine Lüge halten, wenn er jetzt die wahre Quelle erführe, aus der ihm eine so große Summe geflossen? Und sollte Florian überhaupt ohne Louisen's Einwilligung von seiner Liebe sprechen? Es war das Beste, zu schweigen. Eine unschuldige List konnte nicht schaden, sondern nur nützen. Diese Ansicht unterstützte ein natürliches Schamgefühl, dessen sich der Student nicht erwehren konnte, wenn er andern Leuten gegenüber seine Lage erwog. Er mußte Louisen's Brief wieder lesen, um sich zu trösten. Die Stelle „Deine künftige Gattin ist verpflichtet, Dir von ihrer Aussteuer einen Vorschuß zu gewähren" verscheuchte alle Bedenken.

Abends in der Laube erwog die Familie alle Umstände. Mutter Gertrud rieth, dem Verwalter das Grundstück zu verkaufen.

— Nie, nie! rief der Müller.

— Du hast dann ein Kapital von dreizehnhundert Thalern, lieber Mann, kannst Dir ein Bauerngütchen kaufen.

— Ich bin Müller, kein Bauer. Der See bleibt nicht immer, wie er ist. Durch vernünftige Bauten kann man die Noth des trockenen Sommers beseitigen. Ich muß ein unterschlächtiges Rad anlegen, dann ist hier viel Geld zu verdienen. Wenn mein Grundstück achthundert Thaler werth ist — ein Spottgeld! — warum will der Verwalter nicht fünfhundert darauf leihen? Und verbessere ich die Mühle nicht, wenn ich baue? Frau, dahinter steckt eine Schurkerei. Heute verkaufe ich, und morgen beginnt ein Anderer zu bauen. Der alte Elsner wird sich nicht übertölpeln lassen, er hat zu lange gelebt. Hätte ich zweitausend Thaler, ich legte noch einen Mühlgang an.

— Noch einen? fragte die Mutter überrascht.

— Ja, Frau; es ist Wasser genug da, man muß es nur leiten können. Bedenke einmal, wenn zwei Gänge klappern. O, der Verwalter weiß das — aber ich versalze ihm seine Speculation.

— Vater, bist Du Deiner Sache so gewiß? fragte Florian.

— Ja, ich habe einen Sachverständigen zu Rathe gezogen.

— Zweitausend Thaler sind zur Anlegung eines zweiten Ganges erforderlich?

— Ich brauche nur noch fünfzehnhundert.

— Gut, morgen früh reise ich zur Stadt.

— Warum?

— Ich unterrichte in dem Hause eines reichen Mannes, er giebt das Geld auf Wechsel oder Hypothek. O, daß ich nicht früher daran gedacht habe.

Das Gesicht des Müllers verklärte sich.

— Glaubst Du? Glaubst Du? fragte er hastig.

— Ich bin davon überzeugt, antwortete Florian mit Zuversicht. Der Kaufmann R. hat mehr als einem redlichen Professionisten geholfen — warum soll er uns Hülfe verweigern, da sein Kapital gesichert ist? Es kommt auf den Versuch an; morgen früh um zwei Uhr reise ich zur Stadt.

— Junge, schaffe Deinem alten Vater das Geld, und Du machst ihn überglücklich! Wenn ich einmal die Augen zuthue, hinterlasse ich Dir eine Mühle, die unter Brüdern achttausend Thaler werth ist, und mehr! Mein Gott, wie freut mich schon die Aussicht auf die Verbesserung meiner Lage — aber wir haben kein Glück, Du wirst unverrichteter Sache zurückkehren.

Florian hatte Mühe seine Rührung zu verbergen. Wie gern hätte er seinen Schatz hervorgeholt, um die ängstlichen Zweifel des guten Vaters zu beseitigen; aber die Bewahrung des Geheimnisses legte ihm Vorsicht auf. Er nahm zum Scheine die nöthigen Papiere zu sich und

reiſ'te unter den Segenswünſchen der Eltern ſchon um Mitternacht ab, um auf der nächſten Station die Poſt zu beſteigen, wie er ſagte.

— O, meine Louiſe, flüſterte er vor ſich hin, könnteſt Du Dich von dem Glücke überzeugen, deſſen Schöpferin Du biſt! Wahrlich, ich kann Dein Geld nicht beſſer anlegen.

Nun glaubte er, ſich die Anweſenheit des Fremden erklären zu können; er hielt ihn für den Sachverſtändigen, von dem der Vater geſprochen hatte.

— Mutter, ſagte der Müller zu ſeiner Frau, als er am nächſten Morgen mit ihr frühſtückte, jetzt ſoll mich der Verwalter kennen lernen. Ich baue nach dem neuen Syſteme einen Kanal, und von dem Waſſer des See's fließt ſo viel meiner Mühle zu, als ich brauche Gebe Gott, daß unſer Sohn Glück hat.

Florian wanderte rüſtig weiter. Daß die Stadt ſein Ziel nicht war, läßt ſich denken. Er erinnerte ſich eines Studiengenoſſen, der bei ſeinem Vater, dem Pfarrer in B., die Ferienzeit verlebte. B. lag drei Meilen von Nieheim — eine Reiſe dorthin füllte die Zeit aus, die er abweſend ſein mußte, um ſeine unſchuldige Täuſchung zu vollbringen.

— Alſo nach B.! rief er fröhlich aus. Dort wird man mich für eine Nacht freundlich aufnehmen. Morgen gegen Abend bin ich wieder in der Mühle.

Singend setzte er den Weg fort; sein Herz hätte vor Freude zerspringen mögen. Er bedauerte, den armen Vater so lange in Ungewißheit lassen zu müssen; aber der alte sonderbare Mann hätte die ihm so nöthige Hülfe vielleicht ausgeschlagen, wenn er die Quelle gekannt, aus der sie geflossen. Je länger Florian darüber nachdachte, je mehr erlangte er die Gewißheit: es ist gut so!

Die Sonne ging auf, als er ein anmuthiges Gehölz betrat. Nieheim lag bereits vier Stunden weit hinter ihm. Von Zeit zu Zeit drückte er die Brieftasche an seine Brust, in der sich der kostbare Geldschatz befand. Einzelne Landleute begegneten ihm, auf deren Morgengruß er mit der vollen Freundlichkeit glücklicher Menschen dankte. Einem alten Mütterchen, das mühsam ein Reisigbündel nach Hause schleppte, schenkte er freiwillig ein Geldstück. Da hallten Hufschläge durch den stillen Forst. Als Florian sich zurückwandte, sah er in der Biegung des Weges einen Reiter erscheinen, der bisher im starken Trabe geritten war und nun das dampfende Pferd langsam gehen ließ. Es war nicht schwer, in ihm den Husarenlieutenant zu erkennen, der Louisen auf den Platze vor der Mühle geführt und ihren Wagen begleitet hatte. Dem armen Florian schoß das Blut ein wenig zu Kopfe, als er den wirklich schönen Officier

vorbeireiten sah. Wie klein, wie demüthig kam der Wanderer sich diesem glänzenden Herrn gegenüber vor!

— Louise bezeichnet ihn als einen Gecken, dachte er, um sich zu trösten; das verständige Mädchen läßt sich durch äußern Flitter nicht verblenden.

Feodor von Crusius streichelte den schlanken Hals seines glänzenden Pferdes und ritt vorüber, ohne den Studenten eines Grußes zu würdigen. In der nächsten Biegung des Weges verschwand der Reiter. Nach einer halben Stunde schimmerte dem Reisenden eine weiße Mauer entgegen. Die Mauer schloß ein hübsch gelegenes Landgütchen ein. Durch ein Gitterthor sah man den reinlichen Hof und die mit Weinreben bedeckten Gebäude. Vor der Thür des Wohnhauses waren Diener beschäftigt einen Reisewagen zu packen. Florian ging vorüber und folgte dem Wege, der nun an einer hohen Taxushecke hinführte. Hinter der Hecke hörte er die Stimme eines Mannes den Namen „Louise" aussprechen. Dies war genug, um seine Schritte zu hemmen. Die Erscheinung des Officiers und nun der Name — die Zusammenstellung gab zu Vermuthungen Anlaß. Als Florian bemerkte, daß die Waldgegend einsam war, spähete er durch eine kleine Lichtung in der Hecke. Sein Blick fiel auf eine alte Dame und den Officier. Beide saßen in einer Laube beim Frühstück.

— Der Plan Ihres Vaters hat mich entzückt, sagte die Alte mit einer Volubilität der Zunge, wie man sie nicht bei allen Kaffeeschwestern findet. Es ist gut, daß Sie vor meiner Abreise in das Bad noch gekommen sind, denn ich kann Ihnen sagen, mein Bruder, der Commerzienrath, giebt seine Tochter gern dem Sohne einer altadelichen Familie. Und Louise — o, sie ist ein wahrer Engel; man hat Nichts gespart, um ihre Erziehung vollständig zu machen. Sie redet Englisch und Französisch eben so fertig, als ihre Muttersprache. Auf dem Flügel ist sie eine wahre Virtuosin. Das Mädchen hat Geist, viel Geist, und mein Herr, ein Vermögen, ein enormes Vermögen. Wenn ich einmal zur ewigen Ruhe eingehe —

— Was der Himmel noch lange verhüten wolle! warf der Officier ein.

— Er wird es verhüten mit Hülfe des Bades, das ich alle Jahr besuche. Also wenn ich einmal zur ewigen Ruhe eingehe, wird Louise auch die Theresenruhe und mein ganzes Vermögen erben. Ich sage Ihnen das, Herr von Crusius, um Ihnen darzuthun, daß es meiner Nichte nicht an glänzenden Bewerbern fehlen kann.

— Ich weiß das, Madame, sagte Feodor; und darum habe ich mir erlaubt, Sie um Ihre Einwilligung und Verwendung zu bitten.



— Beide verspreche ich Ihnen hiermit zum zweiten Male. Wie gesagt, mein Bruder ist nicht abgeneigt und ich bin entzückt. Sie haben Louisen auf Nieheim gesehen...

— Ja.

— Haben Sie ihr Ihre Absicht zu erkennen gegeben?

— So weit es nach der kurzen Zeit unserer Bekanntschaft möglich war.

— Wenn wir aus dem Bade zurückkehren, muß eine vollständige Erklärung stattfinden. Ueberlassen Sie es mir, die Vorbereitungen dazu zu treffen. Der Commerzienrath kauft nicht ohne Grund Nieheim — ich wette, daß er das schöne Schloß seiner Tochter zur Morgengabe bestimmt hat.

— Louise ist so schön und geistreich . . .

— Daß sie des Vermögens entbehren kann, um eine gute Parthie zu machen — wohl wahr, wohl wahr; aber es ist doch gut, wenn dem neuen Haushalte eine solide Grundlage gegeben wird. Glauben Sie mir, Herr von Crusius, ich kenne das, ich bin auch verheirathet gewesen — leider nicht glücklich!

— O, wie bedauere ich Sie! sagte Feodor, indem er der Alten mit der Flügelhaube aus kostbaren Spitzen die welke Hand küßte.

— Lassen wir das, lassen wir das, ich denke nicht gern daran! Ah, dort kommt Louise. Sie frühstücken

jetzt mit uns, und dann begleiten Sie uns zu Pferde bis an das nächste Dorf. Sie sind ein vortrefflicher Reiter, ich sehe Sie gern Ihr schönes Pferd tummeln. Wäre ich ein Mann, ich hätte müssen Husarenofficier werden — das ist eine köstliche Truppe. Sie reiten mit einer Eleganz, Herr von Crusius, die mich entzückt. Ich mache Ihnen mein Compliment. Ein wahrer Sohn des edeln Mars — ah, meine Louise!

Die Alte hatte es geschickt so einzurichten gewußt, daß Louise sie in einer Lobrede auf den Lieutenant überraschen mußte. Madame Rüdiger; so hieß die Tante, benutzte jedes kleine Hülfsmittel, um ihren Zweck zu fördern. Sie trug eine sehr gut gearbeitete Perrücke mit schweren Locken, hatte ein kleines rothes Gesicht mit verschiedenen Runzeln und falsche Zähne, mit denen sie kokettirte, als ob sie echt wären. Ihre Reisetoilette war reich und bequem. Sie trug stets eine feine goldene Brille auf der kleinen Habichtsnase, die sie dann und wann mit einer duftenden Prise aus einer zierlichen Dose von Gold fütterte.

Louise war einfach in graue Seide gekleidet. Heiter und unbefangen grüßte sie zuerst die Tante, dann den Lieutenant, der mit militärischem Anstande auf den Gruß dankte. Man nahm das Frühstück ein.

— Herr von Crusius hat sich eingefunden, um uns

das Geleite zu geben, begann die Tante. Es ist dies eine Aufmerksamkeit, die sich nicht genug rühmen läßt. Bedenke nur, Louise, das Gut seines Vaters liegt drei Stunden von hier entfernt. — Sind die Koffer auf den Wagen gebracht? Hat meine Kammerfrau die Wäsche sorgfältig gelegt? Mein Gott, es giebt so viel zu bedenken, wenn ich eine Badereise mache. Da fällt mir ein, daß ich mein Album in dem Secretär gelassen habe. Sie müssen wissen, mein Herr, daß ich seit langen Jahren die Gewohnheit habe, allen neuen Bekannten das Album vorzulegen, damit sie sich einzeichnen. Ich besitze eine wahre Mustersammlung von berühmten Namen. Im vorigen Jahre lernte ich im Bade die geistreiche Verfasserin von Onkel Tom's Hütte kennen, Mistreß Stowe — die geniale Amerikanerin hat ihren Namen in mein Album geschrieben. Verzeihung, wenn ich mich entferne, das Album darf nicht vergessen werden. Führen Sie mir hernach Louisen zu, punkt sieben Uhr reisen wir ab, damit wir um zehn Uhr die Eisenbahn erreichen.

Madame Rüdiger rauschte davon. Man erräth wohl ihre Absicht.

— Sie besitzen eine liebenswürdige Tante, begann der Lieutenant. Madame Rüdiger hat einen Schatz von Lebenserfahrung und einen richtigen Blick in der Beurtheilung von Personen.

— Ach ja, sagte Louise nachlässig, sie ist eine gute, achtbare Frau; ich schätze und liebe sie, trotz ihrer Schwächen, wozu ich ihre leidenschaftliche Beurtheilung der Personen aus Handschriften zähle. In neuester Zeit hat sie Phrenologie getrieben.

— Verzeihung, Phrenologie — was ist das?

— Die Lehre vom Bau des Gehirns oder Schädellehre, antwortete Louise.

— Ein seltsames Studium! rief Feodor lachend. Wozu nützt es?

— Um die intellectuelle Beschaffenheit der Menschen bis auf einen gewissen Punkt zu würdigen. Aber trotz dieses Studiums täuscht sich meine gute Tante in der Regel. Solche Täuschungen haben oft zu komischen Scenen Veranlassung gegeben. Nach meinem Dafürhalten lernt man den Menschen nur durch den Umgang und durch eine sorgfältige Beobachtung kennen.

— Demnach halten Sie Nichts von dem Ausspruche Ihrer Tante über eine Person?

— Unter Umständen. Zumeist pflege ich ihre Aufstellungen zu prüfen, und da hat es sich dann ergeben, daß sie zuweilen Recht hatte.

— Aber die Ansichten Ihres Vaters?

— Sind praktisch und gut, er kümmert sich weder um Handschriftenbeurtheilung noch um Phrenologie.

— Mein verehrtes Fräulein, auch ich kümmere mich um diese beiden Dinge nicht; aber trotzdem hat die kurze Zeit, die ich das besondere Glück habe Sie zu kennen, genügt, um mir die Ueberzeugung zu geben, daß Fräulein Vollmar die liebenswürdigste Dame von der Welt ist.

— Danke, mein Herr! rief Louise lachend. Sie verstehen es, zu schmeicheln.

— Ich spreche meine innigste Ueberzeugung aus, versicherte Feodor.

— Mag sein, aber Sie könnten sich täuschen, wie meine Tante.

— Wahrlich nicht. Wenn Sie sich, mein Fräulein, die Mühe geben wollten, mich näher kennen zu lernen . . .

— Es schlägt sieben Uhr! rief Louise. Wir müssen pünktlich abreisen. Wir sehen uns wohl wieder, Herr von Crusius . . .

— Ich komme vielleicht einige Tage in das Bad. Erlauben Sie mir Ihren Arm. —

Beide verließen die Laube.

— Der Officier verfolgt also doch den Plan, den ich vermuthet habe, dachte der überraschte Florian; und die Tante, die Phrenologie treibt, unterstützt ihn. Die Menschen sind mir nicht gefährlich. Ich vertraue meiner Liebe und der herrlichen Louise.

Eine Gruppe Landleute, die in das Feld gingen,

veranlaßte unsern Reisenden, den Weg fortzusetzen. Er begriff nun die Vorsicht, die Louise, bezüglich der Correspondenz, anwendete. Von einem Hügel hinab konnte er Theresenruhe, wie Madame Rüdiger ihre Villa getauft, übersehen: es war eine kleine, allerliebste Besitzung, romantisch zwischen Wald und Wiese gelegen. Noch stand Florian, sinnend auf seinen Stock gelehnt, als er den Reisewagen auf der Landstraße fortrollen sah. Feodor ritt an dem Schlage desselben und unterhielt sich, wahrscheinlich mit Louisen.

— Glückliche Reise! rief der Wanderer.

Dann stieg er den Hügel hinab, und eilte durch das duftende Thal. Eine Stunde später begegnete ihm der Officier, der zu dem Gute seines Vaters zurückkehren wollte. Der Student konnte sich eines ironischen Lächelns nicht erwehren, als er an Feodor vorüberging, der stolz zu Pferde saß. Die Ueberzeugung, von Louisen geliebt zu sein, erweckte sogar ein Gefühl des Mitleidens mit dem Edelmann, denn er begriff die peinliche Situation eines verschmäheten Liebhabers.

Gegen Mittag erreichte er die Wohnung des Freundes, der ihn jubelnd empfing und dem Vater, einem würdigen Pfarrer, vorstellte.

Fünftes Kapitel.

Am folgenden Abende saß Vater Elsner mit seiner alten Gattin in der Laube. Beide warteten auf die Rückkehr des Sohnes, um mit ihm das Nachtessen einzunehmen. Der Tisch war heute sorgfältig gedeckt, denn die zärtliche Mutter hatte für ein gutes Mahl gesorgt. Von Zeit zu Zeit trat der Müller in das Hofthor und sah forschend den Weg entlang, der zur Stadt führte.

— Ich gebe mich vielleicht einer thörichten Hoffnung hin, murmelte er, aber es ist doch eine Hoffnung, und ich muß bauen, auch wenn Florian unverrichteter Sache heimkehrt. Meine Mühle kann in Zeit von sechs bis acht Wochen den dreifachen Werth haben und ich bin ein gemachter Mann für alle Zeiten. Die Speculation des gierigen Verwalters zerstöre ich, es mag kosten, was es wolle. Wer zuerst kommt, mahlt zuerst. Man wird es nicht wagen, eine zweite Mühle anzulegen, wenn mein Bau vollendet ist, und daß man mit diesem Plane um=

geht, läßt sich aus den Vermessungen schließen. Wartet nur, der alte Elsner hat eben so gut seinen Kopf, wie ein Anderer. Man muß mit der Zeit fortschreiten, sagt der Schulze, und wahrlich, ich will nicht zurückbleiben. Wenn das Glück gut ist, kann aus meiner Mühle noch eine Fabrik werden.

Träumend von der Zukunft saß er neben seiner Gattin. Da erklangen Schritte im Hofe, und gleich darauf trat Florian mit der Miene eines Siegers in die Laube.

— Nun? fuhr der Alte auf.

— Was bringst Du für Nachrichten, Sohn? fragte zitternd die Mutter.

— Ich bringe keine Nachrichten, aber Geld! rief Florian.

— Wieviel? fragte hastig der Vater.

— Fünfzehnhundert Thaler.

Der Student warf seine Brieftasche auf den Tisch.

— O, es giebt noch gute Menschen, fügte er hinzu, und der, von dem ich das Geld erhalten habe, ist der beste, der liebenswürdigste, den ich kenne. Er hat mir auf mein ehrliches Gesicht und auf einen einfachen Schuldschein geliehen — hier, Vater, nimm Deine Papiere zurück.

Der Müller prüfte den Inhalt der Brieftasche — mit starren Blicken sah er die Banknoten an. Gern hätte er gefragt: Florian ist das auch Wahrheit? Aber

er kannte den rechtlichen Charakter seines Sohnes, und um ihn nicht zu kränken, schwieg er. Nun fragte er nach dem Kaufmanne. Der Student wollte der Wahrheit nicht zu stark in's Gesicht schlagen, darum sagte er:

— Mein Plan ist nicht ganz so zur Ausführung gekommen, wie ich ihn angelegt hatte — das Geld hat mir die Frau des Kaufmanns geliehen, die mich als den Lehrer ihrer Tochter schätzt. Nun frage mich nicht weiter, Vater; die Darleiherin will nicht, daß ihre Handlung bekannt werde. Man hat mir auch versprochen, mich in meinen Studien zu unterstützen. Ich kann das Geld zurückzahlen, wenn ich als Arzt verdiene. Und, Vater, das schwöre ich zu Gott, ich werde es redlich und mit Zinsen zurückzahlen.

Man nahm fröhlich das Nachtessen ein. Der Müller war beruhigt, trug das Geld in seinen Schrank, und verbrachte den Abend mit den ersten Entwürfen zur Arbeit, die in den nächsten Tagen beginnen sollten. Am folgenden Morgen trat die Mutter zu ihrem Sohne.

— Florian, sagte sie, ich habe während der Nacht über unsere Angelegenheiten nachgedacht — der Vater ist zu sehr mit seinem Vorhaben beschäftigt, er kann nicht recht dazu kommen. —

— Mütterchen, ich sehe es Deinen betrübten Mienen an, Du setzest Mißtrauen in mich!

— Nein, nein; aber ich traue Dir zu, daß Du in Deiner Liebe zu uns — Florian, wie kommt eine Frau dazu, Dir so viel Geld zu leihen? Sieh, Florian, ich bin Deine Mutter, bin vielleicht ein wenig zu ängstlich — ich will ja dem Vater Nichts sagen — aber beruhige mich, ich kann dann den Vater wiederum mit Zuversicht und offener Stirn beruhigen. Wer ist die Frau?

Der Sohn fühlte, daß er hier ein Geständniß ablegen müsse.

— Willst Du schweigen, liebe Mutter? fragte er lächelnd.

Der Stolz hatte auch wohl seinen Theil an dieser Frage.

— Ja, ja, das verspreche ich Dir!

— Nun, Mutter, die Frau ist ein reiches Mädchen, und dieses Mädchen werde ich heirathen, sobald ich Doctor bin.

Er erzählte Alles, selbst die unschuldige List mit der Reise. Mutter Gertrud weinte vor Freude.

— Jetzt will ich den Alten schon bearbeiten, rief sie unter Thränen, und wenn es Zeit ist, soll er durch mich den Zusammenhang erfahren.

Alles ging gut. Zwanzig Arbeiter kamen und begannen das Werk unter des Meisters Leitung, der sich nun, wie er zu sagen pflegte, in seinem Elemente be-

fand. Zimmerleute arbeiteten rüstig an einem neuen Gerinne und einem unterschlächtigen Mühlrade. Von Morgens früh bis in die späte Nacht dauerte das rege Treiben. Der Schulze kam von Zeit zu Zeit und freuete sich über seines Freundes Emsigkeit. Den Fremden sah Florian nicht wieder. Acht Tage waren verflossen, als der harrende Liebhaber den ersten Brief von Louisen erhielt. Das war ein Brief, um laut aufzujubeln. Der entzückte Empfänger pries sich glücklich, daß er die Mutter eingeweiht hatte und ihr jetzt den Brief vorlesen konnte. Das Mütterchen hörte zu, während ihr die hellen Thränen über die Wangen rannen. Von der nun folgenden Correspondenz erwähnen wir Nichts, der Leser kann sich denken, wie zwei innig liebende Herzen ihre Gefühle, Hoffnungen und Befürchtungen austauschen.

Florian blieb bis zur Vollendung des Bau's; er wohnte dem Feste bei, das der Müller seinen Arbeitern gab, als das große Rad zum ersten Male unter einer Fülle von Wasser rauschte. Die Quellen des See's waren verschlemmt gewesen, jetzt gaben sie, selbst im heißen Augustmonate, mehr Wasser, als die Mühle brauchte. Da man einen ausgemauerten Kanal gefertigt und das Mühlrad tiefer gelegt hatte, war ein Wassermangel nicht zu fürchten. Vater Elsner sah mit Stolz auf sein Werk, das die Billigung aller Sachverständigen erhielt. Am

Tage nach dem Feste reis'te Florian zur Stadt, um sich auf das Examen vorzubereiten. Der Segen seiner glücklichen Eltern begleitete ihn.

Die neue Thätigkeit Vater Elsner's half einem wirklich dringenden Bedürfnisse ab. Die Bauern, die bisher entfernte Mühlen aufzusuchen gezwungen gewesen, fanden sich bald wieder ein. Der Hof stand voll Getraide, und Wagen kamen und fuhren ab. Es ward noch ein Knappe nöthig, um die Tag und Nacht klappernde Mühle, die das Versäumte einholen zu wollen schien, zu beaufsichtigen. Hätte man noch einen zweiten Mühlgang gehabt, er würde vollauf Arbeit gefunden haben. — Nur Geduld, dachte der Meister triumphirend, im nächsten Sommer fange ich noch einmal an.

Es war zu Ende August, als ein Wagen in den Hof der Mühle fuhr. Der Schloßverwalter Biber und der Commerzienrath Vollmar stiegen aus. Vater Elsner, der verwundert in der Thür seiner Mühle stand, kannte nur den Erstern. Er haßte den Mann, und darum war ihm der Besuch nicht angenehm. Höflich führte er die Fremden in das kleine bäuerliche Zimmer. Mutter Gertrud verließ, erschreckt über den vornehmen Besuch, ihren Platz.

Der Schloßverwalter war ein Mann von fünfzig Jahren, lang, hager und mit krankhaft blassem Gesicht.

Er ging an einem Krückstocke, da er von dem Podagra geplagt ward. Sein schwarzes Auge blickte düster aus der Höhle hervor. Das spärliche, noch dunkele Haar lag in langen Strängen über dem glänzenden Schädel. Ein kurzer schwarzer Backenbart erhöhete das Herbe seines Gesichtsausdrucks.

— Meister Elsner, begann er mit heiserer Stimme, ich habe die Ehre, Ihnen den neuen Besitzer von Nieheim zuzuführen, den Herrn Commerzienrath Vollmar.

Der Meister rückte sein Käppchen und murmelte einige Worte.

Der Commerzienrath hatte sich unaufgefordert auf einem Stuhle niedergelassen; das verdroß den Meister, der, Herr in seinen vier Pfählen, fremde Eigenmächtigkeiten nicht zu leiden brauchte, und wenn sie von einem reichen Manne verübt wurden. Aber er schwieg, und blieb in gereizter Stimmung vor den Gästen stehen. Auch der Verwalter hatte sich gesetzt.

— Potz Blitz, dachte der Müller, die Leute thun ja, als ob sie hier zu kommandiren hätten!

— Meister Elsner, sagte der dicke Commerzienrath, ich habe das Schloß Nieheim gekauft.

— So hat mir der Herr Verwalter schon gesagt, mein lieber Herr.

— Ich möchte nun auch Ihre Mühle kaufen.

— So? fragte der Alte.

— Was kostet das alte Gerumpel?

— Das alte Gerumpel? murmelte der Müller, dessen Gereiztheit mit jedem Augenblicke wuchs. Wissen Sie denn, ob ich mein Gerumpel verkaufen will?

Der Schloßverwalter kannte den Alten.

— Um dies zu erfahren, lieber Meister, fragen wir ja an, warf er begütigend ein.

— Mit dieser Frage hätten Sie anfangen sollen, meine Herren. Aber was will denn der Herr Commerzienrath mit einer Mühle, die er altes Gerumpel nennt?

— Einreißen, einreißen! rief der Commerzienrath. Dort drüben das schöne Schloß, und hier die Hütte. —

— Die Hütte, Herr, ist mein Eigenthum! rief der Müller, dessen Blut kochte. Und mit meinem Eigenthume kann ich schalten und walten, wie mir es gefällt. Das Schloß da drüben ist mir längst ein Dorn im Auge; aber ich lasse die Leute darin in Ruhe. Doch, damit Sie wissen, woran Sie sind: ich verkaufe mein Gerumpel, meine Hütte nicht. Und damit Basta!

Der Alte schlug auf den Tisch, daß die Fenster klirrten. Mutter Gertrud schrie vor Schrecken laut auf.

— Meister Elsner, sagte nun der Schloßverwalter, Sie sind aufgeregt — lassen Sie uns ruhig verhandeln.

— Ich will nicht verhandeln.

— Hören Sie, was Ihnen der Herr Commerzienrath aus freien Stücken bietet.

Meister Elsner stämmte die Hände in die Hüften und fragte:

— Nun, was bietet er denn?

— Zweitausend Thaler baar!

Der Müller brach in ein lautes Lachen aus.

— Zweitausend Thaler — seht doch! Das ist freilich etwas mehr, als Ihre achthundert Thaler, Herr Schloßverwalter. Seht doch, fünfzehnhundert Thaler habe ich erst verbauet . . . Da wird es wohl mit dem Einreißen gute Wege haben. Zweitausend Thaler! Ein schönes Gebot!

— Ich gebe nicht einen Groschen mehr! sagte fest und kalt der Commerzienrath. Der gute Mann sieht, daß ich kauflustig bin, und will nun daraufdrücken.

— Verzeihung, lieber Herr, ich bin keiner von denen, die Sie meinen — und damit Sie sehen, daß ich auf Ihre Kauflust nicht speculire, so erkläre ich Ihnen hiermit: bieten Sie zehn, zwanzigtausend, Sie bekommen meine Mühle nicht. O, ich habe den Braten längst gerochen, als man mir die Hypothek verweigerte.

Der Commerzienrath stand auf.

— Mit Leuten dieser Art ist nicht zu verhandeln, sagte er zu dem Verwalter. Sie wollen, mein Freund,

wandte er sich zu dem Meister, nicht auf meine Vorschläge hören — gut, so gebe ich Ihnen Folgendes zu bedenken: nehmen Sie binnen vier Tagen meinen Vorschlag nicht an, so ist mein Gebot ungültig, und keine Macht wird mich bewegen können, darauf zurückzukommen.

— Ist auch unnöthig, Herr, ist unnöthig. Ich brauche Ihr Geld nicht!

— Aber ich baue dort an der Grenze eine große Mühle, lege tiefe Kanäle an und nehme so viel Wasser, als ich nöthig habe. Dann wollen wir sehen, was Ihnen bleibt. Ich habe Ihnen Vorschläge gemacht, ehe ich baue — mehr kann ich nicht thun. Also in vier Tagen — erhalte ich keine Antwort, sind wir fertig.

Der Müller zitterte vor Zorn am ganzen Körper.

— Also wenn ich mein Eigenthum nicht hergeben will, wird man mich ruiniren! rief er mit erstickter Stimme. Das sind jetzt die Grundsätze der reichen Leute. Mit Hülfe des Kapitals glauben sie Alles zu vermögen. Arbeit, Sparsamkeit und Fleiß soll ihren Zwecken dienen — ich arbeite für mich und meinen Sohn, Herr! Den schönen Plan hat Ihnen dort der Herr Verwalter eingeblasen — ich weiß es recht gut. Fangen Sie an, Herr, fangen Sie an, ich weiche nicht, komme Ihnen auch in vier Tagen nicht. Meine Mühle klappert fort, so lange mir die Augen offen stehen.

— Und so lange sie Wasser hat! fügte der Verwalter hinzu, indem er dem Commerzienrathe zur Thür hinaus folgte.

Die beiden alten Leute standen noch schweigend in ihrem Stübchen, als die elegante Equipage aus dem Hofe fuhr. Mutter Gertrud konnte vor Schrecken, der Meister vor Zorn nicht sprechen. Jene fürchtete die äußerste Gefahr für ihre Existenz — dieser dachte nur an die Bosheit des Verwalters und die Drohungen des Commerzienraths.

— Das ist sehr traurig, meinte endlich das Mütterchen; kaum haben wir uns ein wenig erholt, kaum dürfen wir mit Ruhe in die Zukunft blicken; da kommt der reiche Mann und bringt Unglück in unser Haus. Du lieber Gott, wir treten keinem Menschen zu nahe, und doch läßt man uns nicht in Frieden.

— Der Verwalter ist ein Schurke! murmelte der Müller. Er will sich beliebt machen bei seinem neuen Herrn, der wahrlich nicht darauf gekommen wäre, meine Mühle zu kaufen. Er hat es bei dem verstorbenen Herrn schon so gemacht — alle dummen Neuerungen sind von ihm ausgegangen. Na, Freund, auf die neue Mühle wollen wir es doch ankommen lassen!

— Vater, überlege die Sache mit deinem Freunde, dem Schulzen. Die reichen Leute können mit ihrem Gelde

Alles machen, und warum willst Du Dir Deine alten Tage durch eine solche Nachbarschaft verkümmern lassen? Florian braucht Deine Hülfe nicht mehr, und schon im nächsten Jahre, wenn er Doctor ist, kann er selbst verdienen. Er hat mir gesagt, ehe er abreis'te, daß er die fünfzehnhundert Thaler zurückzahlen wolle.

— Frau, schweige von Dingen, die Du nicht verstehst, grollte der immer noch im hohen Grade erregte Alte. Florian ist ein wackerer Bursche, aber er kann Unglück haben. Wie können wir ihm unsere Schulden auf den Hals laden? Andere Aerzte sind froh, wenn sie im Anfange das liebe Brod haben; soll Florian mit Schulden anfangen? Das gebe ich nicht zu. Da müßte ich ja kein Ehrgefühl im Leibe haben. Und rechne einmal, was bei dem Verkaufe der Mühle herauskommt: zweitausend Thaler hat der dicke Mensch geboten, fünfzehnhundert müssen wir abtragen, unter allen Umständen abtragen — bleiben also fünfhundert. Was sollen wir damit anfangen? Die ganze Kaufsumme beträgt gerade so viel, als ich verbauet habe. O, ich denke nicht daran, jenen Schurken den Willen zu thun. Setzen sie ihren Kopf auf — ich habe den meinigen schon aufgesetzt. Frau, nicht allein die Klugheit gebietet es, daß ich ruhig fortarbeite und die Dinge gehen lasse, wie sie gehen, sondern auch meine Ehre.

Am vierten Tage Abends sandte der Verwalter einen Boten und ließ um Antwort bitten. Der Müller schrieb auf ein Stück Papier. „Ich verkaufe nicht.“ Das Papier gab er dem Boten mit.

— Das alte Gerumpel muß den Herren doch etwas werth sein, dachte Meister Elsner.

Als er durch den Hof ging und die aufgestapelten Säcke sah, rief er aus:

— Gott sei Dank, die Arbeit mehrt sich mit jedem Tage. Der Himmel wird ja einen thätigen Geschäftsmann nicht verlassen.

Er ging zu dem Rade — das Wasser schäumte und rauschte in den breiten Schaufeln. Ein solcher Anblick erhebt das Herz eines Müllers. Nachdem er sich von dem guten Zustande seines Etablissements überzeugt, ging er ruhig zu Tische und freudig zu Bett. Die Mühle arbeitete die ganze Nacht hindurch. Am folgenden Morgen sagte Vater Elsner zu seiner Gattin:

— Mutter, die ganze Geschichte mit dem Schloßverwalter ist lächerlich; thun wir, als ob Nichts vorgefallen wäre. Florian braucht Nichts davon zu erfahren, er soll sich nicht ängstigen, damit er ruhig studiren kann. Das ist meine Meinung, und ich hoffe, Du wirst sie theilen.

Am fünften Tage saßen der Commerzienrath und der Verwalter in dem Comptoir des Schlosses.

— Sie haben bei dem Müller noch einmal anfragen lassen?

— Ja, Herr Commerzienrath, antwortete Biber.

— Und die Antwort?

— Hier ist sie.

Der Verwalter überreichte seinem Herrn den Zettel.

— Das ist ein starrköpfiger Mensch! murmelte der dicke Mann. Er muß entweder seine Lage nicht kennen, oder er will mir absichtlich Trotz bieten.

— Das Letztere ist wohl der Fall, gnädiger Herr. Die Bauern dieser Gegend sind stolz, wenn sie über einige Quadratruthen Land zu gebieten haben, und dieser Müller ist ein stolzer, boshafter Kerl; er hat stets mit dem Herrn von Nieheim in Streit gelegen, seitdem die Mühle sein Besitzthum geworden. Früher hat er das Grundstück in Erbpacht gehabt, dann hat es ihm der Besitzer in einer unerklärlichen Laune von Großmuth zu einem Spottpreise verkauft. Als Dank dafür ward der gute Herr von Nieheim vollständig gemißhandelt. Wie oft empfing ich den lästigen Besuch des Bauern, wie oft habe ich ihm die Wahrheit gesagt — er ward grob und ging. Der Mensch ist dem gnädigen Herrn eine gefährliche Nachbarschaft.

Der gnädige Herr, der behäbig in einem Lehnstuhle saß und eine Cigarre rauchte, hatte den Verwalter bereits in sein Herz geschlossen.

— Herr Biber sagte er, ich belasse Sie in Ihrem Amte; Sie sind in die hiesigen Verhältnisse eingeweiht, wissen mit den Leuten umzugehen und besitzen die Energie, ohne welche ein Geschäftsmann undenkbar ist. Später, wenn die Papierfabrik vollendet ist, übernehmen Sie die Kasse und Buchführung. Ich baue Ihnen ein hübsches Wohnhaus und vermehre Ihren Gehalt, je nachdem sich die Rentabilität des Etablissements herausstellt. Sind Sie zufrieden?

Biber verneigte sich tief.

— Ich weiß die Ehre zu schätzen, gnädiger Herr, und werde mich Ihres Vertrauens würdig zu machen suchen.

— Legen Sie mir den Plan von dem Raffsee vor.

Es geschah.

— Mein Hydrotekt hat zwei Punkte für die Anlegung der Fabrik bezeichnet: die Mühle und hier die Grenze an derselben. Ich hätte, der Aussicht wegen, gern die Mühle angekauft; da der Müller aber nicht verkaufen will, nehmen wir also diesen Punkt. Es ärgert mich, daß mir der Bauer meinen Lieblingsplan durchkreuzt. Der See würde unbedingt an Schönheit gewonnen haben, wenn ich an der Stelle der Mühle hätte einen schönen Häusercomplex erbauen können. Wie unangenehm, daß dieser Misthof in der Mitte meiner Besitzung liegt.

— Mehr als unangenehm, gnädiger Herr. Wir müssen das Versehen des verstorbenen Besitzers ausgleichen. Darf ich mir erlauben, Ihnen einen Rath zu ertheilen?

— Sprechen Sie.

— Die unglückliche Mühle wird bald aufhören eine Mühle zu sein, sobald Ihre Fabrik das nöthige Wasser absorbirt. Der trotzköpfige Müller hat sich durch die neuen Bauten in Schulden gesteckt, und ich wette tausend gegen eins, daß er in einem Jahre ruinirt sein wird. Dann steht Ihnen die Acquirirung des Grundstücks frei.

— Aber ich kann doch nicht eine zweite Mühle anlegen?

— Nein, gnädiger Herr, dazu rathe ich nicht; aber der Platz ist vortrefflich zur Anlegung einer Zuckerfabrik geeignet. Rings liegen die fettesten Felder, auf denen die Runkelrübe vortrefflich gedeiht . . .

Der gnädige Herr hatte längst von einer Zuckerfabrik geträumt; er riß die Augen weit auf, als das Gespräch auf sein Lieblingsthema kam. Der Banquier strebte danach, für einen industriellen Mann zu gelten; das Beispiel der Fugger und Nathusius schwebte ihm vor. Der Verwalter, der längst seinen Mann erkannt hatte, schwieg, um den Eindruck seines Rathes zu erwarten.

— Das läßt sich hören! murmelte der Banquier.

— Ich habe bereits früher den verstorbenen Baron von Nieheim darauf aufmerksam gemacht; aber der kranke Herr zog es vor, in Ruhe zu leben, es fehlte ihm an Energie. Seit jener Zeit habe ich mich mit dem Plane beschäftigt, und ihn vollständig ausgearbeitet. Die Zuckerfabrik in unsern Tagen ist nicht allein das nützlichste, sondern auch das einträglichste Geschäft.

— Ohne Widerrede, ohne Widerrede.

— Wenn man die enormen Summen bedenkt, die jährlich ihren Weg über das Meer nehmen . . .

— Es ist ein Scandal, daß dem Vaterlande so viel Geld entzogen wird. Wir können Hunderte von Arbeitern beschäftigen und dem Lande Millionen erhalten. Freilich, man muß Anlagekapital und Energie besitzen.

— So hatte ich zunächst an ein Actienunternehmen gedacht . . .

— Das ist zu weitläufig, sagte mit Entschiedenheit der Commerzienrath. Wenn man im Stande ist, allein zu unternehmen . . .

— Desto besser. Man kann die Fabrik nach und nach ausdehnen.

— Mein lieber Herr Biber, die Aecker von Nieheim sind größtentheils einzeln verkauft — wenn man die Zuckerrübe bauen will, so muß man doch . . .

— Ganz recht, auch daran habe ich gedacht. Gerade der beste Boden liegt östlich von unserm See, und beginnt eine halbe Stunde jenseits der Mühle. Die Ackerstücke, die ich vorzüglich im Auge habe, gehören zu dem Gute Belling —

— Und das Gut?

— Gehört dem Herrn von Crusius, den Sie kennen. Mit dem nächsten Jahre läuft der Pacht ab, und Sie können leicht einen neuen Contract mit dem Besitzer abschließen, der sich um so geneigter wird finden lassen, da er Sie, mein gnädiger Herr, vor Allen hochschätzt. Der Plan ist eben so großartig, als einfach —

— Und darum mache ich ihn zu dem meinigen. Die Bauten zu der Papierfabrik beginnen noch in dieser Woche — nächstes Jahr, hoffe ich, werden wir Raum zu der Zuckerfabrik haben. Der Eigensinn eines bornirten Müllers kann uns in der Ausführung großartiger Pläne nicht hemmen.

Jetzt ward der Herr von Crusius angemeldet. Der Commerzienrath ging, nachdem er dem Verwalter, den er als eine wahre Perle bei seinen Unternehmungen erkannt, Discretion anempfohlen hatte.

Herr Biber rieb sich vergnügt die Hände.

— Ich hoffe, murmelte er, erst kommt die Papierfabrik, dann die Heirath zwischen dem Lieutenant und

Fräulein Louise, und schließlich die Zuckerfabrik zu Stande. Den Banquier hat ein guter Wind nach Rieheim geführt.

Er arbeitete bis zum Mittag. Dann speis'te er mit den beiden Herren, die ihn freundlich und herablassend behandelten. Nach Tische flüsterte ihm der Edelmann zu:

— Freund Biber, Sie haben Ihren Kuppelpelz verdient, der Banquier hat mir sein Wort gegeben.

— Und dafür, daß er es hält, bürgt seine Energie, die fest wie Eisen ist.

— Vollmar läßt seine Tochter, ich lasse meinen Sohn kommen. Thun Sie das Ihrige, Biber.

— Verlassen Sie sich auf mich, Herr von Crusius.

Sechstes Kapitel.

Während am See die Erdarbeiten für die neue Fabrik in Angriff genommen werden und der Schloßverwalter systematisch an dem Ruine des armen Müllers arbeitet, hatte Florian in der Stadt seinen Studien und seinem Glücke gelebt. Um Ostern hatte er die Examina gemacht und das Doctordiplom erhalten. Er wußte, daß der Commerzienrath Nieheim gekauft hatte: von den Ereignissen am See, die wir kennen, hatte er keine Ahnung, da Vater Elsner, seinem Vorsatze getreu, Nichts davon geschrieben.

Louise war die Erste, die dem neuen Doctor gratulirte. Mit der Promotion schien auch die Liebe der beiden jungen Leute in ein neues Stadium getreten zu sein: sie betrachteten sich als Verlobte, da es für sie kein Hinderniß mehr gab, das sie von der völligen Vereinigung trennte. Die glückliche Braut wollte ihren Vater auf das Erscheinen des Bräutigams nach und nach vorbe-

reiten. Während des Sommers sollte am See die Annäherung stattfinden. Louise bauete dabei nicht nur auf die praktischen Ansichten ihres Vaters, sondern auch auf die Liebe, die er zu seiner einzigen Tochter hegte. Sie wußte nur zu gut, daß der alte Herr auf sie stolz war. In diesem Stolze aber, der mächtiger als seine Liebe war, lag das große Hinderniß, das sich ihr entgegenstellte. Wie reizend waren die Pläne, die sie für den Sommer entworfen, wie herrlich die Aussicht auf die ganze Zukunft. Madame Rüdiger, die einen Theil des Winters bei ihrem Bruder in der Stadt verlebt, hatte zwar die Vorzüge des Husarenofficiers gebührend in das hellste Licht gestellt; Louise aber ließ die alte Dame schwatzen, da sie die Bestrebungen derselben für nicht gefährlich hielt.

Aber Louise hatte sich getäuscht Sie sollte bald eine andere Ansicht von der Lage der Dinge gewinnen. Eines Abends trat der Vater in ihr Zimmer. Er war ernst, wie gewöhnlich, und küßte zärtlich die Stirn seiner Tochter.

— Mein Kind, begann er, ich bringe Dir eine Nachricht, die Dir schmeicheln wird.

— Was ist es, mein lieber Vater?

— Du kennst den Lieutenant Feodor von Crusius?

— Ja! antwortete sie, nicht ohne einen leichten Anflug von Schrecken.

— Was hältst Du von dem jungen Manne?

— Ich erlaube mir kein Urtheil . . .

— Bezeichne mir den ersten Eindruck, Louise.

— Vater, ich bin in Ihren Grundsätzen erzogen, Sie wissen es ja. Wenn ich nach diesen Grundsätzen urtheile, so muß ich bekennen, daß der Officier — doch wozu das, fügte sie lächelnd hinzu, wir stehen zu ihm in keiner Beziehung . . .

— Aber wir werden zu ihm in Beziehung treten.

— Soll ich offen sprechen, Vater?

— Ja.

— Der Lieutenant ist nicht nach meinem Geschmacke; sein ganzes Wesen gefällt mir nicht. Man sieht, daß er seinen Rang sehr hoch anschlägt, daß er auf seine Person ein Gewicht legt — seine Unterhaltung ist fade, er langweilt mich — das ist mein Urtheil!

— Dein Urtheil, mein Kind, wird sich ändern, wenn Du den jungen Mann näher kennen lernst.

— Mein Gott, was kann ihm an meinem Urtheile liegen? rief Louise mit erkünstelter Unbefangenheit.

— Sehr viel. Die Familie hat um Deine Hand für ihn geworben.

Louise verbarg ihre Bestürzung.

— Diese Bewerbung ist für Dich schmeichelhaft, für mich ehrenvoll. Die Familie Crusius ist von altem Adel.

Die Vortheile, die uns aus einer Verbindung mit ihr erstehen, sind so eclatant, daß ich sie nicht weiter hervorhebe. Ich habe mein Wort gegeben —

— Vater, Vater!

— Du weißt, was mir mein Wort gilt, und wirst demnach darauf Rücksicht nehmen, wenn Feodor von Crusius sich Dir nähert. Gieb Dir Mühe, ihn näher kennen zu lernen, und Dein Vorurtheil wird schwinden. Ich ehre Deine Befangenheit, sie ist einem gebildeten Mädchen natürlich — aber Du bist auch klug genug, um zu begreifen, daß Du Dich nicht unter Deinem Stande verheirathen kannst.

— Vater, ich bin ein bürgerliches Mädchen.

— So Gott will, nicht lange mehr; ich bin bei dem Könige um Verleihung des Adelsdiploms eingekommen, das man mir, in Anbetracht meiner Verdienste um die Industrie des Landes, nicht verweigern wird. Nimm die Versicherung, daß ich auf die Verbindung mit dem Hause Crusius ein großes Gewicht lege. Du kennst nun meinen Plan, richte Dich danach. Die Sache ist bereits so weit gediehen, daß an eine Umkehr nicht zu denken ist. Ich zähle um so mehr auf Deine Bereitwilligkeit, als ich stets auf Dein Glück bedacht gewesen bin. Du trägst alle Elemente in Dir, die Dich zum Range einer adelichen Dame befähigen. Ich habe

mich mühsam emporgeschwungen, Louise — verbittere mir die Frucht meiner Arbeit nicht, indem Du seichten Vorurtheilen huldigst.

Louise wußte, daß die heiligsten Schätze ihres Herzens in Gefahr standen, sie kannte den Feind, den sie zu bekämpfen hatte; aber sie verlor den Muth nicht. Der Commerzienrath nahm alle Dinge von der praktischen Seite, und daß er ihre Verheirathung auch so auffassen würde, hatte sie gehofft — jetzt trat sein Ehrgeiz auf, und vernichtete den schönen, wohldurchdachten Plan. Es mußte also Alles geändert werden. Wie diese Veränderung zu bewerkstelligen, wußte sie noch nicht. Mit jener weiblichen Schlauheit, welche den Frauen selbst in den ernstesten Momenten eigen ist, antwortete sie nach einer kurzen Pause:

— Ich weiß, mein lieber Vater, daß Sie stets auf mein Glück bedacht gewesen sind . . .

— O, ich bin es noch, Louise, und in dem vorliegenden Falle wirst Du meine väterliche Sorge gewiß nicht verkennen.

— Halten Sie denn dafür, daß die äußern Umstände allein das Glück begründen? Wenn Sie mich wahrhaft lieben, woran ich nicht zweifele, so betrachten Sie meine Verheirathung nicht als Geschäft, das man auf dem Papiere abschließt und nach Zahlen berechnet.

Es mag immerhin für Sie vortheilhaft sein, aber ob für mich? Diese Frage zu beantworten, mein Vater, überlassen Sie Ihrer Tochter, wenn sie geprüft hat — nicht wahr, Sie veräußern Ihr einziges Kind nicht wie eine Waare, die man einpackt und auf Bestellung verschickt. In der Art und Weise, wie die Bewerbung um mich geschehen, liegt eine Beleidigung, die mein Stolz nicht dulden kann. Anstatt daß der Herr Lieutenant bei mir beginnen sollte, hört er bei mir auf. Er pocht auf seinen Adel und meint, wir seien damit leicht zu ködern. Was muß er von seiner Frau denken, die seine Hand angenommen, ohne ihn näher zu kennen, ohne ihn zu lieben? Ich folgere, Vater, Herrn von Crusius liegt weniger an meiner Zuneigung, als an der Aussteuer, die Sie Ihrer einzigen Tochter geben. Warum bemüht er sich nicht um meine Achtung und Liebe? Sind Liebe und Achtung etwa zu einer Verbindung für das ganze Leben überflüssig? Vater, Sie haben den Stolz in mir genährt, gestatten Sie mir, daß ich den Regungen desselben folge und dem Dünkel des Adels die Würde Ihrer Tochter entgegenstelle.

Der Commerzienrath hatte gesenkten Hauptes zugehört; er begriff, daß Louise Recht hatte. Von diesem Gesichtspunkte aus stand die Angelegenheit in einem andern Lichte. Aber der ehrgeizige Mann hatte sich ein=

mal mit dem Gedanken vertraut gemacht, in den Adel des Landes zu treten, theils durch neue Familienverbindungen, theils durch eigene Erhebung. Er glaubte sich durch seinen Reichthum zu Allem befähigt. Nicht der Ehrgeiz allein, auch die Speculation erhob ihre Stimme und erinnerte ihn an die Zuckerfabrik, zu deren Anlegung er der Aecker des Herrn von Crusius bedurfte. Die ihm angeborene Hartnäckigkeit fand Gründe genug, den Lieblingsplan durchzuführen.

— Ich denke anders, Louise, und sehe weiter, als Du, antwortete er ernst. Mir hat stets bei allen meinen Unternehmungen die Zukunft vor Augen geschwebt, und Du sieh'st, daß ich gute Resultate erzielt habe. Du willst die Ehe als reine Herzensangelegenheit genommen wissen. Ich bin nicht dafür.

— Warum, Vater, warum?

— Weil die Erfahrung dagegen spricht. Meine Schwester Therese, Deine Tante, mag Dir ein warnendes Beispiel sein. Du kennst die Geschichte ihrer unglücklichen Ehe nicht — ich will sie Dir in wenigen Worten mittheilen. Therese war ein schönes, gebildetes Mädchen. Sie und ich waren die einzigen Kinder meines Vaters, der, als er starb, jedem ein Vermögen von fünfundzwanzigtausend Thalern hinterließ. Mit dieser Summe begann ich meine Carrière. Auch Therese machte

die ihrige. Sie hatte lange eine geheime Liebschaft gehabt mit einem jungen Manne, der die Rechte studirte. Franz Rüdiger war arm, aber interessant und talentvoll. Therese liebte ihn bis zur Narrheit, und sie würde in ihrer Sentimentalität vielleicht weniger für ihn geschwärmt haben, wenn er reich gewesen wäre. Vortheilhafte Parthien schlug sie hartnäckig aus, und unterstützte den armen Rechtscandidaten, der damals Referendar an unserm Oberlandsgerichte war. Die beiden jungen Leute liebten sich ihrer selbst wegen, und heiratheten sich, als Rüdiger Justizcommissar geworden, weil sie sich liebten. Nun hing der Himmel voll Geigen und die Erde war ihnen ein Paradies. Aber wie lange? So lange das Vermögen reichte. Der Herr Justizcommissar, der mehr seiner Gattin als seinem Geschäfte lebte, machte Anfangs Schulden, und als ihm Niemand mehr borgen wollte, vergriff er sich an ihm anvertraueten Geldern. Jetzt zogen die Sorgen in das Haus, die Sorgen verscheuchten die Glückseligkeit und dieser folgte die Liebe. Therese machte ihrem Gemahle mit Recht Vorwürfe. Herr Rüdiger aber war einmal an das lockere Leben gewöhnt, er vernachlässigte seine Frau, beging neue Unterschleife, und als ihm eine Criminal-Untersuchung drohete, verschwand er bei Nacht und Nebel. Die wenigen Schmucksachen seiner Frau hatte er mit sich genommen. Da saß

nun das arme Weib, das aus reiner Liebe geheirathet hatte, und weinte heiße Thränen. Die Glückseligkeit der Ehe, die sich auf gegenseitige Liebe und Achtung gründete, hatte kaum drei Jahre gedauert. Wer mußte nun helfen? Der Bruder, den man einen herzlosen, geldgierigen Speculanten, einen Menschen genannt hatte, der von der Poesie des Lebens keinen Begriff hat. Ja, mein Kind, so verwandelt sich die Poesie oft in nackte, herbe Prosa. Meine Schwester war nicht allein unglücklich, sie war auch blamirt. Einige bedauerten sie, Andere, und dies war die Mehrzahl, lachten über die schwärmerische, überspannte Närrin, die froh war, daß ich ihr mein Landhaus anwies, in dem sie sich vor der Welt verbergen und über ihren undankbaren Gatten weinen konnte. Von dem Herrn Justizcommissar hat man nie wieder Etwas gehört. Ich habe meiner Schwester das Landhaus geschenkt, das sie Theresenruhe nennt. Die Moral dieser Erzählung, die nur wirkliche Thatsachen enthält, wirst Du leicht finden, mein Kind, wenn Du ein wenig darüber nachdenkst. Und nun füge ich noch hinzu, daß Du mir ein großes Unternehmen, die Verwirklichung meines Lieblingsplans vereitelst, wenn Du die Bewerbungen der Familie Crusius zurückweisest Sorge dafür, daß ich auf meine einzige Tochter stolz sein kann.

Der Commerzienrath erhob sich, und verließ das Zimmer.

— Was ist das? Was ist das? flüsterte bestürzt Louise. Ich habe die Geschichte meiner Tante nicht gekannt; der Anfang derselben ist der meinigen so ähnlich, daß ich glauben möchte, man hat sie erfunden, um mir ein Spiegelbild vorzuhalten. Und in diesem Falle ist meine Liebe zu Florian kein Geheimniß mehr. Niemand weiß darum, als Marianne — sollte sie mich verrathen haben?

Sie setzte eine kleine Glocke in Bewegung. Marianne, eine schon bejahrte, sehr reinlich gekleidete Zofe, trat ein.

— Es hat längst neun geschlagen, mein liebes Fräulein! flüsterte sie geheimnißvoll und lächelnd.

— Schon? Mein Vater blieb so lange —

— Ich habe es dem Herrn Doctor gesagt, der im Gewächshause wartet.

Louise warf eine seidene Mantille um ihre Schultern.

— Marianne, mir scheint, mein Geheimniß ist verrathen.

— Unmöglich! Wir haben ja so große Vorsicht angewendet . . .

— Und doch, ich schließe es aus den Worten meines Vaters. Hast Du geplaudert?

Die alte Zofe legte die Hand auf's Herz.

— Fräulein, ich habe Ihnen Verschwiegenheit geschworen, und Sie müssen mich wohl kennen, um zu

wissen, daß ich meinen Dienst opfere, ehe ich Sie verrathe. Ich wüßte auch nicht, was Anlaß gegeben haben könnte . . .

— Gut, gut, wir sprechen darüber, wenn ich zurückkomme. Sieh' nach, ob mein Vater schon in die Ressource gegangen ist.

Marianne verschwand, und kam nach fünf Minuten mit der Antwort zurück, daß der Wagen, der lange im Hofe gewartet habe, so eben abgefahren sei.

— Du bleibst im Hause, und beobachtest Alles, was vorgeht. Schöpfest Du den geringsten Verdacht, so benachrichtigst Du mich. Marianne, sei treu und verschwiegen, ich lohne es Dir!

— Lieber Gott, mein Fräulein, ich hänge ja mit Leib und Seele an Ihnen!

Louise reichte Mariannen die Hand, dann verließ sie das Zimmer, und eilte die breite, mit schweren Teppichen belegte Treppe hinab. Flüchtig ging sie durch einen Saal im Erdgeschosse, dann durch zwei angrenzende Zimmer. In dem dritten Zimmer öffnete sie mit einem Schlüssel eine Glasthür. Sie trat in ein mit Blumen und Pflanzen angefülltes Gewächshaus. Es war ein heller, klarer Aprilabend; der Vollmond sandte sein falbes Licht durch die großen Scheiben des Glasdachs. Der Commerzienrath hatte sein Haus nach der Sitte der pariser Ban-

quier's einrichten lassen, und darum durfte ein Gewächshaus nicht fehlen, das mit den Parterreräumen in Verbindung stand. Bei Gelegenheit der Winterbälle öffnete man die Glasthüren, und dann konnte die Gesellschaft die Annehmlichkeiten eines künstlichen Frühlings genießen. Dieses Gewächshaus zog sich mit der Rückwand an einer einsamen Seitengasse hin, in der sich eine Thür für die Arbeiter öffnete. Zu dieser Thür besaß Florian den Schlüssel. Die Liebenden benutzten das Gewächshaus, vorzüglich an dem Ressourceabende des Commerzienraths, zu ihren zärtlichen Unterredungen.

Louise schwebte durch den duftigen Raum, dessen einzelne Gegenstände sich deutlich unterscheiden ließen. Eine Fülle manchfacher Blumen stand in der Pracht der Blüte. Hohe exotische Gewächse bildeten Lauben — in einer dieser Lauben wartete der neue Doctor. Er trat der Geliebten entgegen und drückte sie innig an seine Brust. Dann zog er sie nieder auf die schwellende Ottomane von rothem Plüsch. Vor ihnen lag das lange, elegante Gewächshaus, dessen Pflanzen und Blumen in dem magischen Mondenlichte zu zittern schienen. Es gab keinen geeigneteren Ort, die Ergüsse zärtlicher Herzen zu fördern und zu würzen, als diesen. Jede Phase der Liebe fordert und gewährt ihre eigenthümlichen Rechte, Rechte, die aus der Natur des Verhältnisses und der

Individualitäten entspringen — Louise ließ sich die Stirn, die Wangen, den Mund und die Hände von dem begeisterten Doctor willig küssen. Sie hing an seinem Halse und sah ihm schmachtend in das glänzende Auge. Der Gedanke an den Rechtskandidaten verzog ihr reizendes Gesicht zu einem melancholischen Lächeln.

— Florian, flüsterte sie, ihre Lilienarme fester um seinen Nacken schlingend, Florian, Du wirst mich ewig lieben, nicht wahr?

— Louise, sind wir nicht vor Gott verlobt? Ich möchte stolz sein, auf diese Zweifel; aber sie kränken mich. Mitunter, wenn ich meine Armuth und Deinen Reichthum bedenke, erfassen mich seltsame Zweifel — ich bekämpfe sie und frage Dich nicht, Louise, wirst Du mir treu bleiben?

— Vielleicht ist es ein Unglück, daß ich reich bin? fragte sie traurig.

— Ich weiß es nicht, meine Geliebte; aber ich kann den Wunsch nicht unterdrücken: wärst Du arm, wie ich.

— Warum denn?

— Dann könnte ich für Dich arbeiten und sorgen, und Dich so glücklich machen, als es mein Herz begehrt. Das Glück, das wir jetzt besitzen, hilft Dein Reichthum gründen.

— Du bist eifersüchtig auf mein Vermögen, Florian!



— Ja, ich bin es. Sieh, Geliebte, ich fühle mich fähig, uns zum Wohlstande emporzuarbeiten — in der nächsten Zeit beginnt meine Thätigkeit — vielleicht werde ich lässig, wenn ich nicht zu erwerben, nicht zu sorgen brauche . . .

— Du wirst aus Barmherzigkeit, und nicht um Lohn für Deine Kranken sorgen — ist das nicht schön?

— Ohne Widerrede, Louise; das Vermögen aber macht Dich abhängig von Deinem Vater. Wenn er durch einen Machtspruch unsere Hoffnungen vereitelte — ach, Louise, ich sehe schwarze Schatten an dem Horizonte unsers Glücks — mir ist so bange — Louise, wärst Du arm!

Sie schloß ihm den Mund durch einen langen, zärtlichen Kuß.

— Ob wohl der Rechtscandidat zu Tante Therese eben so gesprochen hat? fragte sie sich. Sie beantwortete die Frage sofort durch „Nein!" Ihr Vertrauen zu Florian stand unerschütterlich fest, und ihre Liebe war unwandelbar wie ihre Ansicht von einer glücklichen Ehe. Mein geliebter Freund, sagte sie laut, die Vermögensfrage lassen wir unerörtert; wie sie sich auch lösen möge, es gilt uns gleich, da wir uns selbst genug sind und den Mammon nicht zu unserm Götzen erhoben haben. Ließe man mir die Wahl zwischen Enterbung und Dir — sie

würde wahrlich nicht zweifelhaft ausfallen. Aber wir haben einen andern Punkt zu bedenken, der mir wichtiger ist, als das Vermögen.

— Nenne diesen Punkt! sagte Florian hastig.

— Meinem Vater ist nicht so leicht beizukommen, als ich gedacht habe. Wie hat er sich verändert! Sonst galt ihm Betriebsamkeit und Fleiß Alles — jetzt strebt er danach, adelich zu werden . . .

— So ist von dem Officier die Rede gewesen?

— Die Familie Crusius hat um meine Hand geworben; mein Vater hat es mir diesen Abend mitgetheilt.

— Und die Antwort? fragte Florian mit bebender Stimme.

— Gebe ich Dir, indem ich meinen Schwur wiederhole!

Beide lagen lange schweigend einander in den Armen. Es flossen Thränen, es quollen Seufzer, erfolgten heilige Versicherungen. Lieber sterben, als getrennt von einander leben, waren die Schlußworte dieses stummen Drama's.

— Und wenn Dein Vater unversöhnlich ist? flüsterte Florian.

— Meine Thränen, hoffe ich, werden ihn erweichen.

— Fürchten wir das Aeußerste!

— So werde ich ohne den Segen meines Vaters Deine Gattin.

— Engel, Louise!

— Aber auch ohne Vermögen!

— Dann bin ich glücklich, ganz glücklich! Louise, ich liebe Dich Deiner selbst willen.

— Unsere Prüfungszeit beginnt, flüsterte sie schmerzlich, nachdem sie dem Doctor die Unterredung mit ihrem Vater wiederholt hatte; aber was auch geschehen möge, verfolgen wir unsere Bahn. Laß Dich durch den Schein nicht täuschen, verbanne Argwohn und Verdacht — ich liebe Dich immer!

Da ließen sich rasche Schritte vernehmen.

— Man kommt! riefen Beide zugleich.

Louise ging einige Schritte in das Gewächshaus. Marianne trat ihr entgegen.

— Mein liebes Fräulein, stammelte die Athemlose.

— Was giebt's?

— Ihr Vater ist zu Fuß nach Hause zurückgekommen.

— Nun?

— Ich saß in dem Zimmer neben dem Saale, den er hastig betrat. Als ich ihn hörte, verschloß ich die Thür und eilte hierher. Er klopft und ruft nach dem Bedienten.

Florian hatte den Bericht gehört.

— Ich gehe, flüsterte er eilig. Schreibe mir morgen, meine Seele, meine Göttin! Der Himmel erhalte Dich meiner Liebe.

Nach einem raschen Kusse öffnete der Doctor die Thür, die sich links in der Wand befand. In dem Augenblicke, als er auf die Straße trat, stieß er einen lauten, herzzerreißenden Schmerzensschrei aus. Louise stürzte nach der Thür; sie ward, ehe sie sie erreichte, krachend in das Schloß geworfen. Jeder Versuch sie zu öffnen, war vergebens. Draußen hörte man das Gemurmel einer tiefen Stimme — dann war Alles ruhig.

— Ihr Vater kommt! flüsterte die ängstliche Marianne.

Der Commerzienrath erschien. Sein Kammerdiener leuchtete mit einer Kerze voran.

— Ich suche Dich, mein Kind! murmelte er bebend. Und hier, hier muß ich Dich treffen? Bist Du allein?

Louise lehnte, einer Ohnmacht nahe, an der Ottomane.

— Bist Du allein? wiederholte der Banquier, dessen Gesicht sich entfärbte.

Seine Tochter, bleich und gebrochen, wie eine vom Sturme zerstörte Lilie, deutete mit zitternder Hand auf Marianne, die neben ihr stand. Dann sank sie besinnungslos zurück. Sie lag am Boden, ihr Kopf ruhete auf dem rothen Polster. Man eilte mit frischem Wasser herbei; der Vater selbst, erschreckt vor dem leichenblassen Gesichte seiner Tochter, bemühete sich, die Ohnmächtige zum Bewußtsein zurückzurufen. Nach zehn Minuten schlug sie die Augen auf — als sie den Vater erblickte,

bedeckte sie ihr Gesicht mit beiden Händen und begann leise zu schluchzen. Der Commerzienrath hatte seine ernste Ruhe wiedererlangt.

— Deinen Arm, Louise! sagte er kalt, in einem fast befehlenden Tone.

Wie ein Kind, das weder den Willen noch die Kraft hat Widerstand zu leisten, gehorchte sie. Ihr ganzer Körper zitterte. Man verließ das Gewächshaus, durchschritt den Saal, erstieg die Treppe und kam in dem Zimmer des jungen Mädchens an. Hier brach sie zusammen — mühsam brachte Marianne sie zu Bett. Der jähe Schreck hatte eine furchtbare Wirkung ausgeübt. Der Commerzienrath, der den Zustand Louise's für eine Wirkung seines plötzlichen Erscheinen's hielt, begann mit Marianne ein Examen. Er drohete, sie aus dem Hause zu jagen, wenn sie nicht ein offenes Geständniß ablegte; aber die treue Zofe blieb dabei, daß sie Louisen allein in dem Gewächshause angetroffen habe. Der Kammerdiener unterbrach das Verhör, indem er seinem Herrn eine Karte überreichte.

— Wo ist Herr von Crusius? fragte der Commerzienrath.

— In dem Empfangzimmer des Erdgeschosses.

— Ah, ich vergaß, daß ich ihn erwartete.

Ohne sich weiter um seine Tochter zu kümmern, stieg

er die Treppe hinab. Der alte Edelmann ging in dem Zimmer auf und ab, als der Hausherr eintrat.

— Nein, nein! rief der Commerzienrath. Louise ist unwohl, sie ist längst zu Bett gegangen. Was gab Ihnen Veranlassung, Herr von Crusius?

— Ich weiß, daß seit einiger Zeit ein junger Mann Abends Ihr Gewächshaus betritt, daß er den Schlüssel dazu besitzt . . .

— Wer soll dieser Mann sein? fragte unruhig der Banquier.

— Heute kann ich es Ihnen nicht sagen; aber vielleicht morgen, übermorgen. Man kennt das, Herr Vollmar, es giebt Abenteurer in der Stadt, die sich ein Geschäft daraus machen, gewisse verderbliche Ideen, und namentlich bei reichen jungen Damen, zu verbreiten. Man spielt zärtliche Romane, compromittirt die Familie und läßt sich das Schweigen gut bezahlen, wenn weiter Nichts zu erlangen ist. Ich halte Fräulein Louisen für zu stolz, zu erhaben, als daß sie darauf eingehen solle; aber wir müssen sie vor gefährlichen Einflüssen schützen, und das ist mein Bemühen gewesen. Seien Sie vor Ihren Domestiken auf der Hut.

— Ich versichere, es ist Nichts. Louise kennt meine Absichten, und sie wird darauf eingehen, wie sich von selbst versteht. Sie haben mein Wort; ehe der Som-

mer zu Ende ist, werden unsere Kinder verbunden sein. Lassen Sie sich durch ersonnene Gerüchte nicht beirren, es hat ja ein Jeder seine Feinde. Uebrigens werde ich meine Tochter aus der Stadt entfernen, sobald sie sich erholt hat. Auf Nieheim, das einsam am See liegt, mag Herr Feodor die angefangene Bekanntschaft fortsetzen. Auch können wir die Verlobung bekannt machen; es ist das beste Mittel, allen Eventualitäten vorzubeugen. Fahren Sie fort, über Ihre künftige Schwiegertochter zu wachen.

— Sie sehen, daß ich meine Pflicht nicht versäumt habe. Werden Sie nach der Ressource zurückkehren?

Der Banquier schützte das Unwohlsein Louise's vor, und verabschiedete sich von dem Edelmann. Als Herr von Crusius auf die stille Straße trat, ging er auf die Gestalt eines Mannes zu, der an der Ecke des Hauses lehnte.

— Peter! flüsterte er.

— Hier, gnädiger Herr! antwortete der Gerufene, eine kleine, untersetzte Gestalt in Livree.

— Wer war der Mensch?

— Ich weiß es nicht; aber ich habe ihn gezeichnet, daß wir ihn bald wiedererkennen werden. Der Kerl hat eine Riesenkraft — er warf mich zu Boden und war verschwunden, ehe ich mich dessen versah. Wenn ich ge=

wußt hätte, welche Straße er eingeschlagen, würde ich ihn vielleicht eingeholt haben, denn er kann nach dem Schlage nicht weit gekommen sein.

Beide gingen durch die Gasse nach der Thür des Gewächshauses. Der Mond beleuchtete hell das Straßenpflaster. Der Kampf hatte keine Spur hinterlassen. Hinter der fest verschlossenen Thür war Alles ruhig.

— Mein Vater, der Gärtner, hatte doch recht gesehen, flüsterte Peter.

— Kennt er den Mann nicht?

— Nein.

— Er muß suchen, ihn kennen zu lernen.

— Wenn er sich wieder einfallen lassen sollte, die Thür zu öffnen. Aber er wird wohl ausbleiben.

— Peter!

— Gnädiger Herr?

— Wir werden noch acht Tage in der Stadt bleiben. Benütze die Zeit, und beobachte. Bringst Du mir sichere Nachricht, so erhältst Du einen Louisd'or.

— Ich werde beobachten, Herr.

— Aber schweige und stelle Dich, als ob Du nicht in meinem Auftrage handeltest.

Beide verschwanden in der angrenzenden Straße.

Siebentes Kapitel.

Schon früh am nächsten Morgen steckte Marianne ihrer Herrin ein Billet zu. Der Inhalt desselben wirkte wunderbar auf den Zustand Louisen's; sie verließ das Bett und machte Toilette. Als ihr Vater erschien, war sie ruhig und gefaßt; Nichts als ihr bleiches Aussehen verrieth die schlaflos verbrachte Nacht. Der Commerzienrath vermied absichtlich jede Erörterung, er wollte die Angelegenheit mit der Klugheit des Geschäftsmanns ordnen. Es war ihm lieb, seine Tochter in dieser Verfassung zu sehn.

— Kannst Du reisen? fragte er kalt.

— Ja, mein Vater!

— So schicke Dich an, mich in zwei Stunden zu begleiten.

— Wohin? fragte Louise, ohne ein Zeichen von Verwunderung zu äußern.

Der Vater antwortete nicht.

— Ich möchte es wissen, fügte sie hinzu, um mein Gepäck danach einzurichten.

— Nimm den größten Theil Deiner Garderobe mit, Du wirst vor dem Winter die Stadt nicht wiedersehen, und nur dann auch unter Verhältnissen, die eine Gefähr[illegible] meiner Ehre nicht gestatten. Von Deinem Betragen wird es abhängen, ob ich Dir noch ein liebender Vater sein kann oder nicht. Den Plan, den ich Dir gestern mittheilte, gebe ich nicht auf. Versöhne mich dadurch, daß Du den aufkeimenden Verdacht in mir unterdrückst. Du kennst jetzt Deine Stellung mir gegenüber.

Kaum hatte sich der Commerzienrath entfernt, als Louise rasch einige Zeilen schrieb, und das Briefchen Mariannen zur Besorgung übergab. Der Leser erräth wohl, an wen es gerichtet war. Gegen Mittag fuhr ein Reisewagen aus dem Thore der Stadt; in dem Fond desselben saß der Commerzienrath mit seiner Tochter, neben dem Postillon saß Marianne. Herr Vollmar mißtrauete der alten Zofe zwar, da er ihre Anhänglichkeit an Louisen kannte; aber er wollte sie nicht entfernen, da er die Verbreitung nachtheiliger Gerüchte fürchtete.

Drei Stunden später stiegen die Reisenden im Hofe der Theresenruhe aus. Madame Rüdiger empfing freudig den unverhofften Besuch. Denselben Abend noch war sie von allen Vorgängen unterrichtet.

— Das hat Nichts zu bedeuten, Bruder, sagte die schwatzhafte alte Dame, die froh war einen interessanten Gegenstand gefunden zu haben, von dem sie Zerstreuung erwarten durfte. Kannst Du dich darüber wundern, wenn die Männer ihre Blicke zu der reizenden und reichen Louise erheben? Ich würde mich ärgern, wenn sie unbeachtet bliebe und still wie eine Nonne lebte. Man muß sich ihretwegen duelliren und todtschießen. Das Mädchen ist so klug, daß es den besten Theil erwählen wird. Ich nehme es auf mich, die Heirath mit dem Herrn von Crusius fertig zu machen. Der junge Mann ist ein Adonis, er entzückt mich, und ich habe Geschmack, das weißt Du. Louise und Feodor werden ein glänzendes Paar abgeben. Ich freue mich auf den Augenblick, wo ich sie werde als Frau von Crusius begrüßen können. Aber, lieber Freund, die Sache kann in meinem kleinen Landhause nicht abgemacht werden — wir siedeln für den Sommer auf Dein Schloß über, und dort muß auch die Hochzeit gefeiert werden, dort, auf dem edeln Rittersitze.

— Du kommst meinem Wunsche zuvor, Schwester; Louise muß stets in Deiner Nähe sein und unter Deinem heilsamen Einflusse leben, damit die Vergangenheit verwischt werde. Von morgen an werden wir auf dem Schlosse Nieheim leben, und zwar so lange still und einge=

zogen, bis die Heirath, die unter allen Umständen stattfinden muß, vollzogen ist. Therese, Du verpflichtest mich zu großem Danke.

Es war Niemand glücklicher als Therese. Der nächste Tag wurde mit Einpacken verbracht, und am Abend [illegible] die Familie in den Schloßhof. Sie bezog die besten Zimmer, welche die Aussicht über den See gewährten. Da der Herbst gut und der Winter sehr mild gewesen war, hatte man die Arbeiten tüchtig fördern können: die neuen Gebäude der Papierfabrik, an denen mehr als zweihundert Arbeiter beschäftigt waren, erhoben sich bereits am rechten Ufer des See's in einer malerischen Gruppe. Die Maschinen lagen zur Aufstellung bereit, und der Schloßverwalter Biber hatte Werkmeister und Gesellen für die Fabrik engagirt. Bei dem niedrigen Wasserstande konnten auch die Kanalarbeiten in kurzer Zeit vollendet werden. Das Geld des Banquier's that Wunder — die Fabrik war wie über Nacht aus der Erde gewachsen. Zu Anfang des Monats Juli sollte das Geschäft beginnen. Der neue Werkführer, den Biber besorgt hatte, hieß Wilson, er war ein Engländer und wollte die Fabrikation nach englischer Manier betreiben. Zeit ist Geld, war der Wahlspruch des Banquier's, und darum geizte man mit der Zeit.

Am Tage vor Pfingsten kam Florian in der Mühle

des Vaters an. Die Freude der Eltern über den Doctor der Medicin war nicht ungetrübt, denn man hatte längst begriffen, daß der Fortbestand der Mühle durch das neue Etablissement in Frage gestellt wurde. Der Vater führte den Sohn in den Garten. Zehn Minuten davon erhoben sich die stattlichen Fabrikgebäude. Man sah die Arbeiter, die sich wie Ameisen auf den Gerüsten so lange tummelten, bis die Dämmerung ihrer Thätigkeit ein Ende machte.

— Das ist das Werk meines Feindes, sagte der Müller.

Dann erzählte er die Verhandlungen, die zwischen ihm und dem Commerzienrathe stattgefunden. Der arme Doctor war wie niedergeschmettert; die Kluft zwischen ihm und Louisen dehnte sich immer weiter aus. Die Väter waren die erbittertsten Feinde, was konnten die Kinder hoffen? Daß der Commerzienrath mit seinen Kapitalien siegen und den Müller zu Grunde richten würde, lag außer allem Zweifel. Und was würde der stolze Geldaristokrat für Anstrengungen machen, wenn er erführe, daß Louise den Sohn des Müllers liebte, und daß die Mühle mit seinem Gelde verbessert worden war? Was würde endlich Vater Elsner selbst sagen, wenn er die Quelle entdeckte, aus der ihm das Geld geflossen? Die Situation war trauriger als je.

Das Drama begann und bereitete die Katastrophe vor.

Der Doctor fühlte, daß er sich nicht entfernen durfte, und darum theilte er seinen Eltern den Entschluß mit, daß er den Sommer zur Kräftigung seiner Gesundheit auf dem Lande bleiben wollte. Befand sich doch in dem Schlosse der Magnet, der ihn mächtig anzog. Louise wußte aus der heimlichen Correspondenz, daß der Geliebte auf der Mühle war; und darum durfte er hoffen, sie von Zeit zu Zeit zu sehen.

Der Mai und der Juni waren verflossen. Da kündigten eines Morgens Böllerschüsse die feierliche Eröffnung der Fabrik an. Von der Terrasse des Schlosses aus bewegten sich drei buntbewimpelte Kähne der Stelle des Ufers zu, wo die neuen Gebäude standen. Musik, Freudengeschrei und Schüsse empfingen den Bauherrn und seine glänzende Gesellschaft, in der sich auch Feodor und Louise befanden. Vater Elsner, Mutter Gertrud und der Doctor standen auf der Wiese, von wo aus sie die Festlichkeiten beobachten konnten. Der Flor der Damen unterschied sich deutlich von der Gruppe der Männer. Es war ein prachtvoller, heller Julimorgen. Der laue Wind kam von der Fabrik herüber und trug der trauernden Familie jeden Freudenton zu. Drüben jubelte eine frohe Menge der heitersten Zukunft entgegen, die Musik spielte Hymnen zur Auferstehung eines großartigen

Etablissements — hier klapperte still und traurig die kleine Mühle ihr eigenes Grablied. Noch vor dem Abend mußte es entschieden sein, ob die Fabrikkanäle der Mühle das Dasein gestatteten, das sie nur noch kümmerlich fristete. Die Versuche schon, welche die Hydrotekten vorgenommen, hatten die drohende Gefahr ahnen lassen.

Auf einen Wink des Baumeisters hoben sich die Wehre, die durch einen künstlichen Mechanismus leicht gehandhabt werden konnten. Ein dumpfes Rauschen ließ sich vernehmen, und gleich darauf dreheten sich die beiden großen Räder, die man von der Wiese aus in dem hellen Sonnenscheine beobachten konnte. Ein donnerndes Hurrah und Böllerschüsse folgten der ersten Bewegung der stattlichen Maschinen. Dann stimmte die Menge der Arbeiter und Gäste unter Posaunen- und Trompetenschall den Choral an „Nun danket alle Gott!"

Vater Elsner ergriff krampfhaft die Hand seiner alten Gattin und die seines Sohnes.

— Sie danken Gott, murmelte er, daß sie mich ruiniren können! Muß denn dieser reiche Mensch immer noch reicher werden, während der schlichte thätige Mann zu Grunde geht? Wenn dieses Danklied dem Höchsten angenehm ist . . .

— Ruhig, Mann, sagte die alte Frau, es ist noch

nicht aller Tage Abend! Wir tragen die Schuld nicht an unserm Unglücke, und darum hadere nicht mit dem Himmel, der Alles wohl macht.

Auch Florian senkte das Haupt auf die Brust herab; er fühlte sich geneigt, dem Vater beizupflichten.

Man ging endlich zur Mühle zurück und setzte sich schweigend in die Laube. Es blieb Nichts übrig, als den Erfolg ruhig abzuwarten. Um Mittag machte sich die Abzugskraft des Fabrikkanals, der nach allen Berechnungen der Kunst angelegt war, bemerkbar. Das Wasser der Quellen, nach und nach in die regelmäßige Bahn geleitet, ward von der Fabrik absorbirt und konnte den Kanal der Mühle nicht mehr erreichen. Der alte Meister war unruhig hin und her gegangen, um den See zu beobachten. Der Abend kam. Die Terrasse des Schlosses war illuminirt, sie gewährte einen prachtvollen Anblick. Tausende von bunten Lampen spiegelten ihr Licht in dem stillen Wasser des See's. Die Musik ließ sich weithin durch die stille Nacht vernehmen. Den armen Florian zog es mit unwiderstehlicher Gewalt nach dem Schlosse hin; er hoffte, unter dem Schutze der Nacht und in dem Getümmel des Festes die Geliebte zu sehen, vielleicht auch zu sprechen. Er warf einen grauen Reisekittel über und setzte einen flachen Hut mit breiter Krämpe auf. Der Mutter sagte er, daß er das Wasser beobachten wolle

und bat sie, ruhig zu Bett zu gehen. Vater Elsner war an dem linken Ufer hin der neuen Fabrik zugegangen. Der Doctor bestieg den Kahn, fuhr an dem Schilfe des rechten Ufers hin und landete nach einer halben Stunde bei der Grotte. Er stieg aus und trat durch den kühlen Raum in den Park. Es war sehr dunkel, da das dichte Laub der hohen Baume den klaren Sternenhimmel verdeckte. Noch überlegte der Doctor, wohin er sich wenden solle, als er das Rauschen eines Kleides hörte und gleich darauf die Gestalt einer Frau erblickte, die laufend der Grotte zueilte.

— Herr Doctor? fragte eine Stimme.

— Ich bin es.

— Dem Himmel sei Dank, daß Sie gekommen sind! sagte Marianne, die verschwiegene Dienerin. Mehr als zehnmal bin ich diesen Abend schon hier gewesen, um nachzusehen . . .

— Wo ist Louise? fragte Florian, dessen Stimme vor Erregung bebte.

— Halten Sie sich hier versteckt — sie wird gleich kommen.

Marianne verschwand. Der junge Mann sandte einen dankbaren Blick zum Himmel empor, denn sein heißester Wunsch sollte in Erfüllung gehen. Seit jenem verhängnißvollen Abende in der Stadt hatte er die Geliebte

nicht wiedergesehen. Er wartete in fieberhafter Ungeduld. Ach, wie anders war es vor einem Jahre, als er in dem Kahne zu Louisen's Füßen lag und Trost, Hoffnung und Glück aus ihren Worten schöpfte. Was konnte sie ihm, was konnte er ihr heute sagen? Eine Viertelstunde, dem Harrenden eine Ewigkeit, verfloß. Endlich erschien eine weiße Gestalt zwischen den dunkeln Baumstämmen. Florian trat ihr entgegen, er wollte stürmisch ihre Hände ergreifen.

— Still! flüsterte Marianne, denn diese war es. Das Fräulein hält es für besser, wenn ich Sie auf heimlichem Wege in das Schloß führe. Die zahlreichen Gäste durchstreichen nach allen Richtungen den Park. Kommen Sie, das Fräulein erwartet Sie in meinem Zimmer.

Der Doctor nahm keinen Anstand, der Dienerin zu folgen, die ihn durch eine Thür in dem Souterrain des Schlosses, über mehre Treppen und Corridors und endlich in ein freundliches Stübchen führte, das durch eine Kerze hell beleuchtet ward. Das Zimmer befand sich in einem entlegenen Theile des großen Gebäudes. Die Vorhänge an den Fenstern desselben waren zusammengezogen. Es war ganz der trauliche, verschwiegene Raum, den ein zärtliches Rendez-Vous erforderte.

— Das Fräulein befindet sich noch in dem Ball-

saale, flüsterte Marianne; sie wartet nur der Nachricht von mir, daß Sie hier angekommen sind. Adieu, Herr Doctor! Noch Eins, schließen Sie von innen die Thür; öffnen Sie, wenn Sie ein leises Klopfen hören.

Die Dienerin verschwand. Florian that, wie man ihm gesagt hatte, denn er billigte die anempfohlene Vorsicht. Hier glaubte er vor einem gewaltsamen Ueberfalle gesichert zu sein. Um sich die Zeit zu vertreiben, öffnete er ein Fenster; eine große Linde breitete dicht davor ihre großen Aeste aus. Unten war es still; man hörte nur die leisen Töne der Ballmusik, die geheimnißvoll aus dem entgegengesetzten Flügel herüberklang. Kaum hatte Florian das Fenster wieder geschlossen, als er das sehnlichst erwartete Klopfen hörte. Rasch öffnete er die Thür. Louise, in strahlender Balltoilette, stand auf der Schwelle; sie schloß leise die Thür hinter sich. Florian sank, überwältigt von seinen Gefühlen, zu ihren Füßen nieder. Er schämte sich der Thränen nicht, die über seine Wangen rannen.

Aber auch Louise weinte; er fühlte ihre Thränen auf seiner Stirn, als sie sich neigte, um ihn zu küssen. Das war ein schmerzlich=frohes Wiedersehen nach so langer Zeit. Beide weinten Thränen der Liebe oder auch der Verzweiflung. Sie konnten eine Liebe nicht länger bekämpfen, die durch Hindernisse von Tage zu Tage ge=

wachsen, durch Schrecken genährt und durch die Jugend gekräftigt war. Für diese beiden Seelen waren Reichthum und alle anderen Dinge, auf welche die Menschen Gewicht legen, selbst der Unterschied der Stände, nichtsbedeutende Erscheinungen. Wer sie in diesem Augenblicke gesehen hätte, ihn in dem schlichten grauen Staubkittel, und sie in glänzender Toilette, mit Diamanten geschmückt — würde von ihrer tief eingewurzelten Leidenschaft gerührt gewesen sein.

— Louise, flüsterte der Doctor plötzlich, wie bleich siehst Du aus — Du bist doch nicht krank?

— Nein, mein Geliebter; aber ich habe viel gelitten. Deine Briefe konnten die Sorge um Dich nicht bannen. Jetzt, wo ich Dich sehe, wird mir das Herz leicht. Ich gewinne ja auch die Ueberzeugung, daß der fluchwürdige Angriff auf Deine Person ohne gefährliche Folgen geblieben ist. Mein verblendeter Vater hat viel zu verantworten. Florian, unsere Liebe hat rücksichtslose Feinde — um sie zu täuschen, schmücke ich mich zum Balle und mische mich in die Reihen der frohen Gäste; aber mein Herz ist tief bekümmert. Man hetzt bezahlte Knechte auf Dein Leben, das mir so theuer ist! Ich fürchtete, daß Du kommen würdest, und darum schrieb ich Dir . . .

— Du hast mir geschrieben?

— Gestern. Marianne hat den Brief besorgt.

— Marianne empfing mich in der Grotte, sagte mir, daß Du mich erwartet habest, und führte mich in dieses Zimmer, wie Du es wolltest.

— Marianne? fragte Louise bestürzt. Sie meldete mir, daß sie Dich zufällig getroffen und hierher gebracht habe.

— Die treulose Magd verräth uns.

— Man hat einen Plan geschmiedet; aber fürchte Nichts, rief sie lebhaft, ich begleite Dich auf dem Rückwege.

— Dessen bedarf es nicht, entgegnete Florian; wenn ich mich in der Stadt auf einen Kampf nicht einließ, aus dem ich sicher als Sieger hervorgegangen wäre, so wollte ich den Eclat vermeiden, der Deiner Ehre schaden konnte. Heute werde ich mich vertheidigen, wie es einem Manne geziemt. Wir können annehmen, daß man um meine Anwesenheit weiß, daß man Vorkehrungen getroffen hat, mich wie einen Hund auszupeitschen. Ueberlaß es mir, wie ich mich vertheidige. Aber was wird aus Dir, Louise?

— Ich fürchte den Zorn meines Vaters nicht mehr, antwortete sie entschlossen. Man treibt mich durch unwürdige Mittel zum Aeußersten. In den nächsten Tagen will man meine Verlobung mit dem Officier proclamiren — morgen oder übermorgen hätte ich Dich in der Mühle aufgesucht — nehmen wir jetzt Rücksprache. Florian, ich komme arm, ganz arm zu Dir . . .

— Louise, ich will ja nur Dich besitzen, will nur durch Deine Liebe glücklich sein! Findest Du in meiner treuen Ergebenheit Ersatz für das geopferte Vermögen, so gieb es hin und werde die angebetete Gattin eines Arztes. Ich spreche nicht von Dankbarkeit, ich spreche nur von meiner Liebe, die mich für Dich sterben läßt.

— Nimm diesen Ring . . .

— Und hier den meinen!

— Wir sind verlobt, Florian! Morgen erkläre ich meinem Vater . . .

— Er weiß es schon! rief die starke Stimme des Commerzienraths, der seit einigen Augenblicken in der halb geöffneten Thür gestanden hatte und nun rasch eintrat. Er weiß es schon, daß ein Abenteurer Dein sentimentales, romantisches Herz umstrickt hält, um sich in den Besitz eines großen Vermögens zu setzen. Aber der Sohn des Müllers speculirt falsch, wie sein Vater. Du, Louise, begiebst Dich sofort auf Dein Zimmer, und Sie, Herr Doctor, der sich ein Vermögen stehlen wollte, der einer achtbaren Dame den Kopf verrückt zu eigennützigen Zwecken, der widerrechtlich in fremde Hauser eindringt — Sie werden meinem Verwalter folgen, der für Ihre Sicherheit Sorge trägt. Ich bin der Gerichtsherr von Nieheim und befehle, daß Sie arretirt werden!

Louise war todtbleich geworden, aber sie hatte sich

mit jener Entschlossenheit gewappnet, die den Frauen in solchen Augenblicken eigen ist, wo sie für die Schätze ihres Herzens zittern.

— Mein Vater, begann sie würdevoll, ich selbst werde mich nicht rechtfertigen, da Sie wissen, in wie weit ich Ihre Vorwürfe verdiene; aber ich halte es für Pflicht, darzuthun, daß meinen Verlobten keine Schuld trifft.

— Deinen Verlobten? rief höhend der Banquier. Sie haben vortrefflich operirt, Herr Doctor.

— Er ist mein Verlobter vor Gott! fuhr Louise fort. Auf Ihr Vermögen, mein Vater, leiste ich Verzicht, denn ich bedarf dessen nicht zu meinem Glücke. Der Vorwurf des Eigennutzes kann also den Mann nicht treffen, der das arme Mädchen seinerselbstwillen begehrt. Zeihen Sie ihn nicht eines Diebstahls, ich trete als Zeugin für ihn auf! Er hofft eben so wenig auf eine reiche Aussteuer, als ich. Aber klagen Sie ihn auch nicht des Eindringens in Ihr Eigenthum an — Sie würden mich sonst zu dem Beweise zwingen, daß Sie ihn durch List in das Schloß gelockt haben, um ihn zu demüthigen. Sie selbst haben mir diesen Abend das Glück verschafft, den Geliebten zu sehen, um dessen Leben ich bisher besorgt gewesen bin.

Der Commerzienrath zitterte vor Zorn; seine glühenden Blicke schienen den jungen Arzt durchbohren zu wollen, der seine hochfliegenden Plane durchkreuzte.

— Mädchen, murmelte er, aus Dir spricht der Wahnsinn! Gilt Dir Dein Vater Nichts mehr, der nur für Dich gewirkt hat, nur nach Deinem Glücke strebt?

— Vater, wenn Sie mein wahres Glück wollen, so opfern Sie mich nicht einem Manne, den ich nicht lieben kann. Feodor von Crusius bringt Ihnen einen adeligen Namen — aber Florian Elsner, der sich wie Sie durch eigene Kraft emporgeschwungen hat, ein Diplom der Wissenschaft, das ihn adelt. In seinen Kenntnissen besitzt er einen Reichthum, den ihm keine Laune des Glücks rauben kann. Wir kennen uns nicht seit gestern, Vater; unsere Liebe ist keine flüchtige Neigung — sie gründet sich auf gegenseitige Hochachtung.

— Herr Commerzienrath, sagte Forian stolz und würdevoll, ich würde mir, wie es meine Pflicht ist, von Ihnen die Hand Louise's erbeten haben, wenn der unglückliche Gang der Dinge mir nicht zuvorgekommen wäre. Ich habe das Ziel erreicht, nach dem ich strebte, bin ein freier Mann der Wissenschaft, bin von der Gelehrtenwelt anerkannt, wie Sie von der Börse. Mein geistiges Kapital ist nicht minder fest begründet, als Ihr materielles. Mein Vater ist ein armer Müller, ein schlichter Biedermann und vielleicht in einigen Tagen ohne Erwerb; aber ich halte mich für würdig, um die Hand Ihrer herrlichen Tochter zu werben.

— Dieser Stolz; murmelte der Banquier.

— Geziemt dem Manne, der von Louisen's Liebe beehrt wird.

— Vater, bat das junge Mädchen unter Thränen, lernen Sie Florian kennen, er verdient Ihre Achtung.

Der Banquier runzelte die Stirn wie ein Mann, der gewohnt ist Alles zu bezweifeln, Alles abzuwägen und nach Art der Geizigen, welche ihre Geldstücke auf die Waagschale legen, genau den Sinn und Werth menschlicher Handlungen zu ermitteln suchen. Er gedachte des Projects mit der neuen Zuckerfabrik, zu der er die Ackerstücke des Herrn von Crusius brauchte. Die Speculationssucht und der Ehrgeiz waren stärker als die Liebe zu seinem Kinde. Die Starrheit seines Charakters ließ sich nicht beugen. Er sah den jungen Mann im grauen Kittel, der stolz neben der wie eine Braut geschmückten Louise stand, mit verachtenden Blicken an. Von einer Art Wuth plötzlich ergriffen, öffnete er die Thür und ließ den Schloßverwalter eintreten.

— Biber, sagte er kalt, lassen Sie dem Manne das Geleite geben bis über die Grenzen meines Schlosses, die er wohl sobald nicht wieder überschreiten wird.

Louise bebte zusammen; sie erinnerte sich des Angriffs in dem Gewächshause.

— Florian geht nicht allein! rief sie rasch. Ich be=

gleite ihn. Die Bosheit, die ihn trifft, soll auch mich treffen!

Dem Banquier zuckten krampfhaft die Fäuste.

— Fräulein Louise, bedenken Sie Ihre Ehre! sagte der Verwalter.

— Die Ehre erfordert es, daß ich ihn begleite.

Arm in Arm verließen die beiden jungen Leute das Zimmer. Niemand wagte, ihnen den Weg zu vertreten. Sie gelangten zu der Grotte.

— Florian, glaubst Du, daß Du sicher das Haus Deines Vaters erreichst? fragte Louise ängstlich. O, mein lieber Freund, erhalte Dich mir, Deiner Louise! fügte sie unter Thränen bittend hinzu. Ich liebe Dich mehr, als mein Leben!

Der Arzt konnte vor Erregung nicht reden. Seine Thränen mischten sich mit den ihrigen.

— Man weiß nun Alles, flüsterte er endlich. Sobald die erste Aufregung vorüber ist, trete ich vor Deinen Vater. Bleibe treu, Louise, und hoffe auf Gott!

— Ich bleibe Dir treu bis in den Tod!

Florian sprang in den Kahn, ergriff das Ruder und verschwand unter dem leisen Rauschen der Wellen in der Dunkelheit des Nebels, der auf dem See lag. Louise ging in den Ballsaal zurück, um kein Aufsehen zu erregen. Der Commerzienrath, der mit Biber eine lange

Unterredung gehabt, athmete hoch auf, als er seine Tochter, anscheinend ruhig und unbefangen, unter den glänzenden, fröhlichen Ballgästen sah. Sie tanzte mit Feodor eine Quadrille.

Tante Rüdiger trat zu ihrem Bruder, der sich mit dem alten Herrn von Crusius unterhielt.

— Ein reizendes Paar! sagte die alte Dame, deren überreiche Toilette an Carricatur grenzte. Unsere gute Louise ist heute so interessant blaß, daß ich sie tausendmal küssen möchte.

Der alte Edelmann lächelte ihr Beifall zu.

Der Commerzienrath, der nach den Vorgängen des Abends seinen Plan festgestellt hatte und nun ruhig war, sah nach der Tänzerin hinüber. Er bemerkte, daß die interessante Bläße, wie sie die Tante genannt, mehr als interessant, daß sie bedenklicher Natur war; auch schienen die Bewegungen der Tänzerin schwer und mühsam zu sein. Plötzlich sagte sie ihrem Tänzer einige Worte; dieser bot ihr den Arm und wollte sie zu einem Sessel führen. Louise führte einige Schritte aus, dann brach sie ohnmächtig zusammen. Der Officier fing sie in seinen Armen auf. Der Tanz endigte sofort, die Musik schwieg, man drängte sich um die Tochter vom Hause, die leblos auf dem Sessel lag. Tante Rüdiger schrie laut auf und forderte Riechfläschchen. Der Banquier selbst rief

die Domestiken. Marianne und die Kammerfrau der Madame Rüdiger erschienen. Man brachte die todtblasse, regungslose Louise in ihr Zimmer. Ein reitender Bote flog zu dem Arzte der benachbarten Stadt.

Um dieselbe Zeit, es war Mitternacht vorüber, kam Florian, der träumend seinen Kahn auf der Mitte des See's hatte treiben lassen, bei der durch Pfähle bezeichneten Wassergrenze an. Die Nacht war klar und hell. Das Rauschen der Räder der Papierfabrik ließ sich deutlich vernehmen. Der Strom nach dem neuen Etablissement machte sich so bemerkbar, daß Florian das Ruder ergreifen mußte, um nicht nach der Fabrik gezogen zu werden. Je näher er der Mühle seines Vaters kam, je seichter ward das Wasser; es erreichte kaum noch den vor einem Jahre gegrabenen Kanal, der nur so viel von dem bewegenden Elemente erhielt, als die künstlich berechnete Anlage der Fabrik übrig ließ. Die arme Mühle existirte also von der Gnade der reichen Fabrik. Diese rasche Wirkung hatte der Doctor nicht erwartet. Traurig verbarg er den Kahn im Schilfe. Nach zehn Minuten stand er vor dem väterlichen Hause — es war alles still wie an jenem Abende, als der Student aus der Stadt kam. Das Rad drehete sich nicht; man hatte das Wehr gesperrt, um in dem Kanale für den folgenden Tag Wasser zu sammeln. In dem Wohnstübchen schimmerte noch ein

Licht. Mutter Gertrud war in dem großen Sorgenstuhle vor Erschöpfung eingeschlummert. Vater Elsner stand am Fenster und sah in den Hof hinaus.

— Vater, was ist das? fragte Florian leise, als er eintrat.

— Das Werk meines Feindes! murmelte der Alte. Seine Wasserbaumeister sind doch geschickte Leute; sie haben gut gerechnet. Der reiche Speculant will meine Mühle kaufen und niederreißen, um eine Zuckerfabrik an ihrer Stelle erbauen zu lassen — sehen wir zu, ob es dahin kommt!

Der junge Arzt war traurig und niedergeschlagen; Alles vereinigte sich, um die Hindernisse, die der Erfüllung seines Herzenswunsches entgegenstanden, zu vermehren. Der Banquier, der mit dem Vater um die Mühle rang, mußte nun auch den Sohn hassen, der die ehrgeizigen Pläne des reichen Mannes durchkreuzte. Die Lage war schwieriger, als je; Florian konnte nur auf die ausdauernde Liebe Louisen's bauen, auf die Aussöhnung und Nachgiebigkeit der beiden Väter war nicht wohl zu rechnen. Und wer wußte, welchen teuflischen Plan man schmieden würde, um den armen Doctor zu vernichten. Der Macht des Geldes ist ja Vieles möglich. Der Müller sprach von neuen Bauten.

— Vater, fragte Florian, im vorigen Sommer hast

Du einen Fremden in der Mühle beherbergt — wer war der Mann? Ich habe ihn Nachts aus meinem Fenster gesehen . . .

— Ich habe einen Abenteurer, einen Schuft beherbergt! murmelte zornig der Alte. Dieser Kerl ist ein Amerikaner, giebt sich für einen Mühlenbaumeister aus und bestärkte mich in dem Vorsatze, den neuen Kanal zu bauen. Erinnere mich nicht an die Geschichte, ich bin einmal wieder gutmüthig und dumm gewesen. Dieser Wilson hat im Einverständnisse mit dem Schloßverwalter gehandelt — jetzt ist er der Werkführer auf der neuen Fabrik. Ha, ha, ha, ich wollte mit ihm eine amerikanische Mühle bauen!

Achtes Kapitel.

Der Sommer war ungewöhnlich trocken; aber die Quellen des See's, der außerdem noch Zufluß aus einigen Bächen erhielt, lieferten Wasser genug, um die Fabrik im Gange zu erhalten. Der Begründer derselben hatte alle Ursache zufrieden zu sein, denn die Fabrikate standen in hohen Preisen und fanden raschen Absatz. Vater Elsner aber sah den Ruin seiner Mühle vor Augen, er war eine Thatsache. Die Bauten, die sein ganzes baares Vermögen verschlungen, erwiesen sich als unnütz. Florian lebte still und traurig in dem einsamen Hause; von Louisen hatte er seit vierzehn Tagen Nichts gehört, da durch die Verrätherei Marianna's die heimliche Correspondenz unterbrochen war.

Um diese Zeit erschien eines Morgens der Commerzienrath in der Mühle. Sein treuer Biber begleitete ihn. Florian befand sich bei dem Vater, als die beiden Männer eintraten. Des reichen Banquier's Gesicht verrieth

eine eisige Kälte. Der Schloßverwalter war ruhig, selbst freundlich, er grüßte mit der Miene eines alten Bekannten. Vater Elsner dankte kaum auf den Gruß, denn bei dem Anblicke der Männer, die ihn planmäßig ruinirten, trieb ihm der Zorn das Blut zu Kopfe.

— Vater, flüsterte ihm der Sohn zu, ich bitte Dich, bleibe ruhig.

— Ruhig, ruhig; murmelte der Alte. Daß die Leute wagen, mein Haus zu betreten!

— Es ist gut, wenn wir mit ihnen unterhandeln; wir erfahren, was sie beabsichtigen.

Der Doctor, obgleich ihm das Herz gewaltig klopfte, bot Stühle an. Der Vater seiner Louise, jener reiche, stolze Mann, befand sich in dem schlichten, ländlichen Stübchen. Daß der arglistige Verwalter ihn begleitete, war ein böses Zeichen.

Die Mühle ging in diesem Augenblicke; man hatte seit mehren Tagen das spärliche Wasser in dem Kanale gesammelt und so für einige Stunden Triebkraft erhalten. Der Müller freute sich dieses Umstandes; er beobachtete stolz die Gäste, die sich darüber zu wundern schienen.

— Sprechen Sie, Biber! sagte stolz der Commerzienrath.

Der Schloßverwalter wandte sich an den Vater.

— Meister Elsner, begann er, unser Besuch zeugt von den wohlmeinenden Gesinnungen des Herrn Commerzienraths gegen Sie; er setzt nämlich voraus, daß Sie unter den veränderten Umständen den Antrag reiflicher überlegt, den wir Ihnen bei unserm ersten Besuche gestellt haben, und daß eine friedliche Verhandlung nun möglich sein wird.

— Hm! Hm! murmelte der Alte, indem er seine Lederkappe hin- und herrückte. Das heißt mit andern Worten: der Herr Commerzienrath setzt voraus, ich fange nun noch gerade an, mürbe zu werden. Da täuscht sich der Herr; mein Schädel ist eben so hart, als der seinige. Da ich nicht verkaufen will, will er mich ruiniren — aber ich lasse mich nicht ruiniren. Meine Mühle klappert; geht sie auch nicht so rasch, wie drüben die Fabrik, nun, sie leiert doch so viel zusammen, daß ich mein Brod backen kann. Mehr braucht ein Mensch nicht, um zu leben.

Biber schüttelte den Kopf.

— Sie sind ein seltsamer Mann, Meister!

— Ich bin ein schlichter, redlicher Bauer. Ränke und Kniffe sind mir fremd, ich rede, wie mir's um das Herz ist. Wäre ich an der Stelle des Herrn dort, ich würde die Leute nicht aus ihrem Eigenthume treiben, wenn sie nicht gutwillig gehen wollten.

— O, das will der gute Herr auch nicht! sagte Biber rasch.

— Nun, was will er denn? Er schnappt mir das Wasser vor der Nase weg. Hätte man die Fabrik in der Nähe des Schlosses angelegt, so würde ich keinen Schaden davon haben.

— Ihren Schaden will ich nicht! sagte ungeduldig der Banquier. Die Fabrik konnte an einem andern Orte nicht angelegt werden.

— Meister Elsner, sagte gemessen der Schloßverwalter, Sie sind ein sachverständiger Mann und werden begreifen, daß das wenige Wasser, dessen Ihre Mühle uns beraubt, der Fabrik nöthig ist. Sie können dabei nicht fortkommen, und uns nützt die Triebkraft, so gering sie auch ist. Darum bietet der Herr Commerzienrath einen höhern Preis auf Ihr Grundstück.

— Noch einmal bieten; und wie viel denn? fragte der Meister.

— Statt zweitausend, viertausend Thaler.

Der Alte stutzte. Florian begriff, daß man Alles aufbot, um die Müllerfamilie aus der Gegend zu entfernen. Das Entziehen des Wassers war nur ein Vorwand zu dem neuen Gebote. Der Anschlag war diesmal gegen seine Liebe zu Louise gerichtet. Eine flammende Röthe überzog bei diesem Gedanken sein Gesicht.

— Nun, sagte Biber mit triumphirender Miene, wird Ihnen klar, daß der Herr Commerzienrath Ihren Schaden nicht will? Sehen Sie endlich ein, daß man es sogar gut mit Ihnen meint?

— Gut meinen, gut meinen! murmelte der Müller. Herr, fügte er aufgeregt hinzu, Ihrer Speculationen wegen soll ich das Haus verlassen, in dem ich den größten Theil meines Lebens verbracht habe, in dem mein einziger Sohn geboren und erzogen ist, in dem ich Freud und Leid gehabt mit meiner Frau — wissen Sie auch, daß ich wo anders unglücklich sein werde? Ich habe hier gebauet und gewirthschaftet, kenne jeden Baum, jeden Strauch und jedes Menschenkind — soll ich, dem reichen Speculanten zu Gefallen, meine alten Tage unter fremden Leuten beschließen?

Der Meister legte die Hände auf den Rücken und ging kopfschüttelnd zu dem Fenster, als ob er die ihm lieb gewordene Gegend betrachten wollte, um sich zu ermuthigen.

— Herr Commerzienrath, sagte Florian, die Sache ist für meinen alten Vater von großer Wichtigkeit; gönnen Sie ihm Zeit zu überlegen.

Der Banquier stand auf. Die Unterredung mit dem Doctor schien ihm lästig zu sein.

— Biber, wandte er sich zu dem Verwalter, ich kann

nicht mehr thun, als ich bis jetzt gethan habe. Meine Geduld ist zu Ende. Damit die Herren reiflich überlegen können, theilen Sie ihnen jede Bedingung mit, die ich an den Kauf knüpfe.

Vater Elsner wandte sich rasch von dem Fenster ab.

— Bedingungen, immer noch Bedingungen? rief er auffahrend. Seht doch, wie die Geldmänner mit einem Bauern spielen. Als ob die thätigen Arbeiter nur ihretwegen da wären! Sie wollen mit ihrem Gelde Alles erdrücken, Alles gefügig machen. Herr, ich habe meinen freien Willen . . .

— Ruhig, ruhig, lieber Vater! mahnte Florian.

— Biber, ich erwarte Sie auf der Fabrik!

Nach diesen Worten entfernte sich der Commerzienrath, ohne zu grüßen. Das ärgerte den Müller. Die Adern an seiner Stirn schwollen, während er ihm nachsah.

— Das ist wahrhaftig zu toll! rief er aus. Der Mann thut ja, als ob er hier Herr im Hause wäre. Wer bin ich denn, daß ich so Etwas dulde? Warum habe ich denn nicht gerade heraus erklärt, daß ich vom Verkaufen Nichts mehr hören will? Ich bin ein Bauer, aber ein Bauer mit Stolz und Ehre im Leibe! Wir sind nicht in Amerika, wo es Herren und Sklaven giebt —

— Still, Vater, still! mahnte der Sohn.

— Da mag der Teufel seine Ruhe bewahren, rief der Alte.

Der Doctor wandte sich zu dem Schloßverwalter.

— Der Herr Commerzienrath sprach noch von Bedingungen, mein Herr . . .

— Ich will Nichts mehr hören! rief der aufgeregte Meister.

— Man muß Alles hören, ehe man entscheidet, lieber Vater.

— Ich behalte meine Mühle, es mag kommen wie es will.

— Erlauben Sie mir, sagte Biber, daß ich mich des Auftrags meines Herrn entledige. Zuvor jedoch spreche ich zu Ihnen, Meister Elsner, als ein alter Bekannter.

Der Müller setzte sich auf einen Stuhl und legte beide Arme gekreuzt auf die niedere Lehne.

— Na, ich will mich in Geduld fassen und hören, was mir der alte Bekannte sagt! rief er höhnend.

Der Schloßverwalter ließ sich nicht aus der Fassung bringen.

— Meister, sagte er ruhig, Sie erinnern sich wohl, daß Sie keinen eigentlichen Kaufcontract mit dem seligen Herrn von Nieheim abgeschlossen haben.

— Ah, dahinaus geht die Sache! Ganz recht, einen Kaufcontract besitze ich nicht — will man etwa behaupten, ich habe nicht bezahlt?

— O nein, daran denkt Niemand!

— Herr Schloßverwalter, ich kann die Quittung über die gezahlte Kaufsumme vorlegen; sie ist von dem Herrn von Nieheim unterschrieben und untersiegelt. Sie wissen es ja, was giebt es da noch viel zu reden?

— Ganz recht, die Quittung ist vorhanden, aber auch nur die Quittung.

— Was wollen Sie denn noch mehr?

— Den Nachweis, daß Sie Rechte an den See haben. Der verstorbene Schloßherr hat Ihnen Nichts weiter verkauft, als die Gebäude der Mühle, den Hof und den kleinen Garten. Mehr läßt sich aus der Quittung nicht herleiten. Wer kann dem jetzigen Schloßbesitzer wehren, daß er Ihnen den Kanal in dem Bette des See's, seines Eigenthums, weigert? Wer kann ihm wehren, eine Mauer um seine Besitzung zu ziehen?

— O, noch giebt es Gerechtigkeit im Lande! rief zornig der Müller. Man verkauft keine Mühle ohne Wasser, oder der Kauf ist ein offenbarer Betrug. Und betrogen hat der selige Herr von Nieheim nicht.

— Mein lieber Freund, warf lächelnd der Schloßverwalter ein, Sie sprechen Voraussetzungen aus, die

nicht stichhaltig sind. Der Verkäufer ist todt, und was nicht schwarz auf Weiß steht, hat keine Gültigkeit. Für die geringe Summe, die Sie gezahlt haben, können Sie nicht mehr verlangen, als die Gebäude, das muß einem Jeden einleuchten. Wenn es Ihnen nun einfiele zu sagen: ich habe mit der Mühle die Hälfte des See's erkauft ...

— Das wird mir nie einfallen, denn ich bin ein vernünftiger und ein ehrlicher Mann. Ich beanspruche nicht mehr als das, was mir von Rechtswegen zukommt.

— Von Rechtswegen, lieber Meister — können Sie beweisen, daß Ihnen ein Theil des See's gebührt?

Der Müller ward bleich vor Zorn. Alle seine Glieder zitterten, als er fragte:

— Herr Schloßverwalter, sind Sie nicht Zeuge gewesen, als ich mit dem Herrn von Rieheim verhandelte? Erinnern Sie sich vielleicht nicht mehr, daß der brave Mann sagte: „Meister Elsner, der vierte Theil des See's gehört zu Eurer Mühle; ich wollte nur, daß Ihr nicht so viel zu bauen brauchtet, ich werde Euch mit Arbeitern unterstützen, wenn es nöthig ist. Ihr könnt die Mühle mit der Zeit so einrichten, daß sie ein Segen für die Umgegend wird und daß die Bauern ihr Korn nicht stundenweit zu fahren brauchen. Darum verkaufe ich Euch das Grundstück und das Wasser, denn ich kann mich nicht darum kümmern." Das hat der selige Herr

in Ihrer Gegenwart gesagt, Herr Biber, und wenn Sie es ableugnen, so sind ein . . .

— Halt, Vater! unterbrach ihn Florian, der entsetzt den alten Mann betrachtet hatte. Sprich keine Beleidigungen aus, denn es führt zu Nichts.

Meister Elsner hielt sich mit den zittenden Händen an der Lehne des Stuhls, als ob er Lust verspürte, das schwere Geräth dem Schloßverwalter an den Kopf zu schleudern. Biber war rasch aufgestanden.

— Mit dem guten Manne ist weiter nicht zu reden, murmelte er achselzuckend. Der Zorn verblendet ihn. Wer kann den Lauf der Dinge hemmen? Veränderungen gehen täglich vor, und Jeder muß sich diesen Veränderungen fügen. Meister Elsner, bedenken Sie Ihren Vortheil, noch ist es Zeit.

— Herr Verwalter, antworten Sie mir auf Ehre und Gewissen: wollen Sie mir den mündlich geschlossenen Kauf bezeugen, wenn es nöthig sein sollte?

— Erfüllen Sie den Wunsch des Herrn Commerzienraths und Sie werden einem Processe vorbeugen, den Sie unfehlbar verlieren müssen.

— Weichen Sie nicht aus, Herr, bleiben Sie bei der Sache: wollen Sie mein Zeuge sein?

— Ich erinnere mich nicht mehr der Worte des Herrn von Nieheim, und weiß nur aus der Quittung, die sich

abschriftlich bei den Schloßacten befindet, daß Meister Elsner die Gebäude der Mühle gekauft hat. Zu welchem Zwecke ist mir unbekannt. Ich glaube Ihnen, daß Sie in diesem Sinne verhandelt haben; aber ich kann es nicht bezeugen. Noch einmal, vermeiden Sie den Proceß.

Krampfhaft erhob der Müller mit seinen kräftigen Fäusten den Stuhl; doch in demselben Augenblicke, als ob er sich eines Bessern besönne, stieß er ihn so heftig auf den Boden, daß das alte morsche Geräth in Stücke zerbrach.

— Es ist gut! rief er mit erstickter Stimme. Mag der reiche Mann prozessiren, ich lasse es darauf ankommen. Und Sie, Herr Biber, sollen schwören, daß Sie um die Sache nicht wissen. Sagen Sie Ihrem Herrn, daß er mit seinem ganzen großen Vermögen mich nicht abkaufen könne und daß ich nur als Leiche diese Mühle verlasse. Wenn es einen Gott im Himmel giebt, so wird er mir gegen die Nichtswürdigkeiten der Menschen beistehen. Ich habe Nichts verbrochen in diesem Leben, bin stets ein rechtlicher Mann gewesen — als solcher will ich das Ende abwarten. Wir sind fertig, Herr Schloßverwalter.

— Wir, gut, Meister Elsner! sagte ruhig der lange Biber. Nun habe ich noch ein Wort an Ihren Herrn Sohn zu richten.

Er zog ein Paket Briefe aus der Seitentasche seines Rocks.

— Kennen Sie, Herr Doctor, diese Handschrift? fragte er höhnisch lächelnd.

Florian erkannte mit Bestürzung die Briefe, die er an Louise geschrieben hatte.

— Das ist meine Handschrift! antwortete er zitternd. Wie kommen Sie zu den Briefen?

— Eine junge Dame, die eingesehen, daß man sie zu eigennützigen Zwecken benutzt, hat sie reuevoll ihrem Vater übergeben und den schwer gekränkten Mann um Verzeihung gebeten. Man braucht nicht ein gelehrter Doctor zu sein, um ein schwaches Mädchen zu verblenden. Die Zeit der Romantik ist vorbei; jetzt regiert der Verstand. Damit Ihnen nun die Lage vollkommen klar werde, theile ich Ihnen mit, daß die Geldquelle versiegt ist, aus der Sie die Mittel zu Ihren Bauten schöpften.

— Mein Herr, mein Herr! rief Florian, der seiner Sinne nicht mehr mächtig war.

— Lassen Sie mich zu Ende kommen, Herr Doctor, denn meine Zeit ist gemessen. Sie haben die Lection, die man Ihnen in der Stadt ertheilt, vergessen — wenn Sie von diesem Augenblicke an einen neuen Annäherungsversuch wagen, so wird man alle Rücksicht außer Augen

setzen und Sie auf Grund dieser Briefe dem Criminalgerichte anzeigen. Folgen Sie meinem Rathe, und verlassen Sie in aller Stille diese Gegend. Noch mehr: der Herr Commerzienrath geht in seiner Großmuth so weit, daß er Ihnen durch seine ausgebreiteten Geschäftsverbindungen eine Stellung in Rußland zu verschaffen gedenkt, wenn Sie ihn schriftlich darum bitten. Mein Auftrag ist besorgt, ich ziehe mich zurück.

— Bleiben Sie, bleiben Sie! rief Florian, der sich wieder gefaßt hatte.

Der lange Biber wandte sich noch einmal zurück.

— Wollen Sie mir einen Brief mitgeben? fragte er mit kaltem Hohne.

— Nein; aber einen Auftrag an den Herrn Commerzienrath, in dessen Namen Sie handeln.

— Allerdings, ich bin nur der Bote.

— Das begreife ich.

— So reden Sie, Herr Doctor!

— Fürchten Sie nicht, daß ich Ihnen die Briefe gewaltsam entreiße, was leicht geschehen könnte, da ich einen kranken Mann wohl zu überwältigen vermag. Behalten Sie die Documente Ihrer Intrigue, Ihrer Schande, Herr Schloßverwalter. Sie spielen eine so traurige Rolle, daß ich Sie bemitleide, anstatt mich an Ihnen zu vergreifen. Herr, jene Briefe haben Sie gestohlen!

— Herr Doctor!

— Sie verschmähen es nicht, die vortreffliche Tochter Ihres Herrn als eine Treulose, eine Meineidige hinzustellen, als ehr= und pflichtvergessenes Mädchen. Sie wollen meinem alten Vater nicht als Zeuge dienen, schwören auch wohl Ihre Mitwissenschaft ab — Sie wollen mich zu einem Verbrecher stempeln, um mir Furcht einzujagen — Sie lügen das Eine wie das Andere und documentiren dadurch Ihre Schwäche gegen die Macht der Rechtlichkeit. O, wie bedauere ich, daß Louisen's Vater in Ihre Hände gefallen ist! Aber nicht wahr, der Zweck heiligt die Mittel? Sie verderben die Tochter Ihres Herrn und ruiniren eine Familie — um sich eine einträgliche Stellung zu erhalten. Sie verleumden und schwören Meineide, um ein treuer Diener zu sein. Aber alle Ihre Ränke werde ich an das Tageslicht ziehen; betrachten Sie mich als Ihren ärgsten Feind. Sie sehen daß ich offen zu Werke gehe. Mein Vertrauen zu Louise erschüttern Sie nicht, und wenn Sie eine Hölle in Bewegung setzten. Nicht wahr, ich fasse die Lage der Sache richtig auf? Sagen Sie also Ihrem Herrn und Meister: der Doctor Elsner fürchte das Criminalgericht eben so wenig, als die Ränke seines dienstwilligen Werkzeuges; sagen Sie dem reichen Banquier, daß weder Vater noch Sohn seiner Hülfe bedürften, um sich vor dem ange=

droheten Untergange zu retten. Und Ihnen, mein Herr, sage ich, daß ich Sie züchtigen werde, wenn Sie noch ein Wort zur Verdächtigung Louise's sprechen, die viel zu rein und erhaben ist, als daß sie einem Schurken Vorwürfe machen sollte. Verlassen Sie das Haus rechtlicher Leute, es könnte mich sonst die Lust anwandeln, Ihnen unsern Müllerknecht als Wegweiser zu geben.

Der aufgeregte Florian riß die Thüe des Zimmers weit auf. Biber säumte nicht, der energischen Weisung nachzukommen: weder Gicht noch Podagra hinderten ihn, rasch das Freie zu erreichen, wo er einen Schloßlakai vorfand, der auf ihn wartete. Auf den Arm des Bedienten gestützt, schritt er der Fabrik zu.

Meister Elsner stand wie eine Statue am Fenster. Mutter Gertrud eilte herbei und sah bestürzt die aufgeregten Männer an.

— Ich dachte es mir! flüsterte sie vor sich hin. Der Mann bringt nur Unheil in unser Haus. Florian, um Gottes willen, was ist Dir? Du bist todtenblaß. Deine Hände zittern . . .

— Es ist Nichts, liebe Mutter; die Aufregung wird rasch vorübergehen.

Der Müller unterbrach die eingetretene Pause; nachdem er seinen Sohn einige Augenblicke angesehen, ergriff er die Hand desselben und sagte:

— Florian, Du kennst meine Sachen, wie ich selbst sie kenne; aus den Reden des Verwalters schließe ich, daß Du zu dem Schlosse in Beziehung stehst und daß jene Person, von der Du das Geld zu meinem Bau erhalten hast . . .

— Sie ist Louise, des Commerzienraths einzige Tochter! sagte Florian fest.

— Gerechter Gott! rief Mutter Gertrud, indem sie die Hände über dem Kopfe zusammenschlug.

— Und das hast Du mir verschwiegen? fragte der Vater.

— Weil ich es der großmüthigen Darleiherin versprochen hatte.

— Der Verwalter weiß es, mein Sohn.

— In meinen Briefen, die er Louisen gestohlen hat, habe ich mich über die Sache ausgesprochen, habe sogar noch größere Unterstützungen abgelehnt, die mir Louise wollte zufließen lassen, um das Unrecht gut zu machen, das ihr Vater an uns begeht. Sie kennt und verabscheut das Treiben gegen Dich. Erlaß mir in diesem Augenblicke jede weitere Erklärung, Du sollst heute noch Alles erfahren; aber nimm die Versicherung, daß ich stets Deine und meine Ehre im Auge gehabt habe. Louise ist treu wie Gold, sie kann mich nicht verrathen!

Er drückte dem Vater die Hand und verließ das Zimmer und das Haus.

Die beiden alten Leute waren allein.

— Nun wird mir die Sache klar, murmelte der Müller. Die Angriffe gelten nicht mir, sondern unserm Sohne. Man will uns aus dieser Gegend fortschaffen! Und welche Anstrengungen die Menschen machen! Mutter, das vornehme Mädchen muß derb verschossen sein in unsern Florian, sonst würde man nicht so auftreten.

Das Mütterchen lächelte unter Thränen; der Stolz auf den Sohn entkräftete den Schmerz in ihrer Brust.

— Ich glaube es, flüsterte sie, er ist ja auch ein stattlicher und gelehrter Doctor. Ach Gott, fügte sie mit einem schweren Seufzer hinzu, wenn es nur nicht zu seinem Unglücke ist. Die reichen Leute haben immer Recht, können sich überall Recht verschaffen mit ihrem Gelde.

Vater Elsner war stolz wie seine Gattin.

— Der Junge hat dem Verwalter, dem heimtückischen Menschen, die Wahrheit derb gesagt, fuhr er wie im Selbstgespräche fort. Wahrhaftig, so kann nur der sprechen, der ein gutes Gewissen und ein gutes Recht hat.

— Florian ist brav und rechtschaffen.

— Davon bin ich überzeugt, Mutter!

— Ach, wäre das Mädchen nur nicht die Tochter des reichen Schloßherrn! meinte Mutter Gertrud.

— Das hat nicht viel zu bedeuten, unser Florian kann eine adelige Dame heirathen; aber daß sie die

Tochter eines Mannes ist, der sich von so einem Schloßverwalter leiten läßt, das ist schlimm, Mutter, sehr schlimm. Vor dem reichen Commerzienrathe habe ich keinen Respect, ich verachte ihn, er läßt sich alle diese Ränke von dem heillosen Biber einblasen. Florian hat ganz Recht — Mutter, Du hättest hören sollen, wie der Junge gesprochen hat — das hatte Hand und Fuß — so Etwas bringt unser Eins nicht zusammen. Aber auch den langen Verwalter hättest Du sehen sollen — er machte Schritte, als ob er Siebenmeilenstiefeln an den langen Beinen hätte. Na, die Feindschaft ist nun vollständig, Biber wird seinen Muth schon kühlen. Mutter, ich habe mich über die Schlechtigkeit dieser beiden Menschen so geärgert, daß mir grün und blau vor den Augen wurde; aber als der Verwalter Reißaus nahm, hätte ich lachen mögen, so ernst auch unsere Lage ist.

— Was willst Du nun thun, Vater?

— Warten, ruhig warten, und dabei mein Recht wahren. Rücken die Feinde mit einem Prozesse an, nun so werde ich ja wohl einen tüchtigen Advokaten finden.

Der Müller ging hinaus, anscheinend ruhig und durch den Abzug des Verwalters befriedigt; aber in seinem Innern bildete sich ein Plan aus, den Stolz, Groll und Haß geboren und die Zähigkeit seines Charakters auszuführen beschloß.

Neuntes Kapitel.

Der Schloßverwalter traf seinen Herrn in dem Comptoir der Fabrik, wo er ihm das Resultat seiner Sendung unumwunden mittheilte. Hatte er früher im Interesse des Commerzienraths gehandelt, um sich beliebt und unentbehrlich zu machen, so folgte er von nun an dem Hasse und der Rache, um dem Müller und dem Doctor zu schaden. Er kannte die Schwächen des Commerzienraths nur zu genau, als daß er sie zur Erreichung seines Plans nicht hätte benutzen sollen. Der Gutsherr hatte sich von seinem Verwalter bereits so abhängig gemacht, daß das bestehende Verhältniß nicht leicht zu lösen war. Biber war nicht allein in die geschäftlichen Pläne eingeweiht, sondern auch in die zartesten Familienverhältnisse; die Ehre der einzigen Tochter vom Hause lag in seinen Händen. Nach dem, was der Verwalter bis jetzt gethan, mußte des Commerzienraths Vertrauen zu ihm groß sein, und er pries sich glücklich, einen Mann gefunden

zu haben, der in seiner Abwesenheit die Geschäfte energisch leitete. Biber begriff nicht nur vollkommen seine Stellung, er füllte sie auch nach allen Richtungen hin mit dem Eifer aus, den sein Interesse erheischte.

Die Fabrik machte, wie schon gesagt, die besten Geschäfte, und Wilson, der Werkführer, eine Creatur Bibers, stieg dadurch in Ansehen bei seinem Herrn. Der Commerzienrath wäre glücklich gewesen, wenn der Sohn des Müllers seinen Plan bezüglich Louisen's nicht gestört hätte. Daß er seinen ganzen Haß nun auf die Bewohner der Mühle warf, läßt sich denken.

Den Banquier rief das Comptoir nach der Stadt; aus diesem Grunde besichtigte er heute sorgfältig die Fabrik und ließ sich die Kassenabschlüsse vorlegen. Während er damit beschäftigt ist, führen wir den Leser auf das Schloß in Louisen's Zimmer, das so eben Madame Rüdiger, die Tante, betreten hat. Louise trägt einen eleganten weißen Morgenmantel; sie ist sehr bleich und sitzt, ein Buch in der Hand haltend, an dem offenen Fenster, das eine herrliche Aussicht über den See gewährt.

Die alte Dame hatte eine auffallende Toilette gemacht; trotz ihrer fünfzig Jahre hatte sie sich in die lebhaften Farben der Jugend gekleidet. Eine Fülle falscher Locken, schwarz wie die Nacht, floß auf die magern Schultern herab. Ein zierliches Häubchen mit Rosen

schmückte das Haupt. An dem Halse hing eine schwere Goldkette mit einem Kreuze. Die Falten ihres Kleides von hellgrüner Seide rauschten bei jeder Bewegung und strömten einen starken Duft aus. Madame Rüdiger mit ihren falschen Zähnen und Haaren repräsentirte das vollkommene Bild einer alten Jungfer, die kein Mittel unversucht läßt, interessant zu erscheinen. Seit sie auf dem Schlosse wohnte, affektirte sie das Benehmen einer Dame vom höchsten Stande: sie hatte reizbare Nerven, schlief schlecht, tadelte Alles mit vornehmer Kennermiene und klagte über Langweile. Konnte man ihr auch einen gewissen Grad von Geist und geselliger Bildung nicht absprechen, so bot sie doch die lächerliche Erscheinung einer Frau, die sich in ihre glänzenden Verhältnisse noch nicht so recht finden kann.

— Ah, Louise beschäftigt sich! rief sie überrascht aus, indem sie in der Mitte des glänzenden Zimmers stehen blieb. Das ist ein gutes Zeichen. Wenn der Geist sich nach Nahrung sehnt, wird auch der Körper die seinige fordern. Ich kenne das, ich bin mehr als ein Mal krank gewesen. Bon jour, meine gute Louise.

Sie hüpfte näher und küßte dem jungen Mädchen die Stirn.

— Du bist zwar noch ein wenig blaß, mein Kind, fuhr die Alte rasch fort, als ob sie fürchtete, daß man

sie unterbreche; aber laß Dir das lieb sein, ein blasser Teint ist für eine Dame von Stande eben so unerläßlich, als ein enger Schuh. Du siehst vortrefflich, reizend aus. Wie fühlst Du Dich heute, mein liebes Kind?

— Besser, antwortete Louise in einem Tone, der deutlich ihre Unlust an dem Besuche verrieth.

— Gott sei Dank, nun kann man sich doch wieder ein wenig unterhalten!

Sie sank wie erschöpft auf den Divan, der in Louise's Nähe stand. Dann fächelte sie sich mit ihrem Fächer Luft zu, obgleich das Zimmer eine angenehme Kühle erfüllte.

— Louise, ich bitte Dich, lege einen Augenblick das Buch bei Seite, begann sie nach einer Pause. Die Lectüre ist gut, wenn man allein ist, aber in Gesellschaft ..

— Sie haben Recht, liebe Tante; ich wollte auch nur diesen Satz zu Ende lesen.

Das junge Mädchen warf das Buch gleichgültig auf den Tisch. Dann richtete es die großen, seelenvollen Augen auf Madame Rüdiger.

— Wie gefällt Dir meine Toilette? fragte diese.

Louise konnte sich eines Lächelns nicht erwehren.

Gut! antwortete sie.

— Nicht wahr, äußerst geschmackvoll? Man thut sein Möglichstes, um dem Herrn von Schloß Ri heim

Ehre zu machen. Die Toilette ist eine große Hauptsache, und ich wünschte, Du gäbest Dich ihr bald mit dem Eifer hin, den Dir Dein Stand auferlegt. Soll ich Dir mein neues Kammermädchen schicken? fragte sie mit einem schlauen Seitenblicke.

— Ihr neues Kammermädchen?

— Meine alte Babette habe ich nach der Theresenruhe zurückgeschickt, sie mag dort die große Wäsche überwachen, die man in dieser Woche vornimmt. Ach, wie froh bin ich, daß ich das Getümmel einer solchen Action nicht zu sehen brauche! Apropos, Dir gefällt also meine Toilette?

— Sie ist reich und geschmackvoll, antwortete Louise lächelnd.

— Dann muß Dir auch die Hand gefallen, die sie ausgeführt hat.

— Wessen Hand?

— Marianne mag sein, wie sie will, aber sie besitzt Geschmack und Fertigkeit.

— Steht Marianne jetzt in Ihren Diensten? fragte Louise sehr ernst.

— Gewiß, mein Kind! Sollten wir sie fortschicken?

— Ich will Nichts von ihr hören, viel weniger denn sie sehen, sagte Louise entschieden. Die falsche Person darf mein Zimmer nicht wieder betreten. Wer das Be=

trauen seiner Herrschaft mißbraucht, verdient die Strafe des Betrügers und Diebes. Demnach nimmt meine Familie so wenig Rücksicht auf mich, daß sie die Spitzbüberei zweier Personen billigt, indem sie sie im Hause behält.

— Mein liebes Kind, sei so gut uud betrachte mit mir die Sache leidenschaftslos. Wir nehmen jetzt eine Stellung in der Welt ein, die uns die zartesten Rücksichten auferlegt. Wenn Du Marianne als eine gefährliche Person bezeichnest, so hast Du Recht; sie kennt das Geheimniß Deiner Verirrung und würde es zur Befriedigung ihrer Rache benützen, wenn wir sie reizten. Will man solche Personen unschädlich machen, so muß man sie fesseln. Und nun bedenke, daß sie Dich dem Vater verrathen hat, der um das Wohl und die Zukunft seines einzigen Kindes besorgt ist. Ich habe es übernommen, mit Dir über die Sache zu sprechen, sobald Du Dich wohl fühlst. Ach, Du hast uns schwere Sorge gemacht! Noch ist es Zeit, Alles wieder auszugleichen und das Geschehene in Vergessenheit zu bringen. Die Welt, und vorzüglich unsere Aristokratie, wird Dich nicht so mild beurtheilen, als ich. Was ist denn auch eine Liebschaft mit einem Studenten weiter als eine Spielerei? Ach, hätte ich es bei der Spielerei bewenden lassen, ich würde heute eine glückliche Frau sein. Laß Dir meine Erfah-

rung zum Beispiel dienen, sage Dich von dem Sohne des Müllers los und schließe Dich dem Kreise an, dem Du angehörst. Du bist zu einem schönen, herrlichen Louise berufen und kannst den Bemühungen Deines strebsamen Vaters den Erfolg sichern. Bedenke die Blamage, die unsere Familie trifft, wenn man sich in gewissen Kreisen erzählte, die reiche Louise Vollmar hat eine Liebschaft mit dem Sohne eines Müllees gehabt! Man würde sich spöttisch lächelnd von uns zurückziehen und uns die Pforten der bessern Gesellschaft verschließen. An der Seite Feodor's von Crusius ist Dein Platz: der junge Officier liebt Dich mit einer grenzenlosen Leidenschaft — aber er würde zurücktreten, wenn er erführe, daß Du Dich einer Verirrung schuldig gemacht, die seine Ehre kränkt.

Louise hatte still zugehört. Keine Miene, keine Bewegung verrieth den Eindruck, den die Worte der alten Dame auf sie ausgeübt. Es schien fast, als ob sie eine Entgegnung für unwürdig hielt.

Die Tante glaubte an einen heilsamen Erfolg ihrer Bekehrungsrede.

— Nun, fragte sie nach einer Pause, was hast Du mir zu antworten, mein Kind?

Louise kannte den guten, aber schwachen Charakter der Tante; sie wußte, daß die brave Frau von dem

großen Glücke verblendet war und eine Rolle spielte, die sie lächerlich machte. Theils um sich eine Vertraute zu erwerben, theils um die Tante vor neuen Thorheiten zu bewahren, beschloß sie, auf die Unterredung weiter einzugehen. Auf eine Nachgiebigkeit von Seiten des strengen Vaters durfte sie ja nicht hoffen.

— Ich fasse unsere Verhältnisse anders auf, sagte sie ruhig.

— Wie, aber wie, mein Kind?

— Sie haben mich von meiner frühesten Jugend an beobachtet, Sie sind mir selbst eine sorgende Mutter gewesen und wissen, daß ich mich nie eines leichtsinnigen Streichs schuldig gemacht. Wenn ich mich recht erinnere, so hat man mir mehr als ein Mal eine gewisse Bedächtigkeit zum Vorwurfe gemacht, die Mädchen meines Alters nicht wohl anstände; man hat mich sogar die Superkluge genannt, die genau wägt und überlegt, die ängstlich denkt und handelt. Man hat von frühzeitiger Reife des Verstandes gesprochen, und was dergleichen Dinge mehr sind. Auf das, was man mir zum Vorwurfe machte, kann ich nach meiner Ansicht nur stolz sein, und ich danke es dem Vater, daß er mir eine sorgfältige Erziehung hat geben lassen. Sentimentalität in Ihrem Sinne kenne ich nicht, und Schwärmerei liegt nicht in meinem Charakter. Aber ich liebe den Mann, den ich

achte und schätze, aus Ueberzeugung, aus vollem Herzen, und meinem Herzen lasse ich durch äußere Umstände keinen Zwang anlegen. Feodor von Crusius, obgleich er in den Augen der Welt beneidenswerthe Vorzüge besitzt, kann nie meine Zuneigung gewinnen, das sagen mir mein Gefühl und mein Herz — sein Adel kann mich nicht reizen, da ich in andern Dingen mein Glück suche — warum soll ich ihn heirathen?

— Aus Rücksicht für Deinen Vater!

— Die Liebe meines Vaters ist nicht die rechte, wenn sie von ehrgeizigen Plänen überwältigt wird. Er will mich an einen Mann ketten, den ich nicht lieben kann, nur um in der Welt zu glänzen. Mein Glück, das Glück seiner einzigen Tochter, gilt ihm Nichts; er speculirt mit mir, wie mit einem Kapitale. Ist das väterliche Liebe? Er kann mich hindern, dem Manne die Hand zu reichen, von dem ich mein Glück erhoffe; aber nie wird er mich zwingen können, eine Heirath gegen meinen Willen einzugehen. Ich weiß, daß er selbst ein armer Commis, der Sohn eines Handwerkers war; ich weiß, daß er mit dem Vermögen meiner Mutter, die sich ihn aus der Schaar der Bewerber erkor, sein Glück gründete — warum will er jetzt bei seiner Tochter verhindern, was er bei meiner Mutter mit aller Kraft erstrebte? Meine gute Mutter war von denselben Grundsätzen be=

seelt, die ich hege, und wenn ich ihrem Beispiele folge, glaube ich nicht unrecht zu handeln. Als ich der Liebe zu dem Doctor Elsner mich hingab, hegte ich die Hoffnung, daß der Vater seinem Charakter treu bleiben und einen Mann nicht verwerfen würde, der, wie er, aus eigener Kraft sich emporschwingt. Ich rechnete selbst darauf, daß er meine Ansicht billigen würde; leider hatten ihn Stolz und Vorurtheile so verblendet, daß er in traurige Inconsequénzen verfiel. Man sagt, Florian strebe nach meinem Vermögen — er bedarf dessen nicht, denn er besitzt einen Schatz von Kenntnissen und ist stolz darauf, das Glück seiner Gattin ohne fremde Hülfe zu befördern. Aber man frage nun nach den Beweggründen der Crusius, die sich uns nähern? Wäre ich das vollendetste Weib auf der Erde, hätte aber kein Vermögen, es würde den adeligen Herren nicht einfallen, mich mit ihrer Aufmerksamkeit zu beehren. Hier begegnen sich zwei Speculanten: die arme Familie von Crusius strebt nach dem Vermögen des bürgerlichen Banquier's, und der Banquier strebt nach dem Adel. Ich bin die Waare, das Opfer. Es gehört nicht viel Verstand dazu, um dies zu begreifen. Florian verschmäht den Reichthum, er liebt mich meiner selbst willen und bedauert schmerzlich, daß ich die Tochter eines reichen Mannes bin. Und existirt denn überhaupt eine Kluft zwischen einem Banquier und

einem Arzte? Mein Vater ist der Sohn eines rechtlichen Handwerkers, Florian ist der Sohn eines braven Müllers. Lieben Sie mich, Tante, wie Sie so oft gesagt, o so dringen Sie nicht weiter in mich, das stärkste Gefühl meines Herzens zu bekämpfen; es schmerzt mich doppelt, von Ihnen Vorurtheile zu hören, die eben so nichtig als lächerlich sind. Ich bedarf einer mütterlichen Freundin, eines theilnehmenden Herzens — und einer Vermittlerin zwischen mir und dem Vater. Treten Sie auf meine Seite und lernen Sie den Mann kennen, dem ich meine Liebe geschenkt habe.

Louise konnte zwei Thränen nicht unterdrücken, die wie Krystalltropfen über ihre lilienbleichen Wangen rannen. Madame Rüdiger fühlte einen Anflug von Rührung, als sie die Thränen ihrer Nichte erblickte; sie erinnerte sich der Zeit, in der auch sie schmerzlich geweint, als man ihrer ersten Liebe Hindernisse entgegenstellte.

— Ach, mein liebes Kind, flüsterte sie, wäre nur den Studenten zu trauen! Hättest Du meinen Rüdiger als Liebhaber und später als Mann gesehen, wie er so ganz und gar seine Frau vernachlässigte, die ihm ihr Vermögen geopfert hatte, Du würdest ganz anders denken.

— Ich gebe zu, daß Sie sich mit einem Unwürdigen verbunden haben; aber jede Regel hat eine Ausnahme. Nicht wahr, Tante, Sie wollen meinen Florian kennen

lernen, und wenn Sie ihn Ihrer Achtung werth befunden, sich unserer annehmen? Sie müssen ihn kennen lernen, denn Sie sind ja meine zweite Mutter und wollen nicht, daß ich einer Speculation geopfert werde. Sie zögern immer noch — Tante, wollen Sie mir nicht beistehen, nun, so fördern Sie mindestens die mir feindlichen Pläne nicht. Ich leide doppelt, wenn ich Ihnen mein Herz nicht ausschütten darf.

Louise verhüllte ihr Gesicht mit dem weißen Batisttuche, das sie in der Hand hielt.

— Das ist eine wahre, unerschütterliche Liebe! dachte Madame Rüdiger. Der junge Arzt muß ein ausgezeichneter Mann sein, da er in diesem Herzen eine so ernste Leidenschaft erweckt hat. Mein Kind, sagte Sie laut, ich gehe auf ein gewagtes Spiel ein, wenn ich mich Deinem Wunsche füge, denn mein Bruder, Dein Vater, hat sich meiner auf eine wahrhaft großmüthige Weise angenommen — Du kennst die Unbeugsamkeit seines Charakters — er würde mich zu der Partei seiner Gegner zählen, würde selbst annehmen, ich habe Deine Neigung gefördert . . .

Louise ließ sie nicht ausreden; sie stand rasch auf und warf sich der Tante an die Brust.

— Ach, ich wußte es wohl, rief sie aus, daß Sie gegen das Gefühl Ihres Herzens handeln, daß Ihnen die arme Louise noch Etwas gilt!

Beide weinten einige Augenblicke.

— Tante, nun hören Sie mich an, unterbrach Louise die Pause: 'sollte der Vater hart gegen Sie verfahren, woran ich übrigens zweifele, so ziehen Sie mit mir in des Doctors Haus und sind Zeugin von dem Glücke, das Sie ihm und mir bereitet haben. Die Dankbarkeit Ihrer Kinder soll Ihnen das Leben verschönern . . .

— Ein entzückender Gedanke! rief die alte Dame.

— Wir tragen Sie auf unsern Händen.

— Du muthest Deinem Doctor viel zu. Statt einer Aussteuer bringst Du ihm eine Tante in das Haus.

— Florian ist das beste Gemüth von der Welt; er will keinen Reichthum, er will nur mich.

— Aber die Tante, die arme Tante, die man aus dem schönen Schlosse verjagt hat . . .

— Er nimmt sie mit Freuden auf.

— Mein Kind, Du sprichst so zuversichtlich . . .

— Weil ich Florian kenne.

— So lange die Männer Liebhaber sind, versprechen sie Alles; aber kaum hat der Pfarrer das Band der Ehe gewirkt, so spielen sie die Herren.

Louise hatte einen Schlüssel aus der Tasche ihres weißen Mantels gezogen, öffnete den Schreibtisch und riß hastig ein verborgenes Kästchen in demselben auf.

— Mein Gott! mein Gott! rief sie bestürzt aus.

Madame Rüdiger eilte zu ihr.

— Was ist Dir?

— Florian's Briefe . . .

Sie öffnete die übrigen Kästen des Tisches.

— Man hat mich bestohlen, Tante.

— Unmöglich!

— In diesem Kasten habe ich Florian's Briefe aufbewahrt, die ich Ihnen zeigen wollte — das ist schändlich, infam! rief sie unter Thränen des Zorns. Der Diebstahl ist während meiner Krankheit ausgeführt worden. Außer Marianne hat Niemand gewußt, wo ich die Papiere aufbewahre — nur sie kann die Diebin sein.

Die sorgfältigste Nachforschung war vergebens, es fand sich kein Brief unter den übrigen Papieren. Louise trocknete bald ihre Thränen.

— Das ist viel! sagte sie in schmerzlicher Bitterkeit. Man erbricht meine Möbel und bemächtigt sich meiner Papiere. Der Zweck ist nur zu klar — man will Florian verderben. Dann muß man mich mit ihm verderben! setzte sie fest hinzu.

Tante Rüdiger begriff das Schwierige ihrer Stellung: sie stand zwischen zwei Feuern, wie man zu sagen pflegt. Auf der einen Seite hatte sie des Bruders Zorn zu fürchten, dessen Zähigkeit sie kannte; auf der andern das Unglück ihres Lieblings, an dessen unwandelbarer Neigung

sie nicht zweifeln durfte, denn Louise hatte ganz die Charakterfestigkeit und Energie ihres Vaters. Sie betrachtete das bleiche schöne Mädchen, das in diesem Augenblicke vor schmerzlicher Entrüstung zitterte. Ist es schwerer, fragte sie sich, eine heftige Leidenschaft zu unterdrücken, oder einem ehrgeizigen Plane zu entsagen, den der Egoismus geboren hat? Auf wessen Seite ist der größte Verlust, wenn das Ziel nicht erreicht wird? Offenbar auf Seite der armen Louise, antwortete sie sich, denn sie bringt das Glück ihres ganzen Lebens zum Opfer. Und was verliert der Vater, wenn er das Glück seines einzigen Kindes fördert? Wenig gegen den großen Vortheil, der ihm aus der Erhaltung der Tochter erwächst.

Diese neue Demüthigung hatte Louisen, die zugleich an die für Florian nachtheiligen Folgen der Briefentdeckung dachte, tief erschüttert. Der in ihrer Seele tobende Kampf rüttelte an ihrer Gesundheit. Wenn nicht bald eine Ruhe des Gemüths eintrat, stand Alles zu befürchten. Große Leidenschaften sind in unserer Zeit selten, wie wahre Meisterwerke; man trifft nur Liebe auf Convenienzen gegründet, vorübergehende Aufreizungen, die verächtlich sind, wie alles Kleine. Louisen's Seele gehörte zu den Ausnahmen in der weiblichen Natur, die fähig sind, ihrer Liebe die Menschlichkeit hinzuzufügen. Der Banquier, der unter Zahlen ergrauete Mann, konnte

seine Tochter nicht fassen, und Madame Rüdiger war schwach, sie ließ sich nur von dem augenblicklich erregten Gefühle leiten.

Man meldete den Arzt an. Louise wollte ihn nicht empfangen.

— Du erzürnst den Vater! mahnte die alte Dame.

— Ich habe mir vorgenommen, seinen Zorn zu ertragen, war die ruhige Antwort.

— Aber bedenke den Eclat vor der Welt — dem Arzte muß Dein Betragen auffallen.

Dieser letzte Grund entschied.

— Sie haben Recht, sagte Louise mit Resignation; die Zerrüttung in unserer Familie muß so lange als möglich ein Geheimniß bleiben. Kennt die Welt meinen Kummer, so wird sie auf die Grausamkeit meines Vaters schließen. Gönnen Sie mir zehn Minuten Zeit, daß ich mich sammele.

Die Tante ging. Louise trocknete die feuchten Augen und trat zu dem offenen Fenster, um ihr brennendes Gesicht der kühlen Luft preiszugeben. Da sah sie jenseits des See's die kleine Mühle. Das graue Strohdach derselben, freundlich von der Sonne beschienen, ragte anmuthig aus den Bäumen hervor. Rechts lagen die stolzen Gebäude der Fabrik; die großen Fenster derselben schimmerten prächtig. Dort prägte sich der Cha=

rakter der Ruhe, der Verlassenheit, der Armuth aus — hier der des regen Lebens, der gewaltigen Industrie und des Reichthums. Louise preßte beide Hände auf den Busen, den das innigste Gefühl des Mitleids und der Liebe bewegte.

— Was wäre Florian in den Augen meines Vaters, wenn er ein Schloß und einen adeligen Stammbaum besäße? fragte sie sich mit einem bittern Lächeln. Man verachtet ihn, weil er unter jenem Strohdache wohnt; sein vortreffliches Herz und seine Kenntnisse gelten Nichts! Das ist mehr als Thorheit! Muth, mein Geliebter, Du wirst mich treu finden, bis in den Tod!

Als der Arzt, ein bejahrter Mann, eintrat, stand sie immer noch, über den See hinausblickend. Madame Rüdiger folgte ihm; sie schloß rasch das Fenster, als der Arzt von Zugluft sprach. Louise unterwarf sich ruhig dem gewöhnlichen Examen. Der Aeskulap schrieb ein Recept, befahl einen Boten nach der Stadt in die Apotheke zu schicken, verordnete Ruhe und den steten Aufenthalt im Zimmer, und entfernte sich wieder.

— Die Apotheke soll Medicin für meinen Seelenzustand liefern! flüsterte Louise vor sich hin — den Körper wollen sie conserviren — mein Gemüth zerreißen diese Menschen. Sie fordern Ruhe, als ob ich sie mir geben könnte! Ueber die Welt, über die lächerliche Welt!

Sie ergriff ihr Buch wieder, und las.

Der Commerzienrath war in das Schloß zurückgekehrt. Er empfing den Arzt und Madame Rüdiger in seinem Zimmer.

— Wie steht es mit meiner Tochter? fragte er.

— Sie befindet sich auf dem Wege der Besserung. Die Kräfte werden ihr nach und nach zurückkehren.

— Kann sie reisen?

— Nein; Ruhe, die größte Ruhe ist nothwendig. Die kleinste Erregung kann die schlimmsten Folgen haben. Fräulein Tochter, mein Herr, besitzt eine große Reizbarkeit; ich kann nicht genug anempfehlen, daß man sie vor jeder Bewegung bewahre. Das Reisen halte ich unter allen Umständen für schädlich. Später werden der Kranken Zerstreuungen wohlthun.

Der Commerzienrath schien Besorgnisse zu hegen.

— Woran leidet Louise? fragte er mit ungewisser Stimme.

— Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich ein moralisches Uebel bezeichne, das bedeutende Fortschritte gemacht hat. Der außerdem nicht besonders starke physische Zustand wird dadurch geschwächt. Die Genesung des Gemüths hält mit der des Körpers gleichen Schritt; die eine ist von der andern abhängig. Dieses Schloß hat eine stärkende Luft, es giebt keinen bessern und gesündern Aufenthalt.

— Das Reisen ist also unmöglich?

— Ich muß es auf das Bestimmteste untersagen.

Der Arzt versprach seine Krankenbesuche fortzusetzen, und entfernte sich. Herr Vollmar war sehr unzufrieden.

— Was hältst Du von dem Doctor, Therese? fragte der Banquier.

Therese horchte erstaunt auf.

— Von dem Doktor Elsner? fragte sie.

— Nenne den Namen nicht, er zerreißt mir den Kopf! Ich meine den Doctor, der uns so eben verließ.

— Ich halte ihn für einen Mann, der die Krankheit Louisen's richtig beurtheilt.

— Und ich halte ihn für einen eigennützigen Patron. Er macht das Mädchen kränker, als es ist.

— Aber aus welchem Grunde? fragte Therese.

— Er untersagt das Reisen, damit ihm die reiche Patientin nicht entzogen werde. Die Cur ist zu Ende, sobald Louise reis't. Dieser Arzt ist ein Speculant. Mir liegt daran, daß Louise das Schloß und die Gegend verläßt. Therese, wie findest Du meine Tochter?

— Das arme Kind ist sehr krank und leidet entsetzlich. Ich bin der Meinung, wir folgen dem Rathe des Arztes, damit wir uns später keine Vorwürfe zu machen haben. Louise ist ein so reizbares Wesen, daß sich Alles fürchten läßt. Verfahre mit Schonung, lieber

Bruder; sie ist ja Deine einzige Tochter. Ach, daß es so kommen mußte! Wie glücklich könnten wir sein, wenn ...

— Wenn dieser Sohn des Müllers Louisen nicht bis zum Wahnsinn verblendet hätte! fuhr der Commerzienrath aufgeregt fort. Unsere moderne Erziehung macht die Gemüther für solche Possen empfänglich und zerstört die wohldurchdachten Pläne der Eltern. Ich habe dem Herrn von Crusius mein Wort gegeben, die Angelegenheit ist schon halb in die Oeffentlichkeit gedrungen — Therese, ich verlasse mich auf Dich, Du wirst das hartnäckige Mädchen nach und nach gefügig machen. Man hat uns überlistet — wende wiederum List an, wenn freundliches Zureden nicht hilft. Ich werde nie zugeben, daß jener Mensch in unsere Familie tritt. Nach einem halben Jahre wird der Müller mit seinem hochfahrenden Sohne vernichtet sein. Warum unternimmt er einen Kampf gegen mich? Die Liebelei ist eine Speculation, Nichts weiter. Schade, daß die überspannte Louise sie anders betrachtet. Schwester, diesen Abend verreise ich, wache über mein Mädchen. Vergiß nicht, daß Feodor's Vater Dich gern sieht, und daß ich Dich mit fünfzigtausend Thalern ausstatte, wenn Du eine gnädige Frau wirst.

Therese ward halb ohnmächtig vor freudigem Schreck.

— Was sagst Du, Bruder? stammelte sie.

— Ich sollte noch schweigen; um Dir aber zu zeigen,

wie wichtig es ist, daß jener Bauer sich nicht in unsere Familie nistet, gestatte ich Dir einen Blick in meine Plane. Herr von Crusius ist ein stattlicher Fünfziger, und Du bist immer noch fähig, die Freuden der Ehe zu schmecken, die Dir ein leichtsinniger Advokat verbittert hat. Unsere Familie wird mit der von Crusius eng verbunden werden.

Madame Rüdiger glühete vor Wonne. Die Aussicht auf eine so herrliche Zukunft machte sie zittern.

— Bruder, hast Du denn auch bedacht, fragte sie, daß meine Ehe mit dem verlaufenen Rüdiger noch nicht gelös't ist?

— Es ist bedacht, Schwester; ein halbes Hundert Louisd'or macht Alles möglich. Nun sorge dafür, daß die Frauen aus unserer Familie bald einen adeligen Namen tragen. Herr von Crusius wird Dich während meiner Abwesenheit besuchen, empfange ihn als die Herrin vom Schlosse.

Am Abend trat der Banquier in das Zimmer seiner Tochter. Louise empfing ihn still und ehrerbietig.

— Ich trenne mich auf einige Wochen von Dir, sagte er ernst. Gern hätte ich Dich mit mir genommen, um Dir Zerstreuung zu schaffen; leider verbietet es der Arzt. Therese wird Dir eine sorgende Mutter sein; zugleich aber übertrage ich auf sie meine väterliche Gewalt. Du bist ein krankes Kind, das der Leitung und Für-

sorge bedarf. Was geschieht, geschieht aus Liebe zu Dir. Ich hoffe, daß Du an Geist und Körper gekräftigt bist, wenn ich Dich wiedersehe. Louise, ein Vater kann es nur gut meinen mit seinem Kinde. Verkenne mich nicht, verkenne Dein eigenes Glück nicht!

Er küßte ihr die bleiche Stirn, verließ das Zimmer und bestieg den Reisewagen, der im Hofe wartete. Der Schloßverwalter stand an dem Schlage, seine Mütze ehrerbietig in der Hand haltend.

— Sie wissen nun Alles, Biber?

— Alles, Herr Commerzienrath.

— Der Prozeß?

— Wird morgen eingeleitet.

— Herr von Crusius?

— Ist bereits durch einen Boten eingeladen.

— Das neue Kammermädchen meiner Tochter?

— Trifft in den nächsten Tagen ein.

— Der Lieutenant von Crusius?

— Erhält unfehlbar seine Nachrichten.

— Und Sie, Biber?

— Ich kenne meine Pflicht, und werde sie als treuer Diener üben.

— Leben Sie wohl!

— Reisen Sie glücklich; gnädiger Herr!

Der Postillon trieb die Pferde an; der bequeme und

elegante Reisewagen rollte aus dem Schloßhofe durch das Thor in das Freie.

— Eitler Narr! murmelte Biber, indem er sein Haupt bedeckte. Ein kluger Mann dient den Thorheiten der Menschen und schweigt. Ich will schweigen und dienen, so lange es nöthig ist.

Auf seinen Stock gestützt, hinkte er nach seinem Zimmer, das in dem rechten Seitenflügel des Schlosses lag.

Therese hatte von dem Balcon aus den Wagen abfahren gesehen.

— Mein Bruder ist ein genialer Mann, flüsterte sie lächelnd; er bringt seine Familie zu Reichthum und Würden. Was ist aus dem armen Commis geworden? Ein Millionär. Und was wird noch aus ihm werden? Ein Baron wie Fugger und Rothschild. Wahrlich, es wäre eine Sünde, wollte man diese großartigen Pläne nicht fördern helfen und kleine, jämmerliche Rücksichten verbannen. Ach, könnte sich doch die gute Louise zu dieser Höhe erheben!

Sie ging in den Salon, setzte sich an den Flügel und phantasirte.

———

Zehntes Kapitel.

Der Commerzienrath befand sich seit drei Tagen in der Stadt. Das ausgedehnte Bankgeschäft hatte zwar unter der Leitung des ersten Buchhalters, des alten Kaspari, seinen ungestörten Fortgang gehabt, aber die Anwesenheit des Chefs war dennoch nöthig geworden, da sich ein großes Unternehmen vorbereitete, dem das Haus Vollmar nicht fremd bleiben konnte. Es handelte sich um die Errichtung einer Vorschußbank nach Art des französischen Credit mobilier, wozu der Commerzienrath die Anregung gegeben hatte. Die Tage der Actienzeichnungen waren gekommen, und das Comptoir Vollmar's, wo die Zeichnungen stattfanden, wurde von Leuten belagert, die schnell und ohne Mühe reich werden wollten. Man versprach sich einen so günstigen Erfolg von dem Unternehmen, daß auch der kleinste Mann seine Ersparnisse in Actien anlegte. Der Name Vollmar hatte in der Finanzwelt einen guten Klang, und da der Banquier zu

den Gründern des neuen Etablissements gehörte, ward das Vertrauen um so stärker. Noch vor Ablauf der gesetzten Frist waren alle Actien gezeichnet, und man mußte eine Menge Leute abweisen, die sehnsüchtig nach Zeichnungen schmachteten. Herr Vollmar war so zufrieden, so guter Laune, daß er für einige Zeit seine Familiensorgen vergaß. Er empfing mit großer Genugthuung die Huldigungen, die man dem großen Finanzmanne brachte. Vollmar kannte seine Zeit, und er war klug genug, sie auszubeuten.

Das große Actienunternehmen war also als gegründet und als gesichert zu betrachten.

Eines Morgens saß der Commerzienrath in seinem Kabinet und überschlug den Gewinn, der ihm aus dem zeitgemäßen und nationalen Unternehmen entstehen konnte, wenn durch eine geschickte Manipulation die Aktien gehoben würden. Da trat ein Comptoirdiener ein.

— Verzeihung, wenn ich störe, Herr Commerzienrath.

— Was giebts? fragte streng der Chef.

— Draußen steht ein Mann, der eine Unterredung mit Ihnen wünscht.

— Die Stunde dazu ist von elf bis zwölf.

— Ich habe es ihm bereits gesagt . . .

— Man bestelle ihn auf Mittag wieder.

— Er läßt sich nicht abweisen.

— Ich kann jetzt keinen Besuch empfangen! sagte entschieden der Chef des Bankhauses, und fuhr fort zu arbeiten. Der Diener ging, um nach fünf Minuten mit einem Briefe zurückzukehren.

— Verzeihung, Herr Commerzienrath, der Mann läßt sich nicht abweisen; er behauptet, Sie würden ihn schon vorlassen, wenn Sie diesen Brief gelesen hätten.

Herr Vollmar nahm und erbrach den Brief. Er erschrak sichtlich, als er die ersten Zeilen gelesen hatte.

— Wo ist der Mann, der diesen Brief brachte? fragte er endlich.

— Er wartet im Vorzimmer.

— Sein Geschäft ist dringend; ich will ihn sprechen.

Gleich darauf trat eine seltsame Gestalt ein. Es war ein kleiner verwachsener Mensch in höchst eleganter Toilette. Sein Kopf war wirklich schön zu nennen; das glänzend schwarze Haar kräuselte sich zu natürlichen Locken, die Stirn war hoch und rund, die großen dunkeln Augen unter starken geschweiften Brauen waren glänzend und verriethen Intelligenz, die Nase war schön gebogen, der volle Schnurr- und Kinnbart standen dem interessanten Gesichte vortrefflich, sie gaben ihm ein militärisches Ansehen. Schade, daß dieser Kopf dicht auf den Schultern lag, deren rechte höher als die linke war. Der Rücken zeigte eine auffallende Verkrümmung. Die Brust war

spitz wie das Vordertheil eines Panzers. Dieser seltsame Elegant trug sehr feine und weiße Wäsche, schwarzen Frack, schwarze Beinkleider, weiße Atlasweste und lackirte Stiefel. Unter dem Arme trug er einen grauen Kastorhut nach dem neuesten Geschmack, und in der Hand ein feines Rohrstöckchen mit einem goldenen Knopfe, den er absichtlich spielen ließ. Die Toilette überhaupt war mit jener Sauberkeit und Sorgfalt gemacht, die den verwachsenen Menschen eigen zu sein pflegt.

Ein feiner Wohlgeruch erfüllte das Kabinet, als der Fremde eingetreten war, der vornehm lächelnd grüßte. Der Commerzienrath dankte nicht, er betrachtete erstaunt den vollendet schönen Mannskopf auf dem kleinen verkrüppelten Körper, der sich auf zwei wohlgeformten, zierlichen Füßen bewegte. Auch die Hände, die in weißen Glacé-Handschuhen staken, waren nett und klein.

— Mein Name ist Ernest Constant, begann er mit einer schönen, klangvollen Stimme. Jener Brief, den Sie noch in der Hand halten, wird Ihnen gesagt haben, in welcher Beziehung ich zu Ihrem Schwager Franz Rüdiger stehe. Da Sie ohne Zweifel die Handschrift Rüdigers kennen, bedarf es wohl einer weiteren Empfehlung nicht.

Diese Worte wurden mit Beimischung eines fremden Accentes gesprochen. Nach dem Namen zu schließen, mußte Herr Ernest Constant ein Franzose sein.

— Mein Herr, antwortete der Commerzienrath streng, ich habe seit langer Zeit keinen Schwager mehr. Ein Mensch, der sich, wie Rüdiger, ehrloser Vergehen schuldig macht, kann zu mir durchaus nicht in irgend einer Beziehung stehen. Ich bewundere die Keckheit, mit der er sich nach so langer Zeit mir wieder nähert. Man hat ihn für verschollen gehalten, und das zu seinem Glücke. Wo lebt denn der ehrbare Herr Rüdiger?

Constant verlor seine Ruhe nicht; mit einem artigen Lächeln antwortete er:

— Verzeihung, mein Herr, der Aufenthalt Herrn Rüdigers ist nicht mein Geheimniß; wenn ich ihn verschweige, so erfülle ich ein Versprechen . . .

— Ah, ich errathe! rief höhnend der Banquier. Man beabsichtigt aus dem Hinterhalte Angriffe auf meine Kasse. Und Sie, Herr Ernest Constant, spielen den Vermittler — wenn ich diesen Vermittler, der mir einen Drohbrief überbringt, nun arretiren ließe?

— So thöricht wird ein speculativer Kopf nicht sein, antwortete Herr Ernest Constant. Ich will nicht von den Mitteln reden, durch die ich meine Befreiung sofort bewirken könnte; wohl aber von denen, die ich anwenden werde, um meine Verhaftung zu verhindern, da hieraus für uns Beide ein Vortheil erwächst. Meine Person kommt in diesem Falle nicht mit der Polizei in Berührung,

und Sie, Herr Commerzienrath, werden der Unannehmlichkeit überhoben bleiben, sich undankbar gegen Ihren abwesenden Schwager zu zeigen. Sie scheinen die Andeutung in dem Briefe nicht verstanden zu haben oder nicht verstehen zu wollen — doch erlauben Sie mir, Herr Commerzienrath, daß ich mich setze, das Stehen ermüdet, vorzüglich, wenn ich zu Ihnen emporblicken muß.

Der Bucklige warf sich in den nächsten Sessel und schlug behaglich seine kurzen Beine übereinander. Es läßt sich nicht sagen, ob Staunen oder Furcht den Banquier hinderte, dem Gaste das kecke Benehmen zu verweisen; er ertrug es mit einer Geduld, die man an dem strengen Manne nicht kannte.

— Fahren Sie fort! murmelte er.

Ernest Constant sagte lächelnd:

— Ich beginne, da ich sehe, daß ich durch jenen Brief hinlänglich empfohlen bin. Vor fünf Jahren kam Herr Franz Rüdiger in meine Vaterstadt. Der Name derselben thut Nichts zur Sache. Der Mann war arm und suchte Beschäftigung. Ich gab sie ihm aus Mitleiden. Bald lernte ich ihn als einen fähigen Kopf kennen, dem es nur an Gelegenheit fehlte, sich geltend zu machen. Ich trat in ein gewisses freundschaftliches Verhältniß zu ihm und mein Vertrauen, das ich in ihn setzte, wuchs mit jedem Tage. Herr Rüdiger war damals noch

Speculant, er verfolgte einen großen Plan, aber um ihn auszuführen, brauchte er Geld. Nach und nach ging mein Vermögen in seine Hände über. Aber Alles, was er unternahm, mißglückte und eines schönen Tags schuldete er mir dreißigtausend Thaler.

— Rüdiger schuldet Ihnen eine solche Summe? fragte ungläubig der Commerzienrath.

— Seine Wechsel befinden sich in meiner Tasche! sie bilden für den Augenblick den größten Theil meines Vermögens. Vielleicht bin ich mit dem Gelde ein wenig zu unvorsichtig umgegangen; aber Rüdiger ist ein ehrlicher Mann, der an Wiederbezahlung denkt.

— Er hat Ihnen wohl Anweisung auf mich gegeben?

— Nicht geradezu; er hat mich nur an Sie adressirt, um Ihnen ein Geschäft vorzuschlagen.

— Lassen Sie hören! sagte mit unerschöpflicher Langmuth der Millionär.

Der Bucklige klopfte mit dem Stocke leicht an seine glänzenden Stiefeln, indem er fortfuhr:

— Aus der Mittheilung, die ich Ihnen zu machen im Begriffe stehe, mögen Sie ermessen, wie freundschaftlich mein Verhältniß zu Ihrem Schwager ist. Herr Rüdiger kommt zu mir und sagt: „Mein Freund, ich übertrage Ihnen ein Geschäft, das, wenn es gut abläuft, das Capital deckt, das ich Ihnen schulde. Es drängt

mich, das Land zu verlassen, aber ich will nur dann abreisen, wenn ich mich mit Ihnen arrangirt habe;" das war ehrlich, das war nobel, nicht wahr, mein Herr? Rüdiger konnte ohne Arrangement abreisen — wer wollte ihn daran hindern? Sollte ich ihn in das Schuldgefängniß setzen lassen? Unfruchtbares Bemühen. „Sie haben, fuhr Rüdiger fort, so uneigennützig an mir gehandelt, daß ich ein Ungeheuer wäre, wenn ich Ihnen mit Undank lohnen wollte. Ich bin verheirathet, sagte Rüdiger; meine Frau ist die Schwester des Commerzienraths Herrn Vollmar, und dieser will seine Schwester jetzt an einen Edelmann verheirathen."

— Das sagte Ihnen Rüdiger? fragte erstaunt der Banquier.

— Kein Anderer, mein Herr.

— Unbegreiflich! Wie kann der Abwesende ein Project kennen, das noch tiefes Geheimniß ist?

— Ah, das Project ist also vorhanden! rief der Bucklige. Ich sehe wiederum, daß Herr Rüdiger ein ehrlicher Mann ist. Aus welcher Quelle mein Schuldner diese Nachricht geschöpft hat, kann mir gleichgültig sein. Mir genügt, daß er die Wahrheit gesagt hat, und dieser Umstand stellt ein Gelingen des Geschäfts in Aussicht.

— Mein Herr, von welchem Geschäfte reden Sie denn?

— Sie werden bald klar sehen; erlauben Sie mir, daß ich in der Reihenfolge bleibe. Herr Rüdiger sagte also weiter: „wenn sich meine Frau wieder verheirathen will, so muß sie nothwendig von mir geschieden sein, und um sich von mir scheiden zu lassen, muß sie meine Einwilligung haben; auf dem Wege des Prozesses kann sie zwar ohne meine Einwilligung ihren Zweck erreichen, aber dies würde so weitläufig werden, daß darüber Jahre vergehen und der Edelmann die Geduld verliert. Besser ist's, wenn mein Schwager die Sache auf gütlichem Wege ausgleicht und eine unter den obwaltenden Umständen sehr kostbare Beschleunigung herbeiführt, denn Madame Rüdiger ist nicht mehr sehr jung. Auch wird eine öffentliche Aufforderung an den verschollenen Ehemann vermieden, ein Vortheil, der um so wünschenswerther erscheint, als die unglückliche Ehestandsgeschichte bereits vergessen ist."

— Man sieht, daß Herr Rüdiger immer noch Jurist ist, murmelte der Commerzienrath. Und Speculant muß er ebenfalls sein, da er, wie von der Verheirathung, auch von der Scheidung Vortheil zu ziehen sucht. Das ist nun einmal so im Leben, und ich verarge es ihm nicht, so lange er in den Grenzen der Rechtlichkeit bleibt. Wenn er nun annimmt, daß ich eine Trennung von ihm mit Opfern erkaufe, so hat er Recht. Verhandeln wir also.

— Ich bin bereit, mein Herr.

— Was fordert Rüdiger?

— Daß Sie die Wechsel im Betrage von dreißigtausend Thalern einlösen, damit seine Schuld getilgt werde. Ich verlange nicht etwa baares Geld . . .

— Nun, was verlangen Sie denn?

— Actien zu dem Unternehmen, das Sie leiten.

— Nicht übel! rief der Commerzienrath.

— Das ist meine Speculation, fügte Ernest Constant lächelnd hinzu.

— Und was gewährt dafür Herr Rüdiger?

— Er läßt Ihnen durch mich die Einwilligung zur Scheidung überreichen, oder, wenn Sie es vorziehen . . .

Der kleine Mann schwieg und sah sich im Zimmer um.

— Fahren Sie fort!

— Sind wir ganz allein? fragte Ernest leise, indem er aufstand.

— Ganz allein; auch hört man uns in dem Nebenzimmer nicht.

— Oder, wenn Sie es vorziehen — seinen Todtenschein! flüsterte der buckliche Elegant.

— Seinen Todtenschein? wiederholte erstaunt der Commerzienrath.

— Herr Rüdiger ist ein ganz anderer Mensch geworden, er hat den alten Adam abgestreift. Da er für

alle Welt todt ist, soll er es nicht auch für Sie sein, wenn er einen kleinen Gewinn davon hat? Eine Scheidung macht stets Umstände und Aufsehen, da sie gerichtlich ausgesprochen werden muß — ein Todtenschein beseitigt sofort alle Hindernisse, die sich der Frau zu einer zweiten Heirath entgegenstellen. Sie haben zu wählen; ich kann mit beiden Papieren dienen.

— Wer verbürgt mir die Echtheit dieser Papiere?

Constant zog aus einem Taschenbuche zwei Papiere, die er dem Baquier überreichte.

— Prüfen Sie, Herr Commerzienrath!

Das erste Document enthielt die von Rüdiger's eigener Hand geschriebene Einwilligung — der Commerzienrath kannte die Schriftzüge seines Schwagers — zur Lösung der Ehe mit Therese Vollmar; sie war in der bündigsten Form verfaßt und von dem Maire der Stadt Havre unter Zuziehung zweier Zeugen, zu denen auch Ernest Constant gehörte, besiegelt und unterzeichnet. Das zweite Papier war ein in aller Form ausgestellter Todtenschein, wonach Franz Rüdiger in Boston in den Vereinigten Staaten von Nordamerika verstorben und begraben war.

— Und Rüdiger lebt? fragte der Banquier, nachdem er gelesen und die Documente für legal befunden hatte.

— Er lebt; aber nach den frühern Vorgängen, die

ich kenne, ist er für seine Heimath todt. Jene Papiere zu erlangen konnte ihm nicht schwer werden, da er ein kluger Jurist ist. Sie sind Ihnen zugestellt — und wer sollte sie anfechten? Der Consens zur Scheidung ist vollkommen in Ordnung, er bindet den Aussteller; aber auch der Todtenschein ist nicht etwa die Frucht einer Täuschung; es haben zu dessen Erlangung Verhältnisse beigetragen, die Herrn Rüdiger durchaus nicht strafbar machen. Sie haben die Papiere überliefert erhalten, und können sie, da sie echt sind, benutzen. Findet eine Täuschung statt, so gehören Sie zu den Getäuschten. Daß Herr Rüdiger nicht später gegen Sie auftritt, sondern verschollen bleibt, gebietet die Natur der Verhältnisse. Sie wissen ja, daß ihm mehr als ein Criminalprozeß droht.

— Herr Constant, Sie kommen zu einer Zeit, in der mir wirklich an dem einen oder dem andern dieser Papiere gelegen ist — wie haben Sie erfahren, daß sich meine Schwester wieder zu verheirathen gedenkt?

— Diese Frage werde ich Ihnen nach Abschluß der Sache schriftlich beantworten.

— Und wenn ich nun die Papiere, die sich in meinen Händen befinden, der Polizeibehörde überliefere? fragte ruhig, aber ernst der Commerzienrath.

— Sie werden nicht so thöricht sein, mein Herr.

— Aber wenn ich es bin? fragte der Finanzmann mit Nachdruck. Wenn ich Sie zwingen lasse, den Aufenthaltsort Rüdigers anzugeben, den Sie ohne Zweifel kennen?

Ernest Constant spielte einige Augenblicke mit seinem Rohre, als ob er dadurch seine Gleichgültigkeit bekunden wollte; dann sah er auf und antwortete unbefangen:

— Dann würde ich den Erben des verstorbenen Herrn von Rieheim eine Geschichte erzählen, die ihnen beweis't, daß ein Theil ihres Vermögens den Grund zu dem Bankhause Vollmar gelegt hat.

Der Commerzienrath hatte Mühe, seine Fassung zu bewahren.

— Sie sehen, mein lieber Herr, fuhr Constant fort, daß ich auf alle Fälle vorbereitet bin. Mein Geheimniß ist Goldes werth, nicht wahr? fragte er mit einem Anfluge von Hohn. Es liegt in Ihrem Interesse, das vorgeschlagene Geschäft nicht abzuweisen, sondern es in aller Stille abzuschließen. Kaufen Sie den Todtenschein und Rüdiger ist todt. Kaufen Sie die Einwilligung zur Scheidung, so ist Ihre Schwester geschieden. Bereiten Sie mir für meinen guten Willen Unannehmlichkeiten bei der Behörde, so gebe ich meine Geschichte zu Protokolle — wählen Sie nach Belieben. Sie sind unentschlossen? Gut, ich gebe Ihnen drei Tage Frist zu

überlegen. Wollen Sie mich früher sprechen, so senden Sie in das Hotel „zur Börse", und ich stehe zu Diensten. Die Papiere lasse ich zurück, denn ich weiß, daß sie gut aufgehoben sind.

Constant öffnete noch einmal sein Portfeuille, holte ein zierliche Karte heraus, die er auf das Bureau legte, verneigte sich höflich und ging.

— Was ist das? was ist das? murmelte der Banquier, als er allein war. Dieser Rüdiger wagt es, seine verbrecherische Hand nach mir auszustrecken? Ein heilloses Gewebe umgiebt mich. Wird eine schwache Stunde aus meiner Vergangenheit an das Licht gezogen, so ist mein Credit erschüttert und alle meine Unternehmungen scheitern. Der Plan jenes Schurken ist so schlau angelegt, daß er gelingen muß. Man speculirt auf mein Vermögen — bei der geforderten Summe für diese Papiere wird es nicht bleiben. Ich muß mich sicher stellen, muß ferneren Angriffen dieser Abenteurer vorbeugen. Eine Verbindung mit der Familie Crusius ist das nächste und nöthigste Mittel. Mit der kranken, sentimentalen Louise ist vorläufig Nichts anzufangen — ich werde die Geldverlegenheit des alten Crusius und die Narrheit meiner Schwester benutzen. Dann mag es kommen, wie es will, man kann gegen die eigene Familie Nichts unternehmen. Habe ich von dieser Seite Nichts zu

fürchten, so kann ich meine Aufmerksamkeit nach der andern richten.

Er verschloß die von Constant erhaltenen Documente in sein Bureau. Dann zog er die Glocke. Der Comptoirdiener trat ein.

— Man rufe mir den Sensal Levi Pik!

— Herr Commerzienrath, der Sensal wartet schon lange im Vorzimmer; er wünscht vorgelassen zu werden.

— Gut!

Levi Pik trat ein. Der Jude, eine kräftige Gestalt von fünf- bis sechsundvierzig Jahren, war gut und sauber gekleidet. In seinem vollen, etwas gerötheten Gesichte lag eine widerwärtige Härte, die durch das starke rothe Haar erhöht ward. An der Stirn und an der gebogenen Nase zeigten sich einige breite Blatternarben. Aus dem weißen Halstuche, das einen fetten Hals umschloß, ragten die Büschel eines struppigen Bartes hervor. Der Jude trug auf seiner schwarzen Sammetweste eine schwere goldene Uhrkette. An den Fingern seiner mit Sommersprossen bedeckten fleischigen Hände glänzten werthvolle Ringe von veralteten Formen. Nachdem er seinen weißen Filzhut und sein dickes spanisches Rohr mit einem silbernen Knopfe auf den der Thür zunächst stehenden Stuhl gelegt, trat er dem Chef des Bankhauses, der vor dem Bureau saß, grüßend näher.

— Herr Commerzienrath, begann er mit schnarrender Stimme, ich brauche noch fünfzig Actien. Kann ich sie von Ihnen bekommen?

— Ich müßte sie Ihnen von den meinigen geben.

— Geben Sie, und ich werde dankbar dafür sein. Nun bitte ich Sie um die Gefälligkeit, mir diesen Wechsel zu discontiren, damit ich Ihnen die Actien bezahlen kann.

Pik überreichte ein Papier. Der Banquier prüfte es.

— Sechstausend Thaler — Herr von Crusius? murmelte er. Das trifft sich gut, setzte er so leise hinzu, daß es der Jude nicht verstehen konnte.

— Das Papier, Herr Commerzienrath, ist schon seit einem Vierteljahre abgelaufen. Der Aussteller vertröstet von einer Woche zur andern — er rechnet auf eine Erbschaft — ich möchte ihn nicht gern angreifen, da er sicher ist — aber ich brauche jetzt mein Geld, will es in Actien anlegen — kaufen Sie den Wechsel. Sie kennen den Aussteller besser als ich — ich weiß es.

Der Commerzienrath überlegte einige Augenblicke.

— Pik, begann er, wir haben früher, schon vor zwanzig Jahren, manches Geschäft zusammen gemacht, und Sie wissen, daß ich gern gefällig bin. In dem vorliegenden Falle ist es mir nicht möglich.

— Der Wechsel ist gut.

— Ohne Widerrede; aber ich kann ihn nicht einklagen. Was würde man auch von mir denken, wenn ich einen Wechsel des Herrn von Crusius kaufte, nachdem ich das Rittergut Nieheim käuflich an mich gebracht habe? Sie wissen, daß Crusius zu den Erben des Herrn von Nieheim gehört. Die beträchtliche Kaufsumme ist längst gezahlt und vertheilt. Ich eröffne Ihnen dies als Geschäftsmann unter dem Siegel der Verschwiegenheit. Ihr Schuldner hat in diesem Augenblicke Geld, ich weiß es. Drohen Sie ihm mit Wechselhaft, und er wird zahlen. Säumen Sie bis morgen, so wird er eine andere Schuld tilgen und Sie könnten leicht große Weitläufigkeit herbeiführen. Herr von Crusius befindet sich bei seinem Sohne, dem Lieutenant. Unter Umständen ist es gut, daß man rücksichtslos verfährt. Drei Tage bleiben die Actien für Sie liegen — bis dahin können Sie Ihre Wechsel verwerthet haben. Ich wiederhole es, betrachten Sie meine Mittheilungen als Geschäftsgeheimnisse und sorgen Sie dafür, daß ich Ihnen später noch nützlich sein kann.

— Hm, murmelte Pik, so will er mich nicht bezahlen.

— Er kann zahlen, richten Sie sich danach.

— Danke, Herr Commerzienrath. Also die Actien...?

— Bleiben drei Tage lang zu Ihrer Disposition.

— Ich werde sie holen, verlassen Sie sich darauf.

— Und ich gebe sie nur Ihnen, da ein gutes Geschäft damit zu machen ist.

— Auf Wiedersehen!

— Verschwiegenheit, Pik!

— Mein Wort darauf.

Der Jude entfernte sich rasch. Die Saat des Commerzienraths war auf einen fruchtbaren Boden gefallen, denn Pik, der nur aus geschäftlichen Rücksichten Anfangs Nachsicht mit dem Herrn von Crusius haben zu müssen vorgegeben, war unbeugsam wie alle Juden, wenn es sich um Gewinne handelt. Der Rath des Banquier's und die in Aussicht stehenden Actien bildeten mächtige Hebel. Schon denselben Nachmittag sollte der Commerzienrath die Folgen seiner Manipulation verspüren. Er befand sich noch in seinem Wohnzimmer, als Herr von Crusius angemeldet ward.

— Levi Pik ist thätig gewesen! dachte befriedigt Herr Vollmar.

Der Edelmann erschien; sein Gesicht verrieth die Unruhe, die ihn beherrschte. Kaum vermochte er die ersten Höflichkeitsphrasen hervorzubringen und sich nach dem Befinden des theuern Freundes zu erkundigen. Der Banquier empfing ihn freundlich, und lud ihn zum Kaffee ein. Beide saßen im Sopha und rauchten Havanna-Cigarren. Vor ihnen dampfte in vergoldeten Tassen der Mokka-

— Wie steht es mit unserer Louise? fragte der Edelmann. Mein Sohn ist untröstlich, daß er durch das Manöver verhindert wird, seine liebenswürdige Braut zu besuchen. Apropos, Feodor ist zum Premierlieutenant avancirt, und ich hoffe, er wird in wenig Jahren Rittmeister sein.

— Ich wünsche dem Vater Glück zu dem Avancement des Sohnes. Ueber meine Louise kann ich leider nicht die Nachrichten geben, wie ich es wünsche.

— Was ist geschehen? rief erstaunt der Edelmann.

— Nichts, nichts, mein lieber Freund; aber ihre Genesung geht langsam von statten. Das arme Kind ist, wie die Mutter war, nervenschwach. Louise ist eine gute Tochter, sie kennt meinen Willen, wird sich nach und nach fügen und den Mann lieben lernen, den ihr die väterliche Fürsorge bestimmt hat. Die Brautleute sind beide jung, es ist demnach nicht nöthig, daß wir die Heirath beschleunigen. Der nächste Winter wird Gelegenheit genug bieten, daß sich unsere Kinder kennen und aufrichtig lieben lernen. Es bleibt bei dem Plane, den wir verabredet haben.

Der Edelmann fühlte, daß sich über diesen Punkt füglich nicht weiter sprechen ließ. Seine Unruhe vermehrte sich, als die Pendüle auf dem Secretär vier Uhr schlug. Vollmar kannte die Veranlassung zu dieser Un=

ruhe, aber er stellte sich, als ob er keine Ahnung davon habe. Mehre Minuten verflossen unter Schweigen. Die Schuldenlast des Herrn von Crusius war so bedeutend, daß ihm, nachdem die dringendsten Gläubiger des Lieutenants befriedigt waren, von der Erbschaftssumme nur so viel blieb, um Ehrenschulden zu tilgen und die rückständigen Hypothekenzinsen zu decken, damit sein Gut nicht öffentlich versteigert wurde. Der Erbschaftsantheil war, wie man zu sagen pflegt, ein Tropfen Wasser auf einen heißen Stein gewesen. Die rasche Beschaffung von sechstausend Thalern lag für ihn, der bei allen Wucherern bekannt war, im Reiche der Unmöglichkeit. Da eine zweite Erbschaft nicht in Aussicht stand, richtete sich seine Speculation auf eine Verbindung mit der Familie des reichen Banquiers. Die unerwartete Verzögerung durch Louise vereitelte den Plan, da aber seine Lage eine schnelle Hülfe erheischte, hatte sich der Edelmann selbst zu einer Speculationsheirath entschlossen und schon vor einiger Zeit seine Absichten auf Therese, die er als eine liebenswürdige Dame bezeichnet, zu erkennen gegeben. Aber auch hier trat ihm ein schwer zu beseitigendes Hinderniß entgegen: Madame Rüdiger war nicht geschieden. In der gegenwärtigen Noth nun wollte Herr von Crusius eine Anleihe bei dem Banquier machen; er sann auf einen schicklichen Vorwand, denn er scheuete

es, seine Verhältnisse offen darzulegen. Der Commerzienrath begriff, daß er der Forderung seines Freundes zuvorkommen mußte.

— Meine Schwester wird glücklich sein, begann er gleichgültig.

— Was ist ihr widerfahren? fragte hastig der Edelmann.

— Diesen Morgen habe ich eine Nachricht aus Boston erhalten, welche die arme Frau von einer drückenden Last befreit. Ich gönne es ihr, daß sie endlich frei aufathmen kann.

— Sie wissen, ich nehme den innigsten Antheil an Madame Rüdiger . . .

— Ihr Mann, der abenteuernde Advokat, hat seinen lustigen und glorreichen Lebenswandel in Boston beschlossen.

— Ist's möglich?

— Der Todtenschein dieses Burschen, der mir von jeher ein Dorn im Auge war, befindet sich in meinen Händen. Noch heute soll ein Expresser diese glückliche Trauerpost nach Nieheim bringen.

Der Edelmann athmete auf.

— Ich bitte Sie um eine Gefälligkeit! rief er aus.

— Sprechen Sie.

— Gestatten Sie mir, daß ich Frau Therese, wir

können sie von nun an so nennen, die wiedererlangte Freiheit ankündige.

— Sie, Herr von Crusius? fragte lächelnd der Banquier.

— Nun ja, reden wir offen über diesen Punkt. Sie erinnern sich, mein lieber Freund, daß ich scherzweise äußerte, Frau Therese sei eine liebenswürdige Dame, für einen ältern Mann, der einer geistreichen Lebensgefährtin bedarf, eine wünschenswerthe Parthie . . .

— Ich erinnere mich.

— Diese Aeußerung ist im vollen Ernste geschehen. Ich habe längst Ihre Schwester verehrt. Seit zwanzig Jahren bin ich Wittwer, Wittwer nach einer kurzen, aber unglücklichen Ehe. Es kommen nun die Tage, in denen man sich nach dem Glücke der Ruhe sehnt; wer könnte dieses Glück mehr gewähren, als eine Frau, die geistreich in der Unterhaltung, liebenswürdig im Umgange ist? Therese wird mich fesseln und vor Thorheiten bewahren, denen ein Mann meines Alters und Standes leicht ausgesetzt ist. Ich gebe ihr meinen Namen, und sie giebt mir die Heiterkeit des Gemüths, deren ich zu meinem Glücke bedarf. Wir schließen eine Convenienz- und Verstandes-Heirath, die der Welt imponiren wird. Vereinigen sich später noch unsere Kinder, so leben wir in den engsten Familienbanden, die selbst der Tod nicht lösen kann. Die Namen Vollmar und Crusius werden

in Eins verschmelzen. In unserm Alter haben wir keine Zeit zu verlieren — erlauben Sie mir, daß ich mich um die Hand Ihrer Schwester bewerbe?

Der Commerzienrath heuchelte ein Erstaunen, das ihm fremd war.

— Sie kennen meinen Wunsch, mit Ihnen in Familien-Verbindung zu treten, antwortete er. Wenn ich Ihrem Sohne die Tochter nicht verweigere, wäre es lächerlich, auf Ihren neuen Antrag nicht eingehen zu wollen. Ich gönne von Herzen meiner guten Schwester das Glück, einen geachteten Namen zu führen, und statte sie mit dem Gute aus, das sie sich bereits zu ihrem Ruhesitze erkoren hat. Hier ist der glückbringende Todtenschein — eilen Sie nach Rieheim. Therese hat stets mit Wärme von Ihnen gesprochen, ich zweifele keinen Augenblick, daß sie einwilligen wird. Ich grüße Sie als meinen zukünftigen Schwager.

Beide Männer reichten sich die Hände.

— Der Ehrgeizige! dachte Herr von Crusius. Ich habe mich nicht getäuscht.

— Ueber die Macht des Geldes! dachte der Banquier. Mein Zweck ist erreicht.

Der Edelmann zögerte noch mit dem Abschiede, denn die Wechselangelegenheit lag ihm schwer auf dem Herzen. Der Commerzienrath half aus der Noth.

— Sind Sie bei unserm Credit=Mobilier betheiligt? fragte er.

— Nein. Die Nachfrage ist so groß, man verspricht sich einen so günstigen Erfolg . . .

— Ah, mein Schwager kann bei einem Unternehmen nicht unbetheiligt bleiben, das seine Entstehung mir verdankt. Nehmen Sie ein kleines Andenken an den heutigen Tag — hier sind Actien in dem Werthe von sechstausend Thalern. Mögen sie ihnen Glück bringen, wie Ihre Verstandesheirath. Actien und Ehe sind verwandte Dinge...

— Sie haben Recht, Herr Schwager! rief lachend der Edelmann, indem er das Paket annahm. Zu Beiden braucht man Glück.

— Ich hoffe, daß es uns nicht fehlen wird. Wer den Verstand zu Rathe zieht, öffnet dem Glücke die Thür.

Herr von Crusius umarmte den Banquier und eilte davon, um seinen Wechsel einzulösen. Levi Pik nahm die Actien gern und gab das Papier zurück. Eine Stunde später befand sich der Edelmann auf dem Wege nach Nieheim.

Eilftes Kapitel.

Es war zehn Uhr Abends. Die Bewohner des Schlosses Rieheim hatten sich längst in ihre Zimmer zurückgezogen. Madame Rüdiger machte mit Hülfe Mariana's ihre Nachttoilette.

— Es ist recht traurig, seufzte die alte Dame, daß unsere Familie von diesem Zwiespalte zerrissen wird. Wie glücklich könnten wir leben! Es ist doch Nichts vollkommen in dieser Welt. — Stecke meine Brille in das Futteral, Marianne, und rolle die Locken sorgfältig auf.

Die Zofe führte den Befehl aus, nachdem sie ihrer Herrin eine weiße Nachthaube mit breiten Bändern und feinen Spitzen auf dem kahlen Haupte befestigt hatte. Therese's kleines Gesicht war von einer Wolke weißer Spitzen völlig eingerahmt. Eingehüllt in den weißen Nachtmantel, warf sie sich auf den schwellenden Sopha.

— Wollen Sie nicht mehr lesen, gnädige Frau? fragte die Zofe, die sich mit dem Frisiren der braunen Perrücke beschäftigte.

— Ich bin abgespannt, sehne mich nach Ruhe, obgleich ich noch keinen Schlaf verspüre. Die Monotonie meines Lebens wird mit der Zeit lästig. Ach, könnte mich meine Nichte doch auf einer Reise begleiten!

— Das arme Fräulein dauert mich, sagte mitleidig Marianne. Ich bereue, daß ich dem Herrn Commerzienrathe gedient und ihm den Besuch des Doktors verrathen habe. Aber wie sollte ich mich in dem schwierigen Falle benehmen? Man hatte mir mit Entlassung gedroht . . .

— Ach ja, Deine Stellung war sehr übel. Nun bist Du dem Befehle nachgekommen, und Louise zürnt Dir. Ich habe Dir diesen Abend vergebens das Wort geredet. — Was ist das?

Beide lauschten. In dem Schloßhofe, nach dem die Fenster des Schlafgemachs hinausgingen, ließ sich das Geräusch eines ankommenden Wagens vernehmen. Marianne öffnete einen Flügel des Fensters.

— Ein Reisewagen! rief sie aus.

— Sollte mein Bruder schon zurückkommen?

— Vielleicht.

— Er wollte vier Wochen in der Stadt bleiben.

— Nein, der Herr Commerzienrath ist es nicht! Ein Herr steigt aus — ich kann ihn nicht erkennen. Der Verwalter empfängt ihn — beide gehen in das Haus.

— Sieh' nach, und erstatte mir sofort Bericht!

Marianne verließ eilig das Zimmer. Frau Therese trat an das Fenster; sie sah bei der falben Mondbeleuchtung, daß der Wagen in die Remise gebracht wurde. Dann war Alles still.

— Mein Gott, wer mag denn dieser späte Gast sein? flüsterte sie vor sich hin. Meine Nerven sind seit einiger Zeit so reizbar, daß mich das kleinste Ereigniß erschüttert. Oft sogar wandelt mich die Furcht vor der Rückkehr Rüdigers an. Ach, die lebhafte Phantasie treibt ein tolles Spiel! Ich fühle, daß ich erliege, wenn diesem peinlichen Zustande nicht bald ein Ende gemacht wird.

Sie schloß das Fenster, um der eindringenden Zugluft zu wehren. Dann ging sie unruhig auf und ab. Plötzlich blieb sie stehen. Ein freundliches Lächeln verbreitete sich über ihr Gesicht.

— Wenn Herr von Crusius angekommen wäre! flüsterte sie. Wenn mein Bruder thätig für seine Familie ist . . . er ließ bei der Abreise einige Worte fallen, die auf einen großen Plan hindeuten. Wahrlich, das ist ein großer Plan! Aber welche Hindernisse sind noch zu beseitigen! Dem Golde ist Alles möglich. Ach, welch' ein bewegtes, romantisches Leben. Hinter mir liegt eine trübe Vergangenheit, und vor mir . . .

Marianne trat ein.

— Wer ist der Gast? fragte hastig die Alte.

— Herr von Crusius.

— Der Sohn?

— Nein; der Vater!

— Hast Du ihn gesprochen?

— Ja! antwortete lächelnd die Zofe.

— Aber er muß doch wissen, daß mein Bruder sich in der Stadt befindet.

— Er kommt von dort.

— Wem gilt denn sein Besuch?

— Ihnen, gnädige Frau.

— Mir? Mir? fragte Therese, indem sie sich langsam auf einen Sessel niederließ.

— Wie er sagte, ist er mit Courrierpferden gereis't; demnach führt ihn ein dringendes Geschäft zu uns.

— Ein dringendes Geschäft! Wäre er doch eine Stunde früher gekommen.

— Daß dies nicht geschehen, bedauert Niemand mehr, als Herr von Crusius. „Melde Deiner Herrin, mein Kind," sagte er mir, „daß sie mich morgen so früh als möglich empfangen möge."

— Das soll geschehen! Geh, Marianne, und melde dem willkommenen Gaste, daß ich ihn zum ersten Frühstücke in mein Zimmer laden lasse. Dann komm sofort zurück, ich habe Dir noch Befehle zu ertheilen. Eile, eile!

Die Zofe gehorchte. Frau Therese mußte sich einige

Augenblicke erholen, sie zitterte vor Aufregung am ganzen Körper.

— Fassung, Fassung! flüsterte sie. Die Gewißheit fehlt mir, und ehe ich diese nicht erlangt habe, darf Marianne die Hoffnung nicht ahnen, die mein Bruder in mir angefacht hat. Begehe ich denn eine Thorheit, wenn ich mich durch eine Convenienzheirath zu einem Stande erhebe, dem anzugehören ich das Recht und die Mittel habe? Die alte Frau von Stieglitz sieht stolz auf mich, die bürgerliche Frau, herab, und doch beträgt ihr Vermögen kaum den zwanzigsten Theil von dem meines Bruders, also dem meinigen. Ich wohne in einem prächtigen Schlosse, und sie lebt wie eine Klausnerin mit ihrem empfindsamen Töchterlein auf einem Bauerngute, das vielleicht mit Schulden belastet ist. Ich halte es für Pflicht, meinen Bruder in seinen Bestrebungen zu unterstützen. Therese von Crusius . . .

Die eintretende Zofe unterbrach diesen Monolog; sie brachte die Nachricht, daß Herr von Crusius die Einladung angenommen habe.

— Marianne, sagte Therese, Du weißt nun, daß ich morgen früh Gesellschaft haben werde; bereite meine Toilette zeitiger als gewöhnlich vor — ich will in schwarzer Seide gehen, will ein wenig Roth auflegen — verstehst Du wohl? Wende alle Geschicklichkeit an, Deine

Herrin zu schmücken, die Furchen zu verdecken, die Gram und Kummer frühzeitig gezogen haben, und ich werde es Dir Dank wissen. Gute Nacht!

Marianne zog sich zurück.

— Die alte Närrin beißt an! flüsterte sie vor sich hin. Der vierschrötige Edelmann und diese ätherische Alte müssen ein schönes Paar bilden. Du lieber Himmel, was doch das Geld nicht Alles bewirkt! Dort trennt es ein junges Paar, das zusammen paßt, und hier bringt es zwei Menschen zusammen, die an das Grab, statt an das Heirathen denken sollen. Mir kann es recht sein, wenn ich Vortheil davon habe. Jeder ist sich selbst der Nächste, und ich muß für meine Zukunft sorgen.

Therese hatte eine unruhige Nacht gehabt. Mancherlei Gedanken waren in ihr aufgestiegen. Sie, die durch die Ehe noch an einen Mann Gebundene, wollte eine zweite Heirath eingehen. Rüdiger war ihr im Traume erschienen, und hatte gedroht, seine Ansprüche geltend zu machen. Dann hatte ihr von Hindernissen der Scheidung geträumt, die selbst durch Summen nicht zu beseitigen waren. Als sie erwachte, war sie ermattet und ein leichter Kopfschmerz hatte sich eingestellt. Zugleich tauchte die Besorgniß auf, daß der Edelmann nicht in der Absicht gekommen sei, die sie vermuthete. Die nächsten Stunden mußten Gewißheit bringen. Sie sah erschreck-

lich blaß aus, als Marianne die Toilette begann. Um neun Uhr trat sie vor den Spiegel: die Wangen waren sanft geröthet, die braunen Locken fielen geschmeidig unter einem reizenden Häubchen mit Rosen herab, und ein faltenreiches Kleid umrauschte den schlanken Körper. Die Brille blieb in dem Futterale. Therese belohnte die geschickte Marianne durch ein Lächeln des Dankes.

— Sind Sie zufrieden, gnädige Frau?

— Ich habe das von Dir erwartet. Führe nun Herrn von Crusius in den kleinen Salon.

Der Edelmann betrat das Gemach, in dem das Frühstück servirt war. Er sah durch das offene Fenster über den See hinaus.

— Eine schöne Besitzung! murmelte er. Daß sie dieser bürgerliche Geldmensch uns aus den Händen winden mußte! Hier thront der Reichthum — mich jagen die Gläubiger von Haus und Hof, wenn keine Rettung kommt. Und von wem hoffe ich Rettung? Von einer alten Närrin. Ich muß mich verheirathen, muß mit meinem Namen speculiren, um dem Ruine zu entgehen. Die Welt wird lachen — gleichviel, ich bin geborgen. Ist die Heirath vollzogen, besitze ich ein Vermögen, das mich vor Schande sichert. Ich werde meine Rolle so gut als möglich spielen.

Die Flügelthür öffnete sich, und Therese, süß lächelnd,

rauschte über die Schwelle. Die erste Begrüßung war vorüber, Beide saßen neben einander hinter dem Tische. Die Dame bediente selbst, um die lästige Anwesenheit einer dritten Person zu vermeiden. Der Edelmann, seines Sieges gewiß, unternahm sofort den Angriff. Es ist ärgerlich, die Phrasen zu wiederholen, derer er sich zu seinem Antrage bediente; wir berichten, daß er seinen Wunsch kurz und bündig aussprach. Therese mußte ihre Chocoladen-Tasse auf den Tisch zurücksetzen, damit sie der vor freudigem Schreck bebenden Hand nicht entfiel. Dann verbarg sie ihr geschminktes Gesicht hinter dem Fächer.

— Sie haben also mit meinem Bruder gesprochen? lispelte sie.

— Gestern.

— Seine Genehmigung ist die meinige.

Der Edelmann küßte die magere Hand der verschämten Braut.

— Gnädige Frau, ich spreche nicht mehr von leidenschaftlicher Liebe; wohl aber von einer Verehrung und Freundschaft, die bis über das Grab hinausreicht.

— Ich habe Sie längst sehr hochgeschätzt, mein lieber Herr! Es bedürfte wohl des Bandes der Ehe nicht ...

— Aber Sie müssen den Namen des Mannes tragen,

der sein ganzes Glück von Ihnen erhofft. Frau von Crusius wird der Aristokratie eine Zierde sein . . .

— Ich werde mich bemühen, meinem neuen Stande Ehre zu machen.

— Sie sind liebenswürdig, geistreich, besitzen alle Tugenden, die das Glück Ihres Lebensgefährten gründen.

Therese verneigte sich mit gemessenem Anstande.

— Ach, mein Herr, sagte sie seufzend, die Freundschaft mag mir das Glück gewähren, das mir die Liebe versagt hat. Ich habe viel gelitten. Noch fesseln mich Bande an einen unwürdigen Mann . . .

— Das Schicksal ist gerecht, es hat diese Bande bereits zerrissen.

— Was sagen Sie?

— Rüdiger ist todt!

— Mein Gott! mein Gott!

— Zweifeln Sie nicht, gnädige Frau.

— Aber die Beweise?

— Hier!

Herr von Crusius überreichte ihr den Todtenschein. Da Theresen die Brille fehlte, mußte sie das Papier dicht vor die Augen halten. Sie las mit lauter Stimme.

— Rüdiger todt? rief sie dann aus.

— Obrigkeitlich bestätigt.

— Gott habe ihn selig! rief sie aus. Herr von

Crusius, Ihre Braut trägt keine andern Fesseln, als die Ihrigen. Jetzt bin ich ganz glücklich! Proclamiren Sie unsere Verlobung, die ich durch diesen Ring als abgeschlossen betrachte.

Sie steckte einen Brillantring an seinen kleinen Finger. Der Bräutigam gab ihr dagegen einen einfachen Goldreif, den er vorsorglich mitgebracht hatte. Das nun folgende Gespräch drehete sich um die künftige Einrichtung und die zu beobachtende Lebensweise; der Bräutigam ging, nicht ohne einige Ueberwindung, auf die Plaudereien der geschwätzig gewordenen Braut ein. Man beschloß, den Tag gemeinschaftlich zu verbringen, und am andern Morgen sollte der Verlobte nach der Stadt zurückkehren. Marianne mußte den Schloßverwalter rufen. Biber stattete dem alten Brautpaare den ersten Glückwunsch ab, nachdem der Edelmann ihm das Ereigniß mitgetheilt hatte. Therese behielt sich vor, Louisen davon zu unterrichten.

Nach der Abendtafel, zu der auch Biber gezogen war, trennten sich die Verlobten.

— Nimm, Marianne! sagte Therese, als sie wie aufgelös't in dem Polster ihres Sopha's lag.

— Was, gnädige Frau?

— Meine Börse. Für heute lohne ich Dir mit Gold; — später mit meiner Gnade.

Die schlaue Zofe küßte der Herrin den Saum des Kleides.

— Verkünde den Domestiken, daß ich mich dem Herrn von Crusius verlobt habe! fuhr sie in einem schmachtenden Tone fort.

— Es ist bereits geschehen.

— Nimm die Kerze und leuchte mir zu Louisen's Zimmer voran. Das gute Kind wird den lebhaftesten Antheil an meinem Geschicke nehmen

Marianne, die Kerze tragend, ging voran; Therese, die ihren Lockenkopf auf die rechte Schulter senkte, schwebte in Cothurnschritten, wie eine tragische Schauspielerin auf der Bühne, langsam nach. Von Zeit zu Zeit fächelte sie sich mit dem Batisttuche, das sie in der Hand trug, Luft zu, als ob sie von großer Hitze geplagt würde. So trat sie zu Louisen ein, die träumend an dem offenen Fenster saß. Wir übergehen das Gespräch zwischen den beiden Frauen, und theilen dem Leser nur mit, daß Louise für den Verstand ihrer Tante zitterte, als sie die seltsame Verlobung gehört hatte; die Ueberzeugung, daß die Familie Crusius alle Netze nach dem Vermögen des Vaters auswarf, gestaltete sich immer fester, und mit ihr wuchs der Abscheu gegen die Bewerbungen des Lieutenants.

Der Bräutigam suchte das Zimmer des Schloßverwalters auf. Biber, mit seinem Gichtleiden kämpfend,

lag in einem großen mit schwarzem Leder überzogenen amerikanischen Schaukelstuhle, der ihm zugleich als Bett diente. Die lange Gestalt war von dem Kopfe bis zu den Füßen in einen Pelz gehüllt. Eine Mütze von schwarzer Seide bedeckte den Kopf des Stöhnenden.

— Verzeihung, Herr von Crusius, murmelte er, wenn ich mich nicht erhebe; die leidige Gicht hat ihre Feuerkrallen nach mir ausgestreckt — ich leide diesen Abend Höllenschmerzen.

— Ich ziehe mich zurück, Freund . . .

— Nein, nein! Die Schmerzen sind mir fast zur Gewohnheit und die Gewohnheit ist mir zur andern Natur geworden. Der Körper kann sich nicht gut bewegen, aber mein Geist ist unabhängig von dem Körper, er ist völlig frei.

— Ich bewundere Sie! sagte der Edelmann, der sich dem Verwalter gegenüber auf einen Stuhl niederließ. So können wir unsere Geschäfte ordnen?

— Sie sehen mich bereit.

Biber richtete sich mühsam empor und schob den Docht der Astrallampe höher, daß das Zimmer hell beleuchtet wurde. Neben ihm auf dem Tische lagen Register und Papiere. Auf dem Bücherschranke standen ausgestopfte Vögel. Die eine der grau tapezirten Wände bildete ein Arsenal von Waffen: man sah Gewehre,

Karabiner, Pistolen, Degen, Säbel und Dolche symmetrisch aufgehangen. Unter diesen größtentheils feinen Waffen stand ein kleiner feuerfester Geldschrank von schwerem Eisen. Auf dem Schranke bewegte eine altmodische Stutzuhr langsam ihren blinkenden Pendel. Das hohe Fenster, das wie alle des Erdgeschosses von außen mit starken Eisenstäben vergittert war, schloß von innen ein Laden von schwerem Eichenholz. Dem Fenster gegenüber zeigte sich ein offener Alkoven, der aber von dem Bewohner wenig benutzt ward, da dieser die Nächte, der Gichtschmerzen wegen, in dem Lederstuhle zubrachte.

Die Uhr schlug zehn, als der Edelmann seinen Platz einnahm.

Biber befand sich in einer halb sitzenden Lage; der kranke Fuß lag ausgestreckt auf einem gepolsterten Schemel; die linke Hand ruhete auf der Lehne des Stuhls, die rechte stützte sich auf den großen Elfenbeingriff eines starken Bambosrohres. Seine tiefliegenden dunkeln Augen in dem bleichen Gesichte, das bereits eine Menge Falten zeigte, glänzten unheimlich unter den schwarzen buschigen Brauen hervor. Trotz der Ruhe seiner Gesichtsmuskeln errieth man den Kampf mit den physischen Schmerzen. Seine bleichen, schmalen Lippen, die zu beiden Seiten des Mundes in senkrechte Falten auszulaufen schienen,

gaben ihm das Ansehen unendlichrr Schlauheit, die er nicht verbergen konnte, vielleicht auch nicht wollte.

— Sie sind nun verlobt! begann er mit seiner mehr rauhen, als markigen Baßstimme.

Dabei schlug er die schweren, etwas gerötheten Augenlider auf und warf dem Gaste einen klaren, mächtigen, durchdringenden Blick zu, der nur Leuten eigen ist, die das Phänomen besitzen, die innern Kräfte zu concentriren.

— Ich bin verlobt! wiederholte der Edelmann in einem Tone, der eine schmerzliche Resignation verrieth.

Biber schien den Ausdruck, in dem diese Worte gesprochen wurden, nicht zu bemerken.

— Gut, daß Sie es sind, sagte er. Sie sehen, ich meine es gut mit Ihnen.

— Wie?

— Ohne den Todtenschein Rüdigers würde es ein Ding der Unmöglichkeit gewesen sein.

— Gewiß. Aber das Papier . . .

— Ist durch mich in die Hände des Banquier's gekommen.

— Durch Sie? fragte Herr von Crusius überrascht.

— Ich habe längst nach dem verschollenen Advocaten geforscht. Mit Hülfe meines Bruders, der in Boston lebt, erhielt ich die erste Kunde von Herrn Rüdiger. Es ist ein Glück für ihn, daß er jetzt gestorben ist, er würde

vielleicht später am Galgen ein Ende genommen haben. Die Klugheit gebietet, meine Mitwirkung in dieser Angelegenheit geheim zu halten, denn der Herr Commerzienrath braucht nicht zu wissen, daß ich die dunkle Partie seiner Familie kenne. Sie werden also die Güte haben, über diesen Punkt ein tiefes Schweigen zu beobachten. Und nun zur Sache.

Biber nahm ein kleines Rechnungsbuch, öffnete es, und fuhr fort:

— Schon bei Lebzeiten des Herrn von Rieheim, mit dem Sie auf einem gespannten Fuße standen, lieh ich Ihnen die Summe von siebentausend Thalern, die Sie rasch und dringend brauchten. Daß ich das Geld von einem Dritten entnahm, da ich selbst kein Vermögen besitze, wissen Sie. Der Tod Ihres Schwagers war vorauszusehen, und ich nahm Ihre Anweisung auf die Erbschaft an; noch mehr: ich vermittelte Ihnen später noch einmal dreitausend Thaler, als der kranke Schwager sich nicht sobald vom Leben trennen konnte und eine letzte Reise nach Italien antrat. Demnach schuldeten Sie mir zehntausend Thaler. Es ist dies, wie ich glaube, ein Freundschaftsdienst, der Ihrer vollen Anerkennung werth sein muß.

— Ich habe Sie stets als meinen Freund betrachtet, murmelte Herr von Crusius.

Biber lächelte, und bei diesem Lächeln zeigten sich die unzähligen feinen Furchen seines bleichen Gesichts.

— Das muß ich Ihnen einräumen, denn Sie haben ein großes Vertrauen in meine Freundschaft gesetzt. Eines Tages legten Sie mir einen Brief vor, den Ihr Schwager, Herr von Nieheim, aus Pisa an Sie gerichtet hatte; er bestätigte die Aussöhnung, von der Sie mir gesagt, sprach sich bedauernd über das unglückliche Zerwürfniß zwischen Verwandten aus und forderte zu Eintracht und Freundschaft auf. Diese Aussöhnung hat wohl Niemand freudiger begrüßt, als ich, und ich hielt sie für um so natürlicher, da ich die Gutmüthigkeit meines Herrn kannte. Zwei Monate später brachten Sie mir eine Anweisung des Herrn von Nieheim, nach welcher ich Ihnen sechstausend Thaler aus der Verwaltungs=Casse zahlen sollte. Dem von meinem Herrn eigenhändig geschriebenen Befehle mußte ich genügen, und ich zahlte Ihnen die Summe gegen Quittung. Da kommt plötzlich mein kranker Herr von der Reise zurück. Aus dem ersten Gespräche mit ihm ersah ich, daß eine Aussöhnung zwischen Ihnen und ihm nicht nur nicht stattgefunden, daß vielmehr Ihre unglückliche Spielsucht, von der man ihm erzählt, den Zorn des reizbaren Kranken erregt hatte. Er sprach sogar davon, daß er Sie von der Erbschaft ausschließen wolle, damit sein

Vermögen nicht leichtsinnig verschleudert würde. Was sollte nun aus mir werden, den Sie auf die Erbschaft angewiesen hatten? Ich mußte Alles aufbieten, um einem Bruche vorzubeugen, mußte selbst von der Anweisung schweigen, die offenbar falsch war, wie die Briefe, die ich gesehen hatte. Meine Vermuthung bestätigte sich, als ich vorsichtig sondirte. Der Himmel weiß, welche List ich anwendete, um Ihnen das Erbe zu erhalten, damit ich zu meinem Gelde gelangen könnte. Ich hielt Herrn von Rieheim ab, ein Testament zu machen, und wollte ihn bewegen, an Sie, behufs Aussöhnung, zu schreiben. Da er nicht mehr sprechen konnte, schrieb er in Anwesenheit der Frau von Stieglitz auf ein Papier: „Dringen Sie nicht in mich, ich habe seit sechs Jahren nicht an meinen Vetter, Herrn von Crusius, geschrieben, und will auch jetzt nicht an ihn schreiben; ich bin der Pathe seines Sohnes Feodor . . .“, die schwache Hand versagte ihm die Dienste — eine Stunde später hatte er seinen Geist aufgegeben, und als der Notar kam, den ich absichtlich aufgehalten, fand er die Leiche dessen, der ein Testament machen wollte, vielleicht um Sie zu enterben. So traten Sie nun in die Reihe der übrigen Verwandten, die aufgefordert wurden, ihre Ansprüche darzuthun. Ich setzte Sie von Allem in Kenntniß; Sie gestanden mir ein, daß Sie die Papiere in der Hoff=

nung gefälscht hätten, der Kranke würde aus Italien nicht wieder zurückkehren, und wenn er ja zurückkehrte, würde er Ihnen den Schritt verzeihen, den Sie, um Ihre Ehre zu retten, gethan hatten. Ich schwieg, schaffte sechstausend Thaler an, und legte Rechnung ab. Das Schloß wurde an den Commerzienrath verkauft, den ich auf die Vortheile der Besitzung aufmerksam gemacht hatte. Mit dem Verkaufe verbanden Sie die Speculation einer Heirath zwischen Ihrem Sohne und der einzigen Tochter des Commerzienraths. Das war eine gute Idee, die ich billigen mußte. Um dem Banquier keine üble Meinung von Ihnen beizubringen, ersuchten Sie mich, ihm Ihre Anweisungen nicht zu präsentiren; Sie versprachen, nach Empfang der Erbschaft selbst zu zahlen. Ich begriff und billigte diese Vorsicht, da ich den Commerzienrath kannte. Die Gelder wurden gezahlt, Sie erhielten Ihren Antheil, und Biber, der gutmüthige Biber, ging leer aus, weil sogenannte Ehrenschulden an Spielfreunde bezahlt werden mußten.

— Mein Freund, unterbrach der Edelmann den Verwalter, würde der Banquier wohl seine Tochter dem Sohne eines Mannes gegeben haben, den eine Last von Spielschulden zu Boden drückte?

— In Anbetracht der projectirten Heirath war es nothwendig, Ihre Familie in das beste Licht zu stellen.

Der Banquier sucht für sein Kind einen untadelhaften Namen, und dieser mußte ihm geboten werden. Daß dies geschehen konnte, ist mein Werk.

— Und ich danke Ihnen dafür in aufrichtiger Freundschaft.

— Will's glauben, mein Herr, sagte Biber, indem er mit beiden Händen den kranken Fuß auf eine andere Seite legte und dabei ein jämmerliches Gesicht schnitt. Doch, fahren wir fort, uns den Stand der Dinge klar zu machen. Der Heirath stellten sich neue Schwierigkeiten entgegen. Louise liebt den Sohn des Müllers. Die Bitten und Drohungen des Vaters vermögen nicht die Hartnäckigkeit des verliebten Mädchens zu beugen, es wird krank und zehrt sich ab. Der Commerzienrath verbindet sich mit mir, die Müllerfamilie zu entfernen — umsonst, es tritt uns der starrköpfige Bauer entgegen. Ich mußte auf ein anderes Mittel sinnen, Ihnen Geld zu verschaffen: Sie nahmen meinen Vorschlag an und verlobten sich mit Madame Rüdiger, nachdem ich den nothwendigen Todtenschein zur Stelle geschafft hatte. Wie die Sachen in diesem Augenblicke stehen, glaube ich, daß Ihre Heirath zu Stande kommt. Wer aber bürgt mir dafür, daß ich nun nicht wiederum leer ausgehe?

— Mein Ehrenwort! rief der Edelmann.

— Ihr Ehrenwort mein lieber Herr! wiederholte

Biber in einem melancholischen Tone. Das genügt mir nicht. Ich muß andere Bürgschaften haben. Sie wissen, daß ich arm bin, daß ich die Ihnen halb gezwungen vorgestreckten Kapitale einem Dritten schuldig bin. Dieser Dritte fordert hohe Zinsen und hat mir ein letztes Ziel gesteckt. Ihre sechzehntausend Thaler betragen heute schon zwanzigtausend Thaler, und will ich noch eine Frist von vier Wochen erlangen, so muß ich tausend hinzufügen.

— Das ist mehr als jüdisch!

— Jüdisch oder christlich; wir haben keine Wuchergesetze mehr. Geld ist Waare und ein guter Kaufmann sucht seine Waare so hoch als möglich zu verwerthen. Wer Geld besitzt, ist jetzt Kaufmann. Alles kommt auf freie Vereinbarung an. Es kann Ihnen ja nicht schwer werden, sobald Sie verheirathet sind, einundzwanzigtausend Thaler zu bezahlen. In vier Wochen ist Alles abgethan. Dort liegen Formulare — stellen Sie einen Wechsel aus.

Herr von Crusius sah überlegend einige Augenblicke vor sich hin. Sein finsteres Gesicht verrieth Unentschlossenheit, selbst Furcht, während Biber ihn mit kecken, durchbohrenden Blicken betrachtete. Dieser starke, gesunde Mann dem schwächlichen, kranken und von Schmerzen gepeinigten Schloßverwalter gegenüber bot einen traurigen Anblick. Vielleicht dachte er über die verheerende Wirkung

seiner Leidenschaften und über die furchtbare Gewalt des Kapitals nach, die dem gebrechlichen Biber eine solche Macht über ihn gab. Der Schloßverwalter hatte seinen Kopf erhoben, er schien einen lange gesuchten Triumph zu feiern. Leitete ihn der Geiz, die Sucht zu gewinnen, oder barg seine Seele Leidenschaften, die von Außen her angeregt waren? Es lag mehr als eine gewöhnliche Schadenfreude in seinen Mienen, mehr als das schmeichelnde Bewußtsein, einige Tausend Thaler zu gewinnen.

— Einen Wechsel fordern Sie? fragte der Edelmann.

— Ja. Ich muß ihn morgen statt Zahlung abgeben.

— An wen?

— An die Person, die mir das Geld geliehen, mit dem ich Sie aus gewissen Verlegenheiten gerissen habe.

— Kann ich den Namen dieser Person erfahren?

— Nein; es thut auch Nichts zur Sache. Man wird Ihnen zur Verfallzeit den Wechsel auf eine delicate Weise präsentiren.

— Ich will aus Grundsatz keine Wechsel mehr unterzeichnen, fuhr der Edelmann auf.

— Hm! murmelte Biber, indem er seinen kranken Fuß auf die erste Stelle zurücklegte. Sie befolgen zu meinem Nachtheile neue Grundsätze. Das ist keine Freundschaft, gnädiger Herr. Ach, man muß nicht auf die Dankbarkeit der Menschen rechnen. Was ich für Sie

that, geschah auch mit aus Liebe zu meinem verstorbenen Herrn. Ich wollte ihm den Kummer über die Erkenntniß sparen, daß ein Glied seiner Familie eine falsche Anweisung geschrieben hat.

Dem Edelmann traten große Schweißtropfen auf die Stirn; seine Fäuste, die auf den Knien lagen, ballten sich krampfhaft zusammen. Sein grauer Kopf hatte sich tief gesenkt. So verblieb er zwei Secunden. Dann sah er aus der Tiefe zu dem Schloßverwalter empor, der sich ruhig in seinem großen Stuhle schaukelte, wodurch ein leises, monotones Geräusch entstand.

— Und wenn ich nun den Wechsel nicht unterzeichne? fragte er mit bebender Stimme.

— So werde ich andere Papiere zu verwerthen wissen, war die ruhig ertheilte Antwort.

— Biber!

— Es hat Alles seine Grenzen, auch meine Geduld und Nachsicht.

Der Edelmann ging, seinen Zorn bekämpfend, im Zimmer auf und ab; er fühlte, daß er sich völlig in der Gewalt eines gefährlichen Menschen befand. Wie von einem rettenden Gedanken beseelt, blieb er plötzlich stehen.

— Ich werde unterzeichnen, sagte er; aber unter einer Bedingung.

— Nennen Sie diese Bedingung.

— Sie händigen mir gegen den Wechsel jene Papiere aus . . .

— Ah, rief Biber, das habe ich erwartet.

— Sie weigern sich? fragte Herr von Crusius drohend.

— Diese Angelegenheit, mein Herr, ist ein zweites Geschäft, das wir ordnen, wenn das erste geordnet ist.

— Jetzt zeigen Sie sich in Ihrer wahren Gestalt! rief der Edelmann mit starker Stimme.

— Sprechen Sie leise, gnädiger Herr; es ist nicht gut, wenn ein Unberufener Ihre Worte hört. Wir verhandeln eine so delicate Sache, daß schon vier Ohren zu viel sind . . .

— Elender, Sie wollen mich noch demüthigen?

— Ich bezeichne Ihnen die Situation, da der Zorn Sie zu übermannen droht, antwortete lächelnd der Verwalter. Sie sehen, ich wahre immer noch Ihre Interessen. Was habe ich dabei zu verlieren, wenn die Sache an die Oeffentlichkeit gelangt? Man wird mich einen gutmüthigen Narren heißen, das ist Alles! Ruhig, mein lieber Herr, ruhig, wir kommen sonst nicht zum Ziele. Und dann bedenken Sie, daß Sie einen kranken Mann vor sich haben, dem jeder Lärm Schmerzen verursacht.

Die höhnende Ruhe des Verwalters trieb dem Edelmanne das Blut nach dem Kopfe. Seiner nicht mehr

mächtig, riß er einen Degen von der Wand. Drohend die Waffe schwingend, trat er auf den Verwalter zu. Biber hatte sich ein wenig in seinem Stuhle aufgerichtet und hielt dem Zornigen ein Pistol entgegen, das er rasch zwischen den Rechnungsbüchern hervorgezogen.

— Zurück! zischte er, und seine Augen funkelten.

Dann hörte man das Knacken der Feder an der glänzenden Schußwaffe.

— Zurück! wiederholte Biber, dessen Gesicht und Haltung eine eisige Ruhe verrieth; die Hand mit dem Pistol schwankte nicht einmal, der Lauf derselben war fest auf den Feind gerichtet. Noch einen Schritt weiter, und die Kugel trifft den, der es wagt, mich in meinem Zimmer anzugreifen. Krönen Sie Ihr Werk, Herr von Crusins, durch einen Raubanfall auf einen kranken Menschen.

Beider Blicke begegneten sich. In Bibers todtbleichem Gesichte lag etwas Unheimliches, Dämonisches. In dem Gefühle seiner Schuld erkannte der Edelmann das Uebergewicht dessen, den er bisher für einen harmlosen Menschen gehalten hatte.

— Mann, murmelte er, warum verfolgen Sie mich? Warum flößten Sie mir ein so unbegrenztes Zutrauen ein, daß ich noch mehr gewagt haben würde, ohne einen Verrath von Ihrer Seite zu fürchten? Warum werfen Sie jetzt erst die Maske ab, jetzt, da meine Ehre in

Ihren Händen liegt? Es wäre Alles anders, wenn Ihre Willfährigkeit mir nicht Schritte ermöglicht hätte, die ich verabscheue. Er warf den Degen zu Boden und preßte beide Hände an die Stirn, als ob ein heftiger Schmerz das Gehirn durchwühlte.

Biber hatte sein Pistol auf den Tisch zurückgelegt. Er blieb gleichgültig bei den Aeußerungen des Schmerzes und der Reue, die der Edelmann wie unwillkürlich ausstieß.

— Antworten Sie mir, Biber: was muß ich thun, um mich völlig unabhängig von Ihnen zu machen?

— Sie heirathen, und zahlen nach Wechselrecht Ihre Schulden.

— Das heißt, die Heirath muß nach Wechselrecht vollzogen werden! fügte Herr von Crusius dumpf hinzu.

Er ergriff die Feder und unterzeichnete den Wechsel, den Biber vorbereitet hatte.

— Und nun: gegen welche Leistung erhalte ich meine Anweisung und das Papier zurück, das die Erklärung des verstorbenen Barons bezüglich meiner Correspondenz mit ihm enthält?

— Unterzeichnen Sie!

Biber überreichte ihm ein zweites Papier. Der Edelmann neigte sich und las; mit jeder Zeile wuchs seine Erregung, die sich bis zur äußersten Entrüstung steigerte.

— Ah, nun begreife ich Sie vollkommen! rief er aus. Nach dem Landhause, der sogenannten Theresenruhe, trachten Sie? Das ist allerdings ein Preis, solcher Mühen werth.

— Sie werden mit Ihrer Gattin Nieheim bewohnen; soll ich, der Ihnen dies Glück verschafft hat, leer ausgehen? Jenes Landhaus wird ein geeignetes Asyl für mich, dem Podagristen sein. Wie lange kann ich noch arbeiten? Ich muß an mein Alter denken. Die verhängnißvollen Papiere stehen Ihnen gegen die Theresenruhe zu Gebote.

Der Edelmann unterschrieb auch das zweite Papier.

— Was fordern Sie noch?

— Nichts, als die Uebergabe zu seiner Zeit.

Herr von Crusius hatte sich entfernt. Der Schloßverwalter war allein; er verschloß die Papiere in den Eisenschrank und legte sich dann in den Stuhl, um zu schlafen.

Der alte Bräutigam suchte sein Zimmer auf. Der Weg hatte für ihn mit einer Verlobung begonnen und mit einer Schreckensscene geendet.

Zwölftes Kapitel.

Schon am nächsten Tage empfing der Commerzienrath einen Brief, in welchem die glückliche Therese ihm ihre Verlobung anzeigte und für die brüderliche Liebe dankte, die er jetzt wiederum bethätigt habe. Die Braut sprach von Ehre, Familienglanz und Glück, und drückte die Hoffnung aus, daß Louise sich bald bekehren werde. Der Banquier hatte diesen Brief erwartet; gleich nach dem Empfange desselben ließ er Ernest Constant zu sich rufen. Er empfing den bucklichten Stutzer in seinem Kabinette.

— Haben Sie meinen Vorschlag überlegt, Herr Commerzienrath?

— Ja.

— Und was gedenken Sie zu thun?

— Ich werde die Papiere behalten.

— Sie machen ein gutes Geschäft, mein Herr.

— Ob aber auch ein sicheres? fragte der Banquier.

— Franz Rüdiger wird für Ihre Familie todt bleiben, verlassen Sie sich darauf.

— Wenn er aber dennoch erscheinen sollte?

— Er hat zu große Furcht vor dem Zuchthause. Uebrigens, fügte Constant hinzu, habe ich den Entschluß gefaßt, mich hier häuslich niederzulassen, da mein Vermögen in hiesigen Unternehmungen steckt. Meine Anwesenheit wird ein Grund mehr sein, Ihren Exschwager in seinem Grabe zu erhalten. Aber fragen Sie mich nicht, wo sich dieses Grab befindet — ich würde es Ihnen nie sagen, selbst wenn ich es könnte. Und nun bitte ich Sie um eine Gefälligkeit.

— Was wünschen Sie? fragte der Commerzienrath, der Gefallen an dem offenen Wesen des Fremden fand.

— Seien Sie mein Banquier.

— Es kommt darauf an.

— Ich deponire zehntausend Thaler in Staatspapieren.

— Das wäre eine unverwerfliche Garantie.

— Hier sind sie.

Ernest Constant überreichte ein Paket, das der Commerzienrath prüfte.

— Die Papiere sind gut! murmelte er.

— Quittiren Sie den Empfang und eröffnen Sie mir ein Conto.

Der Banquier rief seinen Buchhalter, den alten Kas=

pari, und übertrug ihm das Arrangement des Geschäfts mit Herrn Ernest Constant. Diese Verbindung kam ihm erwünscht, aus Gründen, die leicht erklärlich. Als Kaspari das Kabinet verlassen hatte, sagte Herr Vollmar:

— Mein Herr, ich gelange zwar immer mehr zu der Ansicht, daß ich die mir angetragenen Papiere zu Gunsten meiner Schwester furchtlos verwenden kann; aber ich möchte doch wissen, wie Franz Rüdiger in den Besitz des legalen Todtenscheins gekommen ist. Was ist Ihnen davon bekannt?

Der Bucklichte strich lächelnd seinen glänzend schwarzen Bart und wühlte dann in dem vollen krausen Haare.

— Ja, mein lieber Herr, ich kenne allerdings die Geschichte, und eben weil ich sie kenne, habe ich die Gewißheit, daß die Papiere echt sind. Uebrigens liegt kein Grund vor, sie Ihnen zu verschweigen, und kann es zu Ihrer Beruhigung beitragen, werde ich sie Ihnen erzählen. Herrn Rüdiger erwächst kein Nachtheil daraus. Ich sagte Ihnen bereits, daß ich Ihren Schwager in Havre kennen lernte, er war kurz zuvor mit einem französischen Schiffe von Amerika angekommen. Rüdiger, ein gewandter und wissenschaftlich gebildeter Mann, war ganz für meine Pläne geschaffen. Ich wollte nämlich mit einem ererbten kleinen Vermögen rasch ein Millionär werden. Zu diesem Zwecke rieth mir Rüdiger, mit ihm

nach Amerika zurückzukehren, um dort ein Unternehmen auszubeuten, das er aus Mangel an Mitteln habe aufgeben müssen. Ich gehe auf die Einzelheiten desselben nicht ein, und bleibe bei der Hauptsache. Das Ziel unserer Reise war Boston. Wir kamen glücklich an. Mein neuer Freund führte mich zu einem deutschen Arzte, in dessen Hause wir wohnten. Der Arzt war einer der seltsamsten Menschen, die mir je vorgekommen. Man nannte ihn den Doctor Brand. Auf einem großen Schilde an seinem kleinen schmutzigen Hause stand sein Name in langen goldenen Buchstaben. Der Doctor war alt und schmutzig wie sein Haus, dessen Fensterladen Tag und Nacht geschlossen blieben. Nie ging er aus, und dennoch hatte er eine bedeutende Praxis. Die Kranken kamen zu ihm. Brand war ein berühmter Wunderdocter, und man erzählte sich fabelhafte Dinge von seinen Curen. In Amerika findet man einen noch viel günstigern Boden für solche Charlatanerien, als in Europa. Wie mir Rüdiger sagte, sollte dieser Mann ein sehr bedeutendes Vermögen erworben haben. Aber wo stak denn dieses Vermögen? Das elende schwarze Haus mit den ärmlichen, gebrechlichen Möbeln deutete durchaus nicht darauf hin. Der Doctor hatte weder Weib noch Kind, er stand ganz allein in der Welt — für wen sparte und darbte er? Es war dies ein Räthsel, das selbst Rüdiger nicht

zu lösen vermochte, obgleich er die Freundschaft und das Vertrauen des Doctors in einem hohen Grade besaß. Wir bewohnten ein Stübchen, dessen Fenster nach dem schmutzigen, dunkeln Hofe hinausgingen. Wäre es nicht zur Erreichung unsers Zweckes nöthig gewesen, ich würde nicht einen Tag in dieser Höhle verlebt haben.

— Welchen Zweck verfolgten Sie? fragte der Banquier.

— Einen doppelten. Rüdiger wollte die Praxis des Doctors an sich bringen, und aus diesem Grunde mußte er das Haus kaufen, das von der Firma unzertrennlich war. Auf die Firma kommt in Amerika Alles an. Außerdem war es nöthig, daß wir einige der vorzüglichsten Geheimmittel kennen lernten, die der Aeskulap wirklich besaß, und die Art und Weise, wie er mit seinen Patienten umging. Um das Haus und die Firma zu bezahlen, reichten unsere Mittel aus; für das Uebrige aber verlangte der geizige Doctor, der sich sehr arm stellte, eine unerschwingliche Summe. Wir mußten also zur List unsere Zuflucht nehmen, das heißt zu heimlichen Beobachtungen, die zugleich dazu dienten, mir einen Begriff von der Einträglichkeit des Geschäfts zu geben, die auch wirklich alle Begriffe überstieg. Der Doctor, obwohl alt und krank, verschob die Uebergabe von einem Monate zum andern. Endlich packte ihn ein so heftiges Fieber, daß er das Bett hüten mußte. Er, der Wunderdocter,

durfte nicht von einer Krankheit befallen werden, wenn er seinen Ruf nicht auf das Spiel setzen wollte; auch mußte ihm an der Erhaltung desselben liegen, um die Firma theurer zu verkaufen. In der öffentlichen Meinung war unser Doctor ein zweiter Cagliostro, ein Mann, der Jerusalem in seinem Glanze gekannt, und mit dem König David vor der Bundeslade getanzt hatte. Der Doctor war also krank, und Freund Rüdiger mußte seine Stelle einnehmen. Er gab sich für einen Schüler des großen Meisters aus, der verreis't sei, um einen mächtigen Potentaten vom Tode zu retten. Nun erst bekam ich einen rechten Begriff von den Amerikanern, die man für die praktischeste Nation der Welt hält; ich mußte meinem Freunde Rüdiger beipflichten, wenn er das Geschäft des Doctors für das beste erklärte, das man betreiben könnte. Aus den niedern Ständen erschienen nur wenig Patienten; desto mehr aber aus den höhern. Der Winter brachte verschiedene Krankheiten und vor dem Hause des Doctors jagte eine Equipage die andere. Der Monat December lieferte eine Einnahme von viertausend Dollars, die natürlich in die Kasse des Doctors floß. Die Leute glaubten, der Wunderdoctor würde sie je rascher heilen, je mehr sie zahlten. Doctor Brand war, beiläufig gesagt, Homöopath und brauchte zur Bereitung der Pülverchen und Pillen sehr wenig. Welche Preise wurden

für die kleinen Schachteln gezahlt, die kaum etwas Anderes enthielten, als Mehl und Zucker! Ich begriff ganz die Wichtigkeit der Firma und des Hauses, denn an einem andern Orte würde man auf den Plunder nicht geachtet haben, den man bei dem Doctor Brand mit Gold aufwog. Nicht die Stadt allein, auch die nahe und ferne Umgegend lieferte Patienten. Ich fand, daß die Speculation gut war, und überlieferte meinem Freunde Rüdiger, mit dem ich das Geschäft in Compagnie treiben wollte, mein Vermögen behufs Ankauf.

Um diese Zeit erschien eine junge Dame, die an Krämpfen litt; sie fuhr in einem eleganten Wagen vor und hatte Bedienten und Kammerfrau bei sich. Ich befand mich in dem Nebenzimmer, wo die Medicamente bereitet wurden, als Rüdiger die Patientin empfing. Durch die Spalte der Thür konnte ich sehen, daß die Dame sehr schön und vielleicht achtundzwanzig Jahre alt war. Rüdiger brachte seine Mähr von des Doctors Reise an, und stellte sich als den Schüler vor, der alle Geheimnisse des großen Meisters kenne. Die Dame faßte Zutrauen, schilderte ihr Leiden, von dem sie kein Arzt befreien könne, und bat den Herrn Doctor, er möge seine ganze Kunst aufwenden, sie wäre reich und wolle gut bezahlen. Rüdiger betete, legte die Hände auf und gab seine Pulver, deren jedes zwei Goldstücke kostete. Dann

verordnete er, daß die Dame je den dritten Tag wiederkommen und in der Zwischenzeit die Pulver nehmen möge.

„— Werden Sie mich heilen, Herr Doctor? fragte die Dame.

„— Bei Gott ist kein Ding unmöglich, und ich bin der Diener Gottes! antwortete Rüdiger salbungsvoll, wie er es von seinem Meister oft gehört hatte.

„— Bin ich geheilt, so bestimmen Sie selbst eine Summe, ich werde zahlen; mir ist keine zu groß, um meine Gesundheit zu erkaufen.

„— Sind Sie verheirathet, Mistreß? fragte Rüdiger.

„— Ja; die Krankheit trübt das Glück meiner Ehe.

„— Verbergen Sie Ihrem Gatten und Jedermann die Cur so lange, bis sie glücklich vollendet ist.

„— Warum, Herr Docter?

„— Es giebt Menschen, die nur dann glauben, wenn sie sehen. Ihr Vertrauen in meine Kunst darf nicht erschüttert werden, es ist dies eine unerläßliche Bedingung, von der die Heilung abhängt. Diese Vorsicht ist mehr in Ihrem Interesse, als in dem meinigen nöthig.

Die Dame versicherte, diese Bedingung zu erfüllen, und entfernte sich, nachdem sie ihren Namen in ein Register geschrieben hatte. Vierzehn Tage lang ging Alles gut. Doctor Brand sah, daß er nie wieder sein Geschäft würde betreiben können, und verkaufte uns seine

Firma; er wollte im Frühjahr ein Landhaus beziehen. So war nun unser Zweck erreicht, wir besaßen ein einträgliches Etablissement. Doch, es sollte nicht lange dauern. Jene Dame, die Linderung ihres Leidens verspürte, kam regelmäßig; sie ließ ihren Wagen in einer der benachbarten Straßen halten und ging zu Fuß nach unserm Hause. Einst, es war schon gegen Abend, befand sie sich auch bei dem Wunderdoctor, als die Glocke an der Thür gezogen ward. Ich öffnete. Ein großer starker Mann trat mit der Frage nach seiner Frau ein. Noch ehe ich antworten konnte, schleuderte mich der Unmensch bei Seite und riß die Thür zu dem Zimmer auf, in welchem die Patienten empfangen wurden. Der Amerikaner mußte betrunken oder toll sein, denn er ergriff die Dame, in der er seine Frau erkannte, bei den Haaren, und versetzte Rüdiger mit einem mir unbekannten Instrumente einen so gewaltigen Schlag auf den Kopf, daß er besinnungslos zu Boden fiel. Entsetzt wich ich zurück und verbarg mich in einem dunkeln Winkel. Von dort aus sah ich, daß der Amerikaner seine ohnmächtige Frau aus dem Hause trug, vor dem der Wagen hielt. „Also das sind Deine heimlichen Besuche, rief er dabei; ich habe längst gewußt, daß Deine Krämpfe Nichts zu bedeuten haben; jener Schurke wird sobald den Kopf nicht wieder erheben.“ Ich schlug rasch die Thür hinter ihm

zu und schob alle Riegel vor, die zu finden waren. Das Gerassel der Räder verkündete mir, daß der Wagen abfuhr. Ich eilte in das Zimmer. Da lag der arme Rüdiger todt am Boden; weder Rufen noch Rütteln brachte ihn in das Leben zurück. Rathlos eilte ich zu dem Doctor Brand und theilte ihm den schrecklichen Vorfall mit. Der gute Mann schleppte sich mühsam zu dem Erschlagenen und stellte eine Untersuchung an. Nach einer Viertelstunde machte er den Ausspruch: Rüdiger ist todt, der Schlag hat sein Gehirn verletzt. Wir brachten den Todten in eine Kammer. Um zu erfahren, wer der Wütherich gewesen sei, suchten wir den Namen der Frau in dem Register und fanden „Mary Rose." Dem Doctor war dieser Name völlig unbekannt. Es ließ sich nicht bezweifeln, daß der Mann aus Eifersucht die That begangen hatte. Was sollten wir nun beginnen? Rüdiger war todt, und ich hatte kein Geschick, als Wunderarzt aufzutreten. Zunächst mußten wir an das Begräbniß denken, das so rasch als möglich stattfinden sollte. Der Doctor Brand schrieb ein Attest und bescheinigte, damit sein Haus nicht in einen üblen Geruch gerathe, der deutsche Auswanderer Franz Rüdiger, der seine, des Doctors, Hülfe zu spät gesucht, habe sich in einem heftigen Anfalle von Epilepsie so stark am Kopfe verletzt, daß er an den Folgen der Verletzung gestorben sei. Mit diesem

Atteste ging ich zu dem Scherif des Districts, und dieser sandte an denselben Abend noch eine Besichtigungs-Commission, wie dies in den Vereinigten Staaten gesetzlich ist. Die Commission besah den Todten und entfernte sich. Eine Stunde später waren wir im Besitze des vollständigen und gültigen Todtenscheins Franz Rüdigers, natürlich gegen Erlegung einer hübschen Summe. Die Amerikaner sind in der Besorgung solcher Dinge sehr rasch.

Es war gegen zehn Uhr Abends. Der Doctor hatte sein Bett aufgesucht, und ich saß gedankenvoll in dem Zimmer des Erdgeschosses, als ich plötzlich in der Kammer ein Stöhnen hörte. Anfangs befiel mich eine gräßliche Furcht, und mir fehlte der Muth, Etwas zu unternehmen. Da hörte ich Rüdigers Stimme meinen Namen rufen. Ich öffnete, das Licht in der Hand, die Thür — der Todte saß aufrecht auf seinem Lager, er klagte über heftigen Kopfschmerz und bat um ein Glas Wasser. Um kurz zu sein — Rüdiger hatte in einer todtähnlichen Betäubung gelegen und war wieder erwacht. In dem warmen Zimmer erzählte ich ihm nun Alles, was geschehen war und zeigte ihm seinen eigenen Todtenschein. Die Ruhe der Nacht reichte hin, um den Kranken wiederherzustellen. Am nächsten Morgen schon konnte er die Patienten, die sich zahlreich einfanden, wieder empfangen. Dies war dem Doctor lieb, denn er be-

fand sich sehr unwohl. Acht Tage später ließ der alte Brand einen Notar kommen und machte sein Testament. In der darauf folgenden Nacht verschied er. Das Gericht erschien, belegte Papiere und Gelder mit Beschlag für die unbekannten Erben und jagte uns, die wir kein Document über den Besitz der Firma besaßen, aus dem Hause. Die Zeitungen kündigten den Tod des berühmten Wunderarztes Brand an. Was hätte uns nun auch die Firma genützt, wenn wir sie wirklich besessen hätten? Rüdigers Plan war gewesen, daß der Tod des Alten geheim gehalten werden sollte — nun blieben die Patienten aus und ich hatte Nichts weiter, als die einfache Quittung über die für das Haus und die Firma gezahlte Summe. Es kostete viel Mühe und Geld, ehe man mir auf Grund dieser Quittung das Haus überließ; das kaum die Hälfte derselben werth war. Alle unsere Mühe, Patienten herbeizulocken, blieb vergebens; mit dem Tode des Alten war das Geschäft aus. Ein halbes Jahr später befanden wir uns in der drückendsten Noth. Wir verkauften das Haus, um nach Europa zurückkehren zu können. In Havre übergab mir Rüdiger seinen Todtenschein, den ich hier verwerthen sollte; er selbst konnte natürlich seine Heimath nicht betreten, da er, wie ich von ihm erfuhr, triftige Gründe dafür hatte. Nun wissen Sie Alles, Herr Commerzienrath.

Der Banquier begriff zwar, daß er es mit einem Industrieritter zu thun hatte; aber da ihm der amerikanische Consul der Stadt gesagt, daß das bewußte Document vollkommen richtig sei, nahm er keinen Anstand, sich desselben zu versichern.

Auf die Frage, wie er in den Besitz der Summe gekommen sei, die er dem Bankhause übergeben, antwortete Ernest Constant: ich habe sie bei meiner Ankunft in Frankreich von meinem Vater geerbt, der während meiner Speculationsreise gestorben war.

Der Commerzienrath zahlte in Actien, und das Geschäft war geordnet. Der neue Actionär entfernte sich mit zufriedener Miene.

Für den Banquier kam nun eine Zeit, die seine Thätigkeit völlig in Anspruch nahm; er arbeitete von früh bis spät in seinem Comptoir. Das Actienunternehmen fand nicht nur Anklang, es machte Aufsehen. Die Regierung bediente sich des Hauses Vollmar zur Negocirung einer Anleihe; es war dies das erste größere Geschäft. Die glückliche Ausführung desselben bewirkte, daß dem Gesuche um Adelsverleihung rasch Folge gegeben und der Commerzienrath in einen Titular-Finanzrath verwandelt wurde. Der Finanzrath von Vollmar sah sich am Ziele seiner Wünsche, er führte ein adeliges Wappen. Dieses günstige Ereigniß brachte ihn der Familie

wieder näher; er beschäftigte sich mit der Verheirathung seiner Schwester, die, bei dem vorgerückten Alter des Brautpaars, in aller Stille auf der Theresenruhe vollzogen wurde. So war nun aus Madame Rüdiger eine Frau von Crusius geworden, und der stolze Finanzrath hatte sich seiner einzigen Schwester nicht zu schämen. Die ganze Familie war nun adelig geworden.

Louise, die einsam auf Rieheim gewohnt, hatte mit Schrecken alle diese Veränderungen erfahren; sie liebte den Vater und die Tante, und beklagte die maßlose Eitelkeit Beider. Aber sie ward nicht muthlos, es erfüllte sie nur eine tiefe Trauer. Daß sie Mittel und Wege gefunden, mit Florian heimlich einen Briefwechsel zu unterhalten, bedarf wohl kaum einer Erwähnung. Sie lud den Geliebten zu einer Besprechung ein. Als Ort der Zusammenkunft hatte sie ihm das Mausoleum der Barone von Rieheim bezeichnet, das in dem einsamsten Theile des weitläufigen Parkes lag. Eine Ueberraschung von Seiten des Schloßverwalters, den sie für den Spion ihres Vaters hielt, hatte sie nicht zu fürchten, denn sie wußte, daß Biber seit einiger Zeit durch Krankheit an sein Zimmer gefesselt wurde. Sonst hatte sie keinen Grund zu der Vermuthung, daß man sie überwache.

Die Schloßuhr hatte zehn geschlagen, als Louise ihr Zimmer verließ. Sie gelangte unbemerkt in den Park.

Die Septembernacht war schön, der Vollmond stand am Himmel und verklärte die Erde mit einem milden Lichte. Ein leiser Wind trug das Rauschen der Fabrik über den See, dessen blauer Spiegel durch die Lichtung der Gebüsche schimmerte. Louise, in einen dunkeln Mantel gehüllt, schritt rasch durch eine Nebenallee und erreichte bald den dunkeln Buchenhain, in dem sich das graue Gemäuer des Mausoleums erhob. Der Hain war dunkel, da das Mondenlicht die dichten Bäume nicht zu durchdringen vermochte. Der Fuß berührte schon abgestorbene Blätter, die sich bei jedem Schritte knisternd am Boden bewegten.

Vor dem Mausoleum befand sich ein kleiner Platz, in dessen Mitte aus einem Steinbassin ein dünner Wasserstrahl emporstieg. Das leise Plätschern der Fontaine war das einzige Geräusch, das die Stille der Nacht unterbrach. Fünf Schritte hinter dem Bassin, das dicht mit Ephen umwunden war, stand der kleine Dom, dessen Kuppel von einer runden Sandsteinmauer getragen ward. Eine Treppe von vier Stufen führte zu dem Portale, das durch eine eiserne Gitterthür geschlossen wurde. Auf der untersten Stufe dieser Treppe saß die Gestalt eines Mannes, der sich rasch erhob, als Louise auf den Platz trat.

— Louise! flüsterte eine bebende Stimme.

— Florian!

Beide hielten sich weinend einige Augenblicke umschlungen. Ein gewaltiges Gefühl, das sich nur in heißen Küssen ausdrückte, fesselte ihnen die Sprache.

— Bist Du nun völlig genesen, Louise? fragte endlich der junge Mann, indem er sich ihres Armes bemächtigte und einen Spaziergang um das Mausoleum begann.

— Ich bin es, Florian; aber Du, ich kann Dein Gesicht nicht sehen, Du wirst viel gelitten haben?

— In der Sorge um Deine Gesundheit.

— Sonst nicht, mein Geliebter? fragte sie schmachtend.

— Ich kenne ja Dein treues Herz, Deinen festen Muth und die Kraft Deines Willens. Bei Gott, der mir heute das unendliche Glück Deiner Nähe geschenkt, ich wäre Deiner Liebe unwerth, wollte ich an Deinem Herzen zweifeln.

Sie klammerte sich fest an seinen Arm und hing sich ihm an.

— Florian, so bist Du immer glücklich gewesen? fragte sie in freudiger Hast.

— Nein, nein, Louise, es macht mir Kummer, daß Du meinetwegen in einem steten Kampfe mit Deinem Vater lebst. Du kannst nicht ruhig sein, Dein Gemüth muß leiden . . . ach, und ich möchte Dich so ganz glücklich wissen! Meine Liebe zu Dir ist so unendlich, daß

ich Dir entsagen könnte, wenn damit das höchste irdische Glück für Dich erkauft würde.

— Mein Gott, Florian . . .

— Ich habe mich zwischen Dich und Deinen Vater gestellt, habe ein Geschick heraufbeschworen, dem Du erliegen wirst, trotz Deines erhabenen Muthes. In meiner Einsamkeit habe ich viel über unsere Liebe nachgedacht. Bedenke, Louise, kannst Du glücklich an meiner Seite sein, wenn Dein Vater seinem einzigen Kinde vielleicht flucht? Können die Zärtlichkeiten Deines Gatten, die aufopferndsten Sorgen und Mühen Dich für den Verlust der Vaterliebe entschädigen? Wenn ich meine alten, *schlichten Eltern* betrachtete, wenn ich ihren Kampf um das *kleine* Besitzthum sah, das sie ihrem Sohne erhalten wollen, wenn ich den vor Freude glänzenden Blicken meines Mütterchens begegnete, und den Stolz des ernsten Vaters auf seinen Sohn erkannte — dann fragte ich mich: was würden diese guten Menschen leiden, im Fall sie ihr Kind verlören, für das sie gearbeitet und gelitten haben? Und was würdest Du selbst leiden, wenn Du den Eltern nicht mehr angehörtest, wenn Du ihnen den schwersten Kummer bereitetest? Das Herz wollte mir brechen bei diesem Gedanken. Und sieh', Louise, in diesem Falle stehst Du — dahin bist Du durch meine Schuld gerathen. Muß ich Dich nicht eben so sehr beklagen, als ich Dich liebe?

Sie blieb stehen und sah ihn mit dem Ausdrucke eines zärtlichen Vorwurfs an. Ein schmerzliches Lächeln verbreitete sich über ihre himmlischen Züge, als sie die Blässe seines Gesichts, den Beweis eines langen innern Kampfes, bemerkte.

— Großmüthige, liebe Seele, flüsterte sie unter Thränen, Dein Vertrauen hat mir unendlich wohl gethan, hat meinen Muth aufrecht erhalten und Geist und Körper gestärkt. Diese weibliche Zartheit, denn Du weißt zu lieben wie ein Weib, träufelt Balsam in meine Seele und erhebt mich über die Leiden, die man mir bereitet. Wähne nicht, daß ich in meiner Einsamkeit nicht über mich nachgedacht habe. Ich habe, wie Du, philosophirt; aber ich bin zu einem andern Schlusse gelangt. Die Frage drängte sich mir auf: auf welcher Seite bist Du glücklicher? Da antworteten Verstand und Herz: dort, wo man Dich ohne Beimischung von Eigennutz liebt, dort, wohin Dich Sehnsucht und Liebe treiben. Es liegt ja in der Hand meines Vaters, sich und mich glücklich zu machen. Aber er unterläßt es, er verlangt von mir ein großes Opfer, um kleinlichen Vorurtheilen, nichtigen Eitelkeiten zu fröhnen. Seine Liebe zu mir ist nicht die rechte. Darum kann mir die Wahl nicht so schwer werden, als Dir, der Du zärtliche Eltern besitzest. Meine Mutter ist so lange todt, daß ich mich ihrer nicht mehr erinnere,

und meine Tante . . . ich will von ihr schweigen. So habe ich keine Vergangenheit gehabt und besitze keine Gegenwart, denn ich lebe wie eine Gefangene. Von der Zukunft hoffe ich Alles, und diese Zukunft kannst nur Du mir geben. Raube mir die Hoffnung, und ich bin arm, elend. In Deiner Liebe bin ich so glücklich, daß ich meinem Vater die Härte und Lieblosigkeit verzeihe, mit der er mich seinen ehrgeizigen Plänen geneigt zu machen sucht. Der arme Mann! Ach, mein lieber Freund, es kommen mir, wie Dir, trübe Gedanken; aber diese Gedanken entströmen ganz anderen Quellen. Die Traurigkeit, die mich befällt, ist groß, aber sie gewährt mir unaussprechliche Wonnen. Jemehr mich meine Familie isolirt, jemehr bevölkert sich die Welt meiner Träume. Mein Vater leidet nicht, wenn er mich verliert, fügte sie mit tief bewegter Stimme hinzu; er beklagt nur, daß ihm einer seiner Plane nicht geglückt ist. Florian, Du liebst ein armes, verwaistes Mädchen!

— Mein Gott, mein Gott, rief Florian, darf ich mich denn dieses Glückes, des höchsten auf der Erde, auch freuen? Du giebst mir einen Himmel — was kann ich Dir dafür geben?

Sie lehnte sich an seine Brust und sah lächelnd zu ihm empor.

— Zweifler an Dir und mir! flüsterte sie in einem

unbeschreiblichen Tone. Ich bin mit dem Geschenke Deiner Liebe zufrieden, und da Du es mit dem meinigen bist, habe ich keinen Wunsch mehr, den Du erfüllen könntest.

Louise neigte sanft ihr Haupt, und gab sich den glühenden Küssen des geliebten Mannes hin. Beider Blicke schwammen in Thränen, als sie sich ansahen. Nach und nach ward das Gespräch ruhiger. Louise theilte dem jungen Manne die in ihrer Familie vorgegangenen Veränderungen mit.

— Da siehst Du es! rief sie aus. Meine gute Tante macht sich aus Nachgiebigkeit lächerlich; sie heirathet in ihren alten Tagen ein Adelsdiplom.

— Und Dein Vater ist Finanzrath?

— Ein adeliger Finanzrath! Du erschrickst? Fürchte Nichts, ich bleibe das bürgerliche Mädchen und werde die Gattin eines bürgerlichen Doctors.

— Louise, Deine Stellung wird immer schwieriger.

— Ich glaube das Gegentheil.

— Du hast neue Rücksichten zu nehmen.

— Ich werde mit allen Rücksichten brechen.

— Das heißt?

— Mein Vater soll bald erfahren, daß ich zu dem neuen Kreise nicht passe.

— Er wird Dich zwingen . . .

— Wozu? Ich bin der Gefangenschaft müde. Florian, mein Plan steht fest.

— Darf ich ihn wissen, Louise?

— Ihn Dir mitzutheilen, ist einer der Gründe, die mich veranlaßten, Dich zu bitten, hierher zu kommen. Setzen wir uns auf diese Steinbank. Nun höre mich an. Ich bin weniger um mich selbst, als um Dich besorgt. Man wird kein Mittel unversucht lassen, uns zu trennen. Die Crusius haben Angriffe auf Deine Person unternommen, als sie uns noch fern standen — was werden Sie jetzt thun, da sie unserer Familie angehören? Sie werden aus der Verwandtschaft ein Recht herleiten, über mich zu wachen und Dich abzuschrecken. Ich weiß, Florian, daß ihr Bemühen fruchtlos sein wird; aber wozu sollen wir uns in einen Kampf einlassen, der nur schaden kann? Wir vermeiden ihn dadurch, daß wir diese Gegend verlassen.

— Wohin gedenkst Du zu gehen? fragte Florian überrascht.

— Du erinnerst Dich meiner Freundin in dem Pensionate, der Tochter des Kaufmanns G. aus Bremen?

— Emilie war stets Deine Vertraute.

— Gestern zeigt sie mir ihre Verheirathung mit einem jungen Amtmann an, der ein Gut in der Nähe von Hannover besitzt. Zu ihr werde ich heimlich reisen.

— Louise, hast Du den Plan wohl überlegt?

— Höre weiter: dort bleibe ich so lange verborgen, bis Du Dir eine Stelle als Arzt in der holländisch-ostindischen Compagnie, die durch die Zeitungen Aerzte sucht, verschafft hast. Dann wandern wir aus, und leben unserm Glücke, das wir an jedem Orte der Welt finden.

— Louise! Louise! rief der über die Kühnheit dieses Planes erstaunte Doctor.

— Du nimmst vielleicht Anstand, Dich von Deinen Eltern zu trennen . . .

— Gönne mir Zeit zum Ueberlegen! rief der junge Doctor, indem er mit der Hand über die Stirn fuhr. Fordere nicht sogleich eine Antwort — der Plan ist zu groß, zu kühn, daß ich ihn nicht fassen kann. Ach, Louise, und er kommt von Dir, Deine Liebe zu mir hat ihn entworfen und Dein Muth wird ihn ausführen. Glaube nicht, daß ich feig bin; aber gönne mir Zeit, daß ich mit meinem alten Vater reden und über die Möglichkelt der Ausführung mit ihm berathen kann. Ich habe es nicht gewagt, an eine solche Lösung der Wirren zu denken — Deine Lage erfordert eine genaue Erwägung aller Rücksichten . . .

— Ich begreife Dich, mein lieber Freund; überlege und gib mir in drei Tagen Antwort. Findest Du einen bessern Ausweg, der zum Ziele führt, so wirst Du mich

bereit finden, ihn mit Dir zu betreten. Aber befreie mich bald aus einer Gefangenschaft, die mir mit jedem Tage unerträglicher wird; auch fürchte ich nicht ohne Grund, daß man mich, da ich nun genesen bin, zwingt, Nieheim zu verlassen. Wer kann wissen, wie der neue Finanzrath über seine Tochter disponirt.

Hand in Hand saßen sie schweigend auf der von Gebüschen verdeckten Steinbank. Die Schloßuhr schlug elf. Florian drückte die Geliebte inniger an sich, denn er dachte an die Trennung, die seinem Herzen schwer fiel. Louise hatte ihr glühendes Köpfchen an seine Brust gelehnt. Das ferne Geräusch von Schritten scheuchte Beide empor.

— Was ist das? fragte Florian.

Louise erhob sich; sie fürchtete einen neuen Ueberfall.

— Man kommt! flüsterte sie. Vielleicht vermißt man mich in dem Schlosse.

Beide lauschten.

— Das sind Schritte von mehren Personen.

— Sie nähern sich diesem Orte.

— Wer kann das sein? Mein Vater befindet sich in der Stadt, die Tante auf ihrem Gute und der Verwalter liegt krank . . .

Sie traten hinter die Steinbank zurück, so daß sie von den Zweigen der Akazien bedeckt wurden. Die

Hände fest in einandergeklemmt erwarteten sie die nächsten Minuten.

— Ich habe mich bewaffnet, um auf alle Fälle vorbereitet zu sein! flüsterte Florian, der ein Pistol aus seiner Tasche zog.

— Die hohe Gartenmauer versperrt uns den Weg in das freie Feld! antwortete Louise, die gern ein Zusammentreffen vermieden hätte.

Der Ueberfall in dem Gewächshause war Grund genug, ernste Befürchtungen zu hegen. Louise zitterte für den Geliebten, dessen Leben sie in Gefahr glaubte. Florian war nicht feig, und wenn er sich jetzt ruhig in dem Verstecke hielt, so leitete ihn nur die Rücksicht für Louise, deren nächtlicher Spazirgang in dem ödesten Theile des Parks ein Geheimniß bleiben sollte.

Zwei Männer traten auf den Platz. Es war so dunkel, daß die beiden jungen Leute nur die Umrisse der Gestalten derselben erkennen konnten. Als das Geräusch der Schritte schwieg, herrschte vollkommene Stille in dem Haine, die bei dem Gedanken an die Ruhestatt der Todten für die Lauscher einen ernsten Charakter annahm. Von Zeit zu Zeit rauschte leise der Nachtwind in den Wipfeln der hohen Buchen und einzelne abgestorbene Blätter fielen knisternd zur Erde nieder.

— Wir sind die Ersten, murmelte eine Stimme.

— Elf Uhr ist vorüber! fügte eine zweite hinzu. Dort ist wohl das Grabgewölbe?

— Mit all seiner dumpfen Pracht und Herrlichkeit! Die Menschen sind auch im Tode noch eitel — wenigstens der Baron von Rieheim, der sich bei Lebzeiten dieses Mausoleum erbauet hat.

— Ich zweifle daran, daß ihn nur die Eitelkeit geleitet hat — mir scheint, die Vorsicht hat auch ihren Theil daran.

— Die Vorsicht; nun ja, nennen wir es lieber die Laune des stets kranken und grämlichen Barons. Er hätte die Angelegenheit, die uns hierherführt, auf eine bequemere Weise vermitteln können.

— Auf eine sicherere wahrlich nicht. — Ich bin müde.

— Setzen Sie sich auf die Treppe.

Eine Pause trat ein.

Louise drückte ihrem Begleiter die Hand.

— Dieser Besuch gilt uns nicht! flüsterte sie ganz leise, indem sie ihren Mund seinem Ohre näherte.

— Hast Du eine dieser Stimmen erkannt? fragte Florian.

— Nein.

— Auch ich habe sie nie gehört.

— Wer mag ihnen den Park geöffnet haben?

— Still! Vielleicht erfahren wir ein Geheimniß, das uns von Nutzen sein kann.

Beide ließen sich vorsichtig auf der Steinbank nieder. Durch eine Lichtung der Blätter konnten sie den Eingang des Mausoleums beobachten.

Die Männer saßen wartend auf der untersten Stufe der breiten Marmortreppe. Sie nahmen murmelnd ihre Unterhaltung wieder auf.

— Haben Sie den Schlüssel, Freund?

— Nein.

— Aber die Blendlaterne?

— Ja.

— So rathe ich Ihnen, sie anzuzünden.

— Es ist wahr, wir können das Werk sofort beginnen, wenn die Erwartete kommt, die, beiläufig gesagt, zu lange zögert. Wenn sie nur den rechten Weg nicht verfehlt oder die kleine Thür in der Mauer nicht finden kann.

Ein Geräusch kündigte an, daß der Mann seinen Vorsatz ausführte. Gleich darauf flackerte der Schein eines Schwefelholzes auf, mit dem er die Laterne anzündete. Die Treppe und das Gitter der Gruft waren hell beleuchtet. Das Licht verschwand wieder, denn man schloß die Blenden der Laterne.

Es schlug ein Viertel auf zwölf.

Louise hüllte sich fester in ihren Mantel. Die Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, hatte sie

in eine fieberhafte Aufregung versetzt. Der Doctor drückte einen Kuß auf ihre Stirn, als ob er sie zur Vorsicht und Ausdauer ermahmen wollte. Das leiseste Geräusch konnte ihre Anwesenheit verrathen, denn die Grabstätte lag nur zehn bis zwölf Schritte von dem Orte des Verstecks.

Nach zehn Minuten endlich, die langsam wie eine Stunde verflossen waren, ließ sich ein neues Geräusch in der Tiefe des Haines vernehmen.

— Sie kommt! murmelten die beiden Männer zugleich, indem sie aufstanden.

Dann verhielten sie sich ruhig, als ob sie die Ueberzeugung gewinnen wollten, daß keine andere als die erwartete Person sich näherte. Das leise Knistern von Schritten im Sande und das eigenthümliche Rauschen eines seidenen Frauenkleides ließ sich vernehmen.

— Sie ist es! murmelte einer der Männer. Oeffnen Sie die Laterne.

Das Licht blitzte auf. Eine hohe Frauengestalt erschien auf dem Platze. Die beiden Männer traten ihr grüßend entgegen.

— Verzeihung, ich komme spät! flüsterte die sanfte Stimme der Frau. Ein unerwarteter Zwischenfall hinderte mich, pünktlich zu erscheinen.

— Steht dieser Zwischenfall mit unserm Vorhaben im Zusammenhange? fragte einer der Männer.

— Nein.

— So rathe ich zur Eile. Die Bewohner des Schlosses liegen im ersten Schlafe, man wird uns nicht stören.

— Hier ist der Schlüssel zur Gitterhür

— Leuchten Sie mir, Freund!

Die beiden Männer stiegen die Stufen hinan. Während der eine die Laterne hielt, öffnete der andere nicht ohne Mühe das verrostete Schloß. Die Gitterthür drehte sich kreischend in ihren Angeln. Das Gewölbe gab dumpf das Geräusch zurück. Kaum war der Eingang frei, als die Frau hastig in das Innere des Mausoleums trat. Die Laterne verbreitete in dem geschlossenen Raume ein helles Licht. Florian und Louise, die sich dem Portal gegenüber befanden, konnten die nun stattfindende Scene genau beobachten. Die Gesichter der Männer waren ihnen völlig unbekannt. Der eine, schon bejahrt, hatte einen vollen Bart und trug eine glänzende Ledermütze. Der andere, der jung zu sein schien, trug einen runden Hut mit breiter Krämpe, so daß seine Züge beschattet wurden. Die Dame, in einen langen, dunkeln Mantel gehüllt, warf den schwarzen Schleier zurück — ein todtbleiches Gesicht wurde sichtbar. Soviel sich unterscheiden ließ, waren ihre Züge schön und regelmäßig, aber gealtert und welk. Unruhe und Aengstlichkeit sprachen

sich in ihren großen Augen aus, die sich bald auf den einen, bald auf den andern der beiden Sarkophage richteten. Eine Fülle schneeweißer Locken quoll unter dem schwarzen Schleier hervor, der wie eine dunkle Wolke ihr Haupt umgab. Die Männer schienen ehrerbietig ihre Befehle zu erwarten.

— Christian von Nieheim! rief sie mit bebender Stimme, als sie das Schild an einem der Sarkophage gelesen hatte. Nachdem sie einige Augenblicke wie überlegend den Sarg betrachtet, fügte sie plötzlich hinzu:

— Ich will ihn sehen! Oeffnen Sie!

Der ältere Mann trat näher, prüfte und sagte murmelnd:

— Der Deckel ist verschlossen.

— Nehmen Sie — hier ist der Schlüssel!

Unter den gewandten Händen des Mannes, der mit Vorrichtungen dieser Art vertraut zu sein schien, sprang die Feder in dem Schlosse zurück. Das Geräusch glich einem starken Schlage, den man mit einem Hammer auf den hohlen Deckel führt.

— Eisenblech! murmelte der Arbeiter. Fassen Sie an, Freund! Die Last ist nicht schwer.

In der nächsten Minute stand der Deckel am Boden.

Die Dame, welche die Blendlaterne hielt, leuchtete zitternd in das Innere des Sarges.

— Ein zweiter Deckel! sagte sie mit bebender Stimme.

Der Mann klopfte mit gekrümmtem Finger auf den flachen Deckel. Dann sagte er:

— Holz! Leicht zu beseitigen.

— Heben Sie ihn hinweg!

Die Männer entfernten den Deckel.

Obgleich Louise den Inhalt des Sarges von ihrem Verstecke aus nicht sehen konnte, so verbarg sie doch ihren Kopf an Florian's Brust; schon der Gedanke machte sie schaudern, den Blick in einen offenen Sarg zu werfen.

Die Dame aber blieb fest aufrecht stehen. In dem Augenblicke, als der Deckel sich zur Seite bewegte, stieß sie einen leisen Schrei aus. Einer der Begleiter nahm ihr die Laterne aus der Hand. Langsam, die Blicke voll unbeschreiblichen Ausdrucks auf den Todten gerichtet, faltete sie die zitternden Hände und sank, von einem gewaltigen Gefühle übermannt, auf das steinerne Piedestal nieder. Man hörte ihr leises Schluchzen.

Florian lauschte mit angehaltenem Athem. Ihn, den Arzt, erschreckte die Nähe eines offenen Sarges nicht; aber er mußte sich sagen, daß die Dame von einem mächtigen Beweggrunde getrieben würde, sich in der Nacht einen solchen Anblick zu verschaffen, einen Anblick, der das Herz erbeben machte.

Auch die beiden Männer hatten sich abgewendet. Die Laterne, die ein falbes Licht verbreitete, stand auf dem breiten Rande des Sarkophags.

Florian hielt seine Louise fest umschlungen. Die bleiche Frau, die an dem Sarkophage betete, hatte sein ganzes Interesse in Anspruch genommen, nicht etwa durch das Unheimliche der Scene, in der sie eine so hervorragende Rolle spielte; sondern durch ihre Züge, durch den tiefen Blick ihres großen Auges, durch ein unbeschreibliches Etwas, das ihn mächtig ergriff, ohne daß er sich den Grund dafür angeben konnte. Ihm war, als ob sie einen mächtigen Einfluß auf sein künftiges Geschick ausüben müßte, oder als ob sie ein Leben hinter sich habe, dessen Phasen er selbst zu erfahren noch gezwungen sein würde. Tausend wirre Ideen stiegen in seinem Geiste auf. Wenn Louise einst an Deinem Sarge so betet? fragte er sich schaudernd. Wenn sie, wie jene dort, ihre unglückliche Liebe zu beklagen hätte? Denn ein Geheimniß des Herzens treibt die Arme, das unterliegt keinem Zweifel Aber wer ist sie, und welche Bande fesseln sie an den todten Baron?

Die Schloßuhr schlug halb zwölf. Hell und schwirrend drangen die Schläge durch die stille Nacht. Als ob sie einen Mahnruf gehört, erhob sich die Dame plötzlich. Sie warf noch einen Blick in den Sarg. Schau=

dernd verhüllte sie mit beiden Händen das Gesicht und schluchzte laut. Dann ergriff sie die Hand des jüngern Mannes, zog ihn näher, deutete auf den Sarg, und befahl mit lauter Stimme, ihn zu schließen. Es geschah. Der ältere Mann wollte ihr den Schlüssel zurückgeben.

— Oeffnen Sie jenen Sarg! Es bedarf nur des Aufhebens des ersten Deckels.

Sie deutete auf die Ruhestatt des Vaters des Barons von Nieheim.

Dieselbe Arbeit, derselbe Erfolg. Während die beiden Männer den Deckel noch hielten, ergriff die Frau die Blendlaterne, leuchtete einige Secunden hin und her, und holte rasch einen schwarzen Gegenstand aus dem Sarge hervor, den Florian für ein Kästchen zu halten geneigt war.

— Schließen Sie!

Nach diesen Worten wandte sie sich zu dem ersten Sarkophage und flüsterte:

— Habe Dank, Dank, Du hast Dein Versprechen gelös't!

Die drei Personen verließen das Mausoleum. Das Gitter klirrte im Schlosse, das Licht der Laterne erlosch, und Alles war dunkel und still.

— Sind sie fort? fragte Louise, die sich wieder erhob.

— Nein.

— Wo sind sie?

— Noch auf dem Platze.

— Seltsame Begebenheiten.

— Still, still! flüsterte der Arzt.

Beide lauschten wieder.

Die fremden Personen standen neben der Fontaine und unterhielten sich leise.

— Wir verlassen, wie wir gekommen sind, den Park, sagte die Dame, deren Stimme noch die innere Bewegung verrieth. Verschwiegenheit und Vorsicht empfehle ich nicht, da unsere Interessen sie erfordern. Was die Documente anbetrifft, die ich in Verwahrung genommen, so werde ich Ihnen Nachricht zukommen lassen, wenn die günstige Zeit der Verwerthung erschienen ist. Meinen Aufenthaltsort kennen Sie. Ereignet sich irgend Etwas von Bedeutung, so setzen Sie mich davon in Kenntniß. Morgen trifft der Finanzrath auf Nieheim ein; sollte er wider Erwarten ausbleiben, so wäre dies das Erste, von dem Sie mir Nachricht zu geben hätten. Louise von Vollmar befindet sich noch hier?

— Ja! war die Antwort.

— Gut, so wird die Sache beschleunigt. Ist die junge Dame genesen?

— Ich weiß nicht, daß sie ihr Zimmer verlassen hat.

— Den Schloßverwalter Biber beobachte man sorgfältig, er kommt mir verdächtig vor.

— Auch mir, murmelte der ältere Mann.

— Ist meine Anwesenheit am See nöthig, so kennen Sie das Mittel, das mich sofort hierher ruft.

Während dieses Gesprächs hatten die Fremden den Rückweg angetreten; sie verschwanden nach und nach zwischen den Stämmen der Bäume, so daß die Lauscher die ferner gesprochenen Worte nicht verstehen konnten.

— Was ist das? flüsterte endlich Louise. Mir ist, als ob ich aus einem schweren, wunderbaren Traume erwache.

— Es war kein Traum, Louise.

— Ein solches Beginnen in der Nacht!

— Man nannte den Namen Deines Vaters.

— Und den meinigen.

— Sollte ein geheimnißvolles Unternehmen gegen Deine Familie gerichtet sein?

— Vielleicht. Was hat der verstorbene Baron mit meinem Vater zu schaffen?

— Ich will nicht säumen! rief Florian leise.

Er führte Louisen auf den Platz.

— Was willst Du beginnen? fragte diese.

— Es ist ja möglich, daß ich den Weg erforschen kann, den die fremde Dame nimmt, oder auch erfahre, wohin sich die beiden Männer wenden, die dem Schlosse anzugehören scheinen.

— Setze dich nicht einer Gefahr aus.

— Ich bin bewaffnet. Komm, folge mir!

Arm in Arm gingen sie rasch durch den Park. An der Thür neben der Terrasse trennten sie sich, nachdem sie für den dritten Abend ein Rendez-Vous verabredet hatten.

— Vergiß den Plan nicht, den ich Dir mitgetheilt habe! rief Louise ihm leise nach.

Florian erreichte bald das freie Feld. Es gab nur zwei Hauptwege, die zum Schlosse führten, diese mußte er zu erreichen suchen. Der Gegend kundig, eilte er an der Mauer des Parks hin, bis er den ersten Weg erreichte, der über das Feld führte. So weit die Blicke reichten, war keine Person zu bemerken. Nun blieb der Weg noch, der an der Mühle vorüberführte. Der junge Mann eilte an dem verschlossenen Thore des Schlosses vorbei und folgte der ebenen, gut erhaltenen Straße. Rechts blinkte die weite Fläche des See's durch eine Reihe alter Pappelbäume. Links breiteten sich Wiesen aus, auf denen einzelne Baumgruppen standen. Auch hier war kein menschliches Wesen zu bemerken; Florian setzte rasch seinen Weg fort. Plötzlich hörte er das Stampfen und Schnauben eines Pferdes. Das Geräusch kam aus einer Baumgruppe dicht am Wege. Wenn Florian hier den Wagen der fremden Dame vermuthete, so hatte er

Recht; von Baum zu Baum schlich er näher, bis er eine mit zwei Pferden bespannte Chaise erblickte, die von einem Gebüsche Flußweiden verdeckt ward. Der Kutscher saß schlafend auf einem Baumstamme. Florian wickelte sich fest in seinen kurzen Mantel und zog den runden Hut tiefer in das Gesicht. Er überlegte, was er beginnen sollte, um Auskunft über die Fremde zu erhalten. Das Nächste war, den Kutscher zu wecken und mit ihm ein Gespräch anzuknüpfen. Das schwere Athmen des Mannes verrieth seinen tiefen Schlaf. Die Zügel der Pferde waren an einem Baume befestigt. Da die fremde Dame jeden Augenblick eintreffen konnte, durfte der Doctor nicht zögern, wenn er Etwas erfahren wollte; er trat aus seinem Verstecke hervor und näherte sich dem Kutscher. Auf das Geräusch seiner Schritte entstand eine Bewegung in dem Wagen, dessen offener Schlag dem Ankommenden zugekehrt war. Der Doctor blieb überrascht stehen. In dem Wagen ward die weiße Gestalt einer Frau sichtbar, die sich hinausneigte.

— Endlich! rief eine zarte Stimme. Kommen Sie rasch näher.

— Ich?

— Mein Gott, zögern Sie doch nicht — es ist die höchste Zeit — meine Mutter . . .

— Befindet sich in dem Schloßparke . . .

— Ich weiß es; aber sie kann jeden Augenblick zurückkehren . . . ah, dort sehe ich sie kommen! rief das junge Mädchen, das, in dem Wagen stehend, über die Gebüsche hinausblickte. Nehmen Sie, nehmen Sie! Rasch, die Mutter kommt. Entfernen Sie sich nach der entgegengesetzten Seite.

Sie warf ihm ein weißes Paket zu.

Florian nahm es rasch. Staunend blieb er stehen. Er begriff, daß man ihn für eine erwartete Person hielt, daß hier ein Irrthum obwaltete. Er wollte sprechen.

— Entfernen Sie sich! Entfernen Sie sich! rief ängstlich das junge Mädchen. Sie werden Alles verderben. Ich kann mich heute nicht mit Ihnen unterhalten. Sie hätten früher kommen müssen!

Die Pferde stampften ungeduldig den Boden; der Kutscher regte sich murmelnd.

— Um Gottes willen, eilen Sie! rief leise und ängstlich das Mädchen. Ein Mann folgt meiner Mutter!

Der junge Mann verschwand zwischen den Weiden; er stieg das niedere Ufer des See's hinab und verbarg sich in dem hohen Schilfe. Fünf Minuten später erschien die Dame, die er in dem Parke gesehen hatte. Sie sprach einige Worte mit dem schlaftrunkenen Kutscher, der taumelnd seinen Baumstamm verlassen hatte und das Geschirre ordnete. Dann stieg sie in den Wagen. Der

Kutscher schwang sich auf den Bock, fuhr langsam und vorsichtig auf den Weg, trieb die Pferde an und das dumpfe Gerassel der Räder tönte einige Augenblicke durch die Stille der Nacht. Florian stand wie betäubt an seinem Platze. Ueber ihm rauschte das Schilf, zu seinen Füßen plätscherte leise der See. Die Schloßuhr zeigte die Mitternachtsstunde an. Die Ereignisse der Nacht waren so wunderbarer Art, daß er sie für die Gebilde eines Traums gehalten, wenn ihn das weiße Packet nicht von der Wirklichkeit überzeugt hätte. Er machte sich anfangs Vorwürfe, einen Gegenstand angenommen zu haben, der ihm nicht gebührte; aber sein Gewissen beruhigte sich bald wieder, als er bedachte, daß der Inhalt des Pakets ihm Aufschlüsse über eine Angelegenheit geben konnte, die ohne Zweifel im engsten Zusammenhange mit seiner Liebe stand. Von Ungeduld und Neugierde getrieben, eilte er in dem Ufersande der Mühle zu, die er nach einer Viertelstunde erreichte. Unter dem Geräusche des Rades, das sich langsam bewegte, betrat er unbemerkt das kleine Zimmer im Giebel. Er schloß die Thür, zündete die Lampe an und begann den Inhalt des Pakets zu untersuchen.



Druck von Gustav Bär in Leipzig.

26
14
104
26
364 | 6.
360
4

2 26
15
130
26
390 | 6
360 | 7.
30

